



RUTESHEIMS WEG DURCH DIE ZEIT

1250 JAHRE UNSERE STADT

AUSSTELLUNG

Rutesheims Weg durch die Zeit

3.2.-25.7.17

Christian-Wagner-Bücherei Rutesheim

1250 Jahre Rutesheim: Jubiläums-Ausstellung „Rutesheims Weg durch die Zeit“

Grußwort von Bürgermeister Dieter Hofmann

Rutesheim hat sich enorm entwickelt. Ein ganz besonderer Höhepunkt in seiner Geschichte war im Jahr 2008 die Stadterhebung mit zahlreichen besonderen Veranstaltungen und mit dem Stadtfest.

Nun folgt nur wenige Jahre später im Jahr 2017 das 1250-jährige Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung von Rutesheim im Jahr 767 n. Chr. Rutesheim ist damit die älteste Kommune in unserem Raum sowie im Kreis Böblingen, aber trotzdem eine moderne und lebendige Stadt.

Das runde Stadtjubiläum wird mit einem großen Stadtfest vom 7. bis 10. Juli 2017 gebührend gefeiert. Zugleich ist es ein willkommener Anlass, um sich mit der eigenen Geschichte intensiv zu beschäftigen. Aus der Geschichte lernen, heißt ja zugleich auch, die Gegenwart zu verstehen, um die Zukunft bestmöglich zu meistern. Insofern ist Geschichte immer durchaus lebendig und es lohnt sich, sie transparent zu machen und interessant zu präsentieren.

Der „Arbeitskreis Geschichte vor Ort“ hat das große Projekt „Rutesheims Weg durch die Zeit – Jubiläumsausstellung 2017“ initiiert und mit großem ehrenamtlichem Einsatz und mit finanzieller Unterstützung der Kreissparkasse Böblingen realisiert.

Dafür danke ich der Projektgruppe mit der Leiterin Frau Karin Momberger sowie Frau Mechtild Hagemeier-Beck, Frau Carmen Schort, Herrn Harald Schaber und posthum Herrn Dr. Hans-Ulrich Schwarz sehr herzlich. Ein besonderer Dank gilt der Kreissparkasse Böblingen, die dieses Projekt als Hauptsponsor finanziell ganz außerordentlich unterstützt und dadurch möglich gemacht hat.

Durch die moderne Darstellung mit Bannern, Ausstellungskatalog und zahlreichen Hörbeiträgen wird die Geschichte für den Besucher sehr transparent und interessant präsentiert. Der Jubiläumsausstellung wünsche ich einen regen Besuch und den verdienten Erfolg!

Rutesheim, im Dezember 2016


Dieter Hofmann
Bürgermeister



Impressum

Projekt des Arbeitskreises GESCHICHE VOR ORT

Projektgruppe: Karin Momberger (Leitung),
Mechthild Hagemeier-Beck, Carmen Schort,
Harald Schaber, Dr. Hans-Ulrich Schwarz

Gestaltung:
iXmedia – Werbeagentur Rutesheim
www.ixmedia.de

Einführungsgedanken

Geschichte entsteht aus dem Handeln vieler einzelner Menschen. Deshalb spielt sie sich nicht nur in den Zentren der Macht ab, sondern auch in jeder Kleinstadt, in jedem Dorf.

In der Ausstellung „Rutesheims Weg durch die Zeit“ wird dies deutlich. Unser Ort war und ist Teil der Geschichte unseres Landes, denn er und seine Menschen spielten und spielen ihre Rolle darin. Deshalb beschreibt die Ausstellung nicht nur die historischen Ereignisse, sondern lässt für jede Epoche einen – oft zwangsläufig fiktiven – Menschen aus Rutesheim zu Wort kommen, der sein ganz persönliches Denken und Handeln beschreibt. Auch Kinder erzählen von ihrem Leben in der jeweiligen Zeit.

Auch wir Gegenwartsmenschen spielen unsere Rolle in dem großen Theater der Geschichte. Achten wir darauf, dass jeder einzelne von uns diese Rolle mit Verantwortungsbewusstsein, Verstand, Gefühl und Menschlichkeit erfüllen möge!

Rutesheim 1250 Jahre

Rutesheims Weg durch die Zeit
Woher kommen wir – Wohin gehen wir?

Hinweise zur Ausstellung:

Die Stationen mit ihren Texttafeln und Bildern zeigen Momentaufnahmen aus der Rutesheimer Geschichte. In den Hörtexten erzählen Zeitzeugen von ihren persönlichen Erlebnissen.

Die Hintergrundtexte geben Informationen zum historischen Hintergrund.

Der Katalog enthält alle Texttafeln mit Bildern, die Hörtexte, zusätzliche Hintergrundtexte und Bilder.

Quellenangaben:

Aufgrund der Fülle des verwendeten Materials sind hier nur die wichtigsten Quellen angegeben:

Rutesheim Heimatbuch 1970

Rutesheim Stadtchronik 2008

Archiv der Stadt Rutesheim

Zu fast allen Schlagworten finden sich Einträge im Internet. Bücher zu fast allen Themen befinden sich in der Christian-Wagner-Bücherei. Lassen Sie sich von dem kompetenten Team der Bücherei beraten!



Inhaltsverzeichnis

Ab 5400 v. Chr. – Die ersten Siedler	8
1.-3. Jh. – An der Römerstraße	12
6. Jh. – Wer war Ruotmar?	15
767 – Erste Nennung von Rutesheim	17
11. Jh. – Rutesheim und das Kloster Hirsau	20
1302 – Rutesheim kommt zu Württemberg	22
16. Jh. – Alte Strukturen wanken	24
17. Jh. – 30jähriger Krieg und weitere Katastrophen	27
1699 – Gründung von Perouse	30
18. Jh. – Wiederaufbau von Häusern und Seelen	34
1837 – Der Große Brand	38
19. Jh. – Zeit des Umbruchs	44
1914-1918 – 1. Weltkrieg	49
1918-1933 – Weimarer Republik	52
1933-1945 – Die „Braune Zeit“	55
Ab 1945 – Aufbau nach dem 2. Weltkrieg	73
Ab 1950 – Wirtschaftswunder	78
Ab 1970 – Rutesheim verändert sich	84
1990-2008 – Auf dem Weg zur Stadt	99
Ab 2008 – Vielfalt in der jungen Stadt	104

Die ersten Siedler

Auf Rutesheimer Gebiet siedelten Menschen seit der Jungsteinzeit (5400 v. Chr.). Dies zeigen Tonscherben, die man 1936 beim Bau der Autobahn im Gewann Häsel entdeckte.

Rutesheim liegt an der Westgrenze des Hauptsiedlungsgebietes der ersten Steinzeitbauern, den weiten Lössflächen Europas nördlich der Alpen. Auf den hiesigen fruchtbaren, lehmhaltigen Böden war Ackerbau möglich, und es gab mehrere kleine Quellen.

Die ersten Bauern Europas bewahrten ihre Vorräte in Tonkrügen aus gebranntem Lehm auf, die sie mit Bändern verzierten. Deshalb spricht man von der bandkeramischen Kultur.

Aus der Zeit um 1200 v. Chr. (späte Bronzezeit) fand man Urnengräber auf dem Hofrain.

In der frühen Eisenzeit (um 500 v. Chr.) begruben die Kelten ihre Toten in Grabhügeln wie dem Fürstengrab in Hochdorf, wo die weitreichenden Handelsbeziehungen dieser Kultur nachgewiesen wurden. In Rutesheim befand sich so ein – wenn auch kleinerer – Grabhügel im Gewann „Heimerdinger Torforchen“. Dieses „Hennenhäusle“ (eigentlich Hünenhäusle) wurde um 1840 zerstört.

Was geschah in der Jungsteinzeit?

Vor 40 000 Jahren gelangten die ersten Menschen nach Mitteleuropa. Mehr als 30 000 Jahre lebten sie als Jäger und Sammler. Dieser Zeitraum wird in Altsteinzeit und Mittlere Steinzeit unterteilt.

Aber in der Jungsteinzeit, dem Neolithikum, änderte sich alles: Etwa im 6. Jahrtausend v. Chr. gelangten neue Menschen aus dem Orient über den Balkan und Italien bis in unsere Region und weiter bis in das Pariser Becken. Sie waren keine Jäger und Sammler mehr, sondern Bauern.

In der fruchtbaren Region entlang der Flüsse Euphrat und Tigris, also im heutigen Irak und Syrien, hatten diese Menschen im 10. Jahrtausend v. Chr. begonnen, planmäßig Ackerbau zu treiben, Haustiere zu halten und sich feste Häuser zu bauen. Durch die günstigeren Lebensbedingungen stieg die Bevölkerung stark an. Deshalb wanderten die Menschen weiter – immer auf der Suche nach guten Böden, die den Ackerbau ermöglichten.

Da die bäuerliche Lebensweise eine Vorratshaltung erforderte, gewann die Töpferei an Bedeutung. Nach ihr wurden dann auch die folgenden Kulturstufen benannt: So bezeichnet man die ersten Bauern

Europas nach der Dekoration ihrer Gefäße als Linearbandkeramiker oder kurz Bandkeramiker.

Dieser Wechsel von der nomadischen Kultur der Jäger und Sammler zur sesshaften Bauernkultur legte die Grundlagen für unsere heutige Lebensweise und kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Deshalb spricht man auch gerne von der „Neolithischen Revolution“ – also einem markanten Umbruch der Gesellschaft, der sich bis heute auswirkt.

Wer waren die Kelten?

Ab 750 v. Chr., mit dem Beginn der Eisenzeit, taucht in Europa ein neuer Name auf: Die Kelten oder Galater. Der Name bedeutet sinngemäß „die Mächtigen, Erhabenen, Starken“ und bezeichnet verschiedene Volksgruppen mit ähnlicher Sprache und Kultur. Ihre Verbreitung reichte zeitweilig über ganz Westeuropa einschließlich der britischen Inseln und Spanien und im Osten bis nach Rumänien.

Ab dem 3. Jh. n. Chr. vermischten sich von Norden und Osten kommende germanische Stämme mit den keltischen Stämmen. Rein erhalten blieben keltische Kultur und Sprache nur am westlichen Rand Europas – im Baskenland, der

Typisches Haus der Bandkeramiker – vermutlich Wohnbereich

Die Häuser der Bandkeramiker waren überall etwa gleich aufgebaut. Auch auf der Rutesheimer Markung könnten solche Häuser gestanden haben, aber die Ausgrabungen von 1936 wurden nicht fortgesetzt.

Braun: Gruben neben Haus zur Lehmentnahme

Blau: Spaltbohlenwand

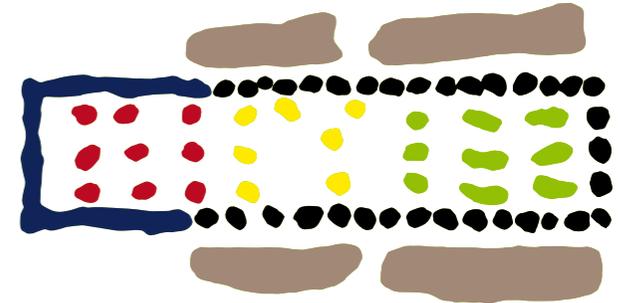
Schwarz: Lehmflechtwand

Rot: Vermutlich Wohnbereich

Gelb: Mittelbereich für tägliche Arbeiten

Grün: Doppelpostensetzungen für einen abgehobenen Speicherboden (auch Erdgruben zur Saatgutspeicherung sind nachgewiesen)

Die Haustiere lebten auf Weiden nahe dem Haus oder im Wald



Bretagne, Schottland und Irland.

Die Kelten sind unter anderem berühmt für ihre reich ausgestatteten Prunk- oder Fürstengräber, wie sie im nahen Hochdorf an der Enz und im burgundischen Vix gefunden wurden.

Zahlreiche Funde belegen Kontakte dieser Fürsten zur südeuropäischen Antike. Die Herkunft der Importwaren reichte vom Mittelmeer bis in den Iran. Besonders beliebt waren griechische und etruskische Produkte. Auch in Rutesheim gab es ein keltisches Hügelgrab, das jedoch nie richtig erforscht wurde. Im 19. Jh. wurde es aus unbekanntem Gründen eingeebnet.

Ein Familienvater der Jungsteinzeit erzählt



Nach einer zeitgenössischen Steinfigur rekonstruiertes Bild eines Clanchefs der Bandkeramiker.

Quelle: Museum Schwanfeld

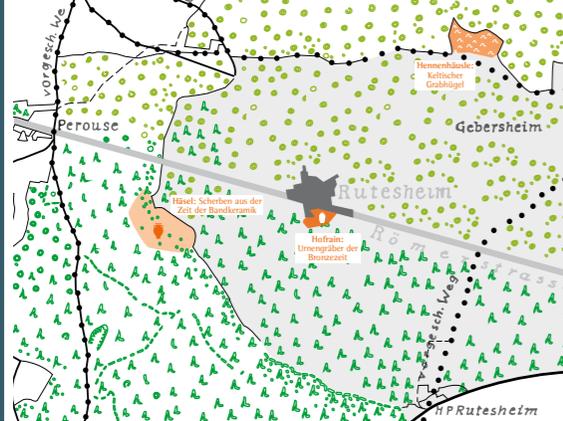
Hallo ihr Freunde in der Zukunft, ich bin gerade mit meiner Familie auf die bewaldete Hochfläche gezogen, die ihr heute als Rutesheim kennt. Hier sind wir sicher vor Überschwemmungen und finden trotzdem genügend Wasser in kleinen Quellen und außerdem können wir ja Brunnen graben. Der Boden ist fruchtbar und lehmhaltig, so dass wir Geschirr

herstellen können. Lehm, Holz und Zweige verwenden wir für den Häuserbau. Wir pflanzen Getreide an wie Einkorn und Emmer sowie Erbsen und Linsen und den ölhaltigen Lein, der uns auch die Flachsfaser zum Spinnen und Weben liefert. Die Äcker legen wir im Mischwald mit Hilfe der Brandrodung an.

Aber genau das ist das Problem: Ihr sagt ja, wir sind jetzt – also in der Zeit, die ihr heute Jungsteinzeit nennt – sesshaft geworden, aber das stimmt nicht ganz. Mit der Brandrodung liefern unsere Felder nur einige Jahre lang einen vernünftigen Ertrag. Dann müssen wir neue Felder anlegen und dem gerodeten Boden Zeit geben, damit er sich wieder erholen kann. Es dauert aber Jahrzehnte, bis wieder ein neuer Wald gewachsen ist. Deshalb gibt es in unserer Zeit so viele kleine Siedlungen – wir müssen

1. Bild:
Fundorte aus der
Zeit der ersten
Siedler in Rutesheim.
Römerstraße und
Ortsnamen nur zur
Orientierung

2. Bild:
In Rutesheim gefun-
dene Gefäße der
Bandkeramik-Kultur



1. Bild:
Verbreitung der bandkera-
mischen Kultur in Europa
Quelle: Museum Herxheim/Pfalz

2. Bild:
Landesgartenschau
Landau 2015: Rekonstruk-
tion eines Hauses aus der
Zeit der Bandkeramik.
(15 m lang und damit
deutlich kleiner als die
bisher erforschten Häuser).

eben immer weiter ziehen.

Den Wald brauchen wir unbedingt, denn er liefert unser Bauholz und dort sammeln wir Brennholz, Beeren und Futter für unsere Tiere. Natürlich haben wir Haustiere wie Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen. Wir essen nicht nur ihr Fleisch, sondern verwenden auch ihre Knochen für Werkzeuge oder das Fell für Kleidung. Außerdem trinken wir Milch und machen Käse. Der Hund als ältester Begleiter des Menschen hilft uns beim Bewachen des Hauses, beim Hüten der Tiere und auf der Jagd, denn auch Wild gehört auf unseren Speiseplan.

So, jetzt könnt ihr euch unser Leben ein wenig vorstellen - so ganz anders als bei euch ist es nicht. Unsere Ernährung ist vielleicht sogar gesünder als eure. Manche Diätwissenschaftler eurer Zeit empfehlen sogar die sogenannte „Steinzeitkost“, weil sie dem Verdauungssystem des Menschen wesentlich besser bekommt als eure moderne Industriekost!

Ein Kind der Jungsteinzeit erzählt

Mein bester Freund ist mein Hund. Es ist ein halb wilder Wolf, aber ich habe ihn gezähmt. Er schläft neben mir, wenn ich nachts auf meinen Fellen liege. Er bewacht uns und die Tiere, wenn sie auf der Weide sind. Unser Haus ist ein großer Raum aus Holz und Lehm, in dem wir alle schlafen. Wir wohnen in einem Dorf, das auf einer höher gelegenen Fläche liegt. Wenn es stark regnet, wird unser Dorf nicht überschwemmt. Damit wir unser Dorf gegen Feinde und die wilden Tiere verteidigen können, haben wir einen Zaun aus angespitzten Holzstämmen um das Dorf gebaut. Unser Wasser holen wir am Bach, der im Tal liegt. Einkorn und Emmer sind die Getreidesorten, die auf unseren Feldern wachsen. Mit Grabstöcken machen wir für die Samen Löcher. Aus Erbsen und Linsen kochen die Frauen Brei. Der macht satt und stark. Wir Kinder sammeln Früchte und Beeren. Ein

paar davon stopfe ich mir immer gleich in den Mund, wenn meine Mutter es nicht sieht. Sie ist sehr geschickt, weil sie aus Lehm Vorratsgefäße formen kann, die wir in einem Ofen brennen. Mit Vater und den anderen Männern im Dorf gehe ich gerne auf die Jagd. Nur vor dem Wolf habe ich Angst, denn sein Geheul hört sich schrecklich an. Hirsch, Reh, Hase und Wildschwein töten wir mit unseren Pfeilen und Lanzen, an denen wir Feuersteinspitzen befestigt haben. Feuerstein ist ein Stein, von dem man ganz scharfe und spitze Stücke abschlagen kann. Mein Vater zeigt mir gerade, wie man aus Steinen und Holz eine Axt machen kann. Auch Klingen für Steinmesser habe ich schon aus Steinen geschlagen. Ich bin sehr traurig, dass wir nach einiger Zeit weiterziehen müssen, weil dann das Getreide nicht mehr richtig wächst. Das ist schade, denn hier ist es sehr schön.

Ein Kind der Keltenzeit erzählt

Ich heiße Nanai und bin zehn Jahre alt. Ich bin die Tochter von Dionas. Wir wohnen in einem Holzhaus. Mein Vater ist Schmied. Er schmiedet Geschirr aus Metall. Für die Frauen macht er Ketten, Armbänder und Fibeln. Das sind Klammern, um die Stoffe zusammenzuhalten. Die Klammern zeigen manchmal ein

Pferd oder einen Vogel. Für die Wagenräder fertigt er Beschläge und schmiedet Nägel für unsere Häuser. Lanzenspitzen muss er sehr häufig machen, denn die Lanze ist die Hauptwaffe unserer Krieger. Manche Lanzenspitzen sehen aus wie Weidenblätter und sind lang und schmal. Einmal hat er sogar ein ganz tolles Schwert für unseren Fürsten gemacht. Unser Fürst hat sogar ein Bett aus Metall. Es heißt Kline. Da

ich sehr geschickt bin, erlaubt mir mein Vater, dass ich mir selbst eine Kette schmiede - natürlich nur, wenn er dabei ist. Meine Mutter webt Stoffe auf unserem Webstuhl. Ab und zu darf ich ihr dabei helfen. Ich kann schon gut Fäden drehen mit einer Spindel, die ich in der Hand halte. Die Wolle kommt von unseren Schafen. Sogar die Römer lieben unsere Stoffe, weil sie bunt gestreift und kariert sind.

An der Römerstraße

Diese Straße bauten die Römer zwischen 98 und 117 n. Chr. Sie führte von Straßburg über Ettlingen, Pforzheim, Rutesheim, Leonberg, die Schillerhöhe und Feuerbach zum römischen Kastell Cannstatt. Charakteristisch für die römischen Straßen waren ihre gerade Führung, der hohe Damm sowie die vier bis fünf Meter breite Krone. Der Straßenbelag bestand aus großen Steinen, Schotter und Feinmaterial. Durch den Bau der Römerstraße staute und vergrößerte sich ein an der Straße gelegener See. Dieser See diente noch über Jahrhunderte als Feuersee und wurde erst 1959 für den Bau des Busbahnhofes in der Ortsmitte aufgeschüttet.

Die Römer bauten im Gewann „Seewiesen“ eine Raststation, unter anderem zum Pferdewechsel, sowie mehrere Gutshöfe, deren Überreste man bei Teilausgrabungen gefunden hat. Sie zogen sich ab 233 n. Chr. zurück, weil germanische Stammesverbände immer wieder den Limes durchbrachen und römische Bauten zerstörten – wahrscheinlich auch den Gutshof „Auf der Mauer“.



Der Römische Gutsherr aus dem Gewann „Auf der Mauer“ erzählt



So wie dieses Ehepaar aus Pompeji könnte auch „unser“ Gutsherrenpaar im Jahr 233 ausgesehen haben.

Salve, mein Name ist Lucius und ich besitze einen ummauerten Gutshof nahe der Umspannstation der Truppen auf halbem Weg zwischen Pforzheim und Cannstatt. Diese Umspann- und Raststation ist sehr komfortabel mit Warmluft-Fußbodenheizung ausgestattet.

Ich bin genauso wie mein Nachbar im Burgfeld eigentlich Kelte und habe das römische Bürgerrecht durch meine 25-jährige Dienstzeit bei der Truppe erworben. Danach konnte ich heiraten und bekam diese Villa Rustica. Als Gegenleistung muss ich meine Sklaven abstellen, damit sie bei der Versorgung der Truppen und ihrer Tiere an der Umspannstation helfen und auch Getreide liefern.

Aber es geht mir gut. Wir haben einen Baderaum und meine Frau ist stolz auf ihr rotes Terra Sigillata-Geschirr aus Ladenburg. Sie

pflügt sich mit feinen Salben und schmückt sich mit silbernen Haarnadeln.

Mir persönlich sind ja die Silbermünzen wichtiger, vor allem da die Zeiten immer unsicherer werden. Erst kürzlich wurde unser junger Kaiser Alexander in einem Militärlager am Rhein von aufständischen Truppen ermordet. Kein Wunder, dass immer wieder die wilden Alamannen bei uns einfallen. Wahrscheinlich muss ich meine Schätze demnächst vergraben.

Da kommen schon wieder solche grässlichen Horden! Sie schwingen pechgetränkte Fackeln, unser Haus ist in Gefahr! Es wird abbrennen!

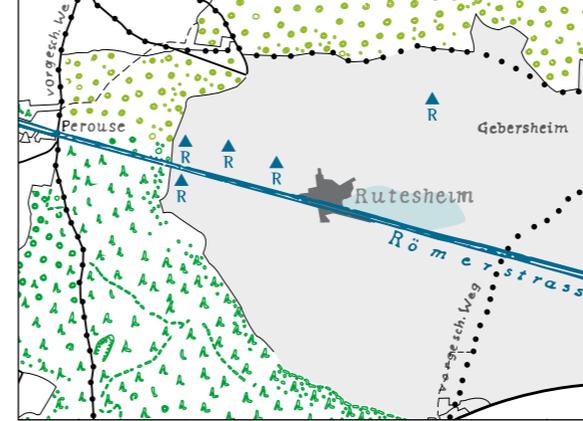


Ein Legionär aus der Zeit um 100 n. Chr. erzählt



Salve, mein Name ist Flavius, aber trotz des lateinischen Namens bin ich kein Römer, sondern Kelte.

Nachdem die Römer unser Gebiet erobert hatten, nahmen wir viele ihrer Bräuche und Wörter an. Als ich 17 Jahre alt war, bewarb ich mich bei dem Kommandanten des römischen Kastells in Cannstatt und wurde tatsächlich genommen, denn ich bin als freier Mann geboren!



Rutesheim zur Römerzeit (Raststation „Seewiesen“, Villa Rustica „Auf der Mauer“, Villa Rustica „Burgfeld“)

Jetzt bin ich dort bei den Auxiliartuppen stationiert. Nach 25 Jahren Dienstzeit kann ich das römische Bürgerrecht bekommen. Deshalb bewerben sich auch so viele! Man sagt, etwa die Hälfte der römischen Streitmacht besteht aus Auxiliartuppen, also Hilfstruppen, in denen freie Männer aus nicht-römischen Gebieten dienen.

Zuerst war ich sehr glücklich, aber die vier Monate Grundausbildung waren schon hart! 30 km Tagesmärsche mit 30 kg Ausrüstung und Gepäck, Laufen, Schwimmen, Lager bauen – damit hatte ich gerechnet. Aber dass ich mein Essen selbst kochen und meine Kleidung und Ausrüstung selbst reparieren muss, ist doch ein starkes Stück! Naja, man gewöhnt sich schließlich an alles.

Solange Frieden ist, bauen wir Straßen oder stehen Wache an der Grenze. Gleichzeitig müssen wir uns aber auch für den Ernstfall fit halten. Wir marschieren dann von unserem Lager in Cannstatt in

verschiedene Richtungen. Oft ist unser Ziel Pforzheim, wo die Römer einen Hafen angelegt haben. Das ist ein Zwei-Tagesmarsch mit Zwischenstation auf einer weiten Hochebene, welche die Römer gründlich abgeholzt haben.

Dort können wir die Zugtiere wechseln, unsere Ausrüstung reparieren und vor allem ausruhen. Zwei noble Gutshöfe gibt es auch, aber das ist nichts für unsereins.

Obwohl?? – Manchmal erhalten ausgesiente Soldaten solche Höfe. Sie sind dann als Gegenleistung zu Abgaben für die Truppe verpflichtet. Ganz blöd finde ich, dass wir nicht heiraten dürfen. Man sagt uns, unsere Kameraden seien unsere Familie. Das ist im Krieg sicherlich wichtig – aber ich will doch gar nicht kämpfen, sondern nur meine Zeit abdienen und dann eine Familie gründen und ein friedliches Leben führen. Ob mir das wohl vergönnt ist?

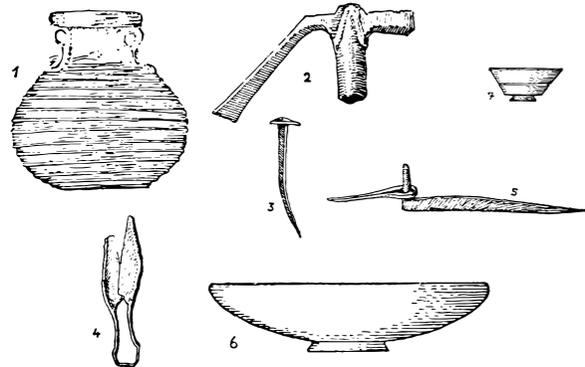


Ein römisches Kind erzählt

Mein Name ist Claudius. Ich bin neun Jahre alt und wohne mit meinen Eltern und meiner Schwester in einer Villa Rustica. Das ist ein Bauernhof mit Feldern, Obst- und Gemüsegarten und einem Wald. Um unsere Villa herum gibt es viele Getreidefelder und an der Steinstraße einen großen See. Wir haben Kühe und Ochsen, Schweine, Hühner, Pferde und einen Wachhund. Er ist ein Wolfsspitze, heißt Maximus und hat ein großes Gebiss. Wenn mein Vater nicht da ist, lasse ich ihn von der Kette und spiele mit ihm im Speicher. Ich gehe auch zur Schule und schreibe auf einer Wachstafel. Am liebsten rechne ich mit römischen Ziffern. Wenn ich frei habe, würfele ich oder werfe Marmeln. Mit meiner Schwester hüpfen wir um die Wette. Nur mit ihrer Puppe darf sie alleine spielen. Ich habe einen guten Freund. Er heißt Quintus. Quintus und ich

1. Bild: In Rutesheim gefundene römische Keramik sowie Küchengerät und andere Gerätschaften aus Bronze und Eisen

2. Bild: Verlauf des Rätischen Limes mit Befestigungen und römische Lager im 2. -3. Jh.



spielen jeden Tag Legionäre. Das sind die römischen Soldaten, die immer wieder über die große Steinstraße ziehen. Auf einen Stoff haben wir ein Kettenhemd, die Lorica, aufgemalt. Unser Holzschwert, das Gladius, steckt in einer Scheide, die

mit einem Riemen über der Schulter befestigt ist. Den Wurfspieß, das Pilum, halten wir in der rechten Hand. In der linken Hand haben wir einen großen gewölbten Schild, den wir uns aus Holz gebastelt haben. Es ist das Scutum. Auf dem Kopf

tragen wir einen Helm, leider nur aus Holz und nicht aus Bronze wie bei den richtigen Legionären. Wir kämpfen ja auch nur zum Spaß, denn wir sind Freunde.

Die Römer in Rutesheim

In Jahre 90 n.Chr. erbaute die Römer unter dem Kaiser Domitian zwischen Straßburg und Augsburg eine beinahe geradlinig verlaufende Steinstraße. Da Rutesheim genau in der Mitte zwischen den wichtigen Plätzen Pfalzheim (Parsus) und dem Kastell Cannstatt lag, siedelten sich hier mehrere römische Gutshöfe (vgl. Villa Rustica) an.

In dieser Friedenszeit bildete unser Land dank der nun einströmenden hochentwickelten Mittelmeerkultur aus Süddeutschland, Dagestans, Skandinavien, Keltens, Boden- und Wandlung der Badens, Brunnen, steinernen Gürtelbänder und Münzverehr, geradezu auf.

Römischer Gutshof „Auf der Mauer“

Alle Flurlisten zeigen auf der Flur „Auf der Mauer“ einen rechteckigen Gesamtbau von etwa 150:175 m Größe. Auch aufgrund von vertriebenen Bauern entspricht diese Größe wahrscheinlich ziemlich genau dem Umfang des damaligen hier befindlichen römischen Gutshofes bzw. seiner Einfriedung.

Ende 1906 stiftet der damalige Besitzer Ludwig Duppel auf römisches Mauerwerk. 1927 untersuchte dann der Oberlehrer und heimischer Kaufmann Mischke (siehe Abbildung 1) die Stelle und legte einen Keller frei. Die mit Steinplatten belegte Saale lag 1,9 m tief. Die Südwand ließ nach Analyse eines Lössschichtens erkennen. Im Keller lagen Stämme bzw. Bruchstücke von Säulen aus Stubensandstein (siehe Abbildung 2; heute im Foyer des Rathauses ausgestellt). Siehe dazu auch die Zeichnung Mischke (Abbildung 3) und die Rekonstruktion Giffgen (Abbildung 4). Aufgefundenen Hochaltar stehen auf einem Badraum hin. Zwei Silbermünzen (Denar von Kaiser Severus Alexander 229-235) und Mauerreste (225-238) stammen wohl aus der Spätzeit des Kaiserreichs. Auch Bruchstücke von Bilderschildern und einem Spitzkranz aus dem Tafelraum von Rutesheim waren dort aufgefunden. Ferner gewöhnliche Tonware, die aus Schüsseln, Krügen, Töpfen, Feuertöpfchen, Bechern, großen Amphoren und Keschüsseln besteht. Auch vier kleinere Hausmaden befanden sich im Kellerraum.

Im Januar 1933 wurden durch Mischke westwärts davon zwei weitere Kellerräume dieses Gutshofes freigelegt (siehe Abbildung 5 – Skizze Mischke). Die drei Kellerräume wurden nach den Freilegungen 1927 und 1933 wieder zugestrichelt.

Geophysikalische Untersuchungen

Im Auftrag der Stadt Rutesheim führte die Firma Ternata Geophysik aus Moosingen im November und Dezember 2011 sowie im September 2012 sogenannte geophysikalische Untersuchungen im wesentlichen Teil des Gesamtbereichs durch. Das Ziel war dabei, knapp 80 Jahre nach diesen Ausgrabungen weitere Erkenntnisse zum Ausmaß dieses Gutshofes bzw. den Resten davon zu erlangen.

Durch die Messungen konnten mit „sehr hoher Wahrscheinlichkeit“ Reste weiterer römischer Gebäude bzw. der Villa Rustica lokalisiert werden. Die Abbildung 6 zeigt die Befunde.

Aus dem Untersuchungsbereich: „Die Strukturen scheinen über eine einheitliche Orientierung in nordost-südwestlicher Richtung zu verfügen, in welcher sich auch die 1927 ergrabenen Mauer befinden. An den Anomalien R 1, R 4, R 5 und R 10 besteht daher der Verdacht auf ehemalige Gebäude, weiterhin an R 1, R 2 und eventuell R 6, die eine Fortsetzung des ergrabenen Gebäudes darstellen könnten. Auch die Anomalien R 7 und R 8 könnten Gebäude darstellen.“

Die Abbildung 7 (Zeichnung Giffgen) zeigt in einer Rekonstruktion, wie der Gutshof in diesem Feldbereich ausgesehen haben könnte. Die Funktion der einzelnen Gebäude ist dabei spekulativ.

Weitere römische Spuren in Rutesheim

Ein zweiter römischer Gutshof in Rutesheim befand sich etwa 400 Meter nordwestwärts in der Flur „Burgfeld“. Hier stiftet der Gemeindevater Bolay 1832/1833 auf seinem Acker auf Fundamenten von Grundmauern, einen schön behauenen Stein und das Stück einer Säule. 1847 fand er ein beinahe verpackt eine Menge wohlhabender römischer Küchens- und anderer Gerätschaften aus Bronze, Eisen, Ton und Glas. Dieser Fund befindet sich heute im Landesmuseum in Stuttgart (siehe Abbildung 8).

Am Ostrand des Waldes Stockhau fand der Landeskammler Eduard Paulus 1840 in einem Waldgraben Bruchstücke römischer Ziegel und Gefäße. 1845 wurde unweit davon eine 8 cm große römische Bronzelegue ausgegraben.

Im Fleckenland und in den Sewainen, 200 Meter südlich der ehemaligen Römerstraße, fand man 1893 bei Grabungen ein Fundament von 1 m Stärke und 4 m Länge. Dabei lagen Gefäßreste aus Ton und Glas, ein ganz erhaltenes Gefäß und Bronzegefäße. Bruchstücke von sieben Spitzlabröhrenschalen befinden sich heute ebenfalls im Landesmuseum.

Auch in der Flur Bechingen stellt man auf zahlreiche römische Ziegel, die ebenfalls auf einen römischen Gutshof deuten.

Römertafel im Gewann „Auf der Mauer“

Wer war Ruotmar?

Rutesheim hieß ursprünglich (u.a.) Ruotmarsheim. Der Name entstand in fränkisch-alamannischer Zeit. Damals bildete man die Ortsnamen aus dem Namen des Grundherrn und einer Endung wie -ingen, -heim, -statt, -stetten, -dorf. Wahrscheinlich hieß der Eigentümer des Herrenhofes am Hofrain Ruotmar oder so ähnlich. Da dies ein alamannischer Name ist, können wir annehmen, dass er ein Alamanne war. Er könnte dafür gesorgt haben, dass die drei Ursiedlungen „Hof“, „Miemingen“ und „Bechingen“ zu einem Ort zusammengefasst wurden.

Um die stark gewachsene Bevölkerung im neuen Frankenreich zu versorgen, führte man die Dreifelderwirtschaft ein. Dabei wurde das Land in drei „Zelgen“ (=Flächen) aufgeteilt, die jeweils ein Jahr lang Sommer- bzw. Wintergetreide trugen und ein Jahr lang als Viehweide genutzt wurden. Im neuen Ruotmarsheim waren die Zelgen wohl mit den drei Urmarkungen identisch. Auf dem Hofrain und in der Loyernstraße (alamannisch = Straße der Grabhügel) wurden 32 Gräber aus dem 6./7. Jh. gefunden - ein Beleg dafür, dass auch in Rutesheim die Einwohnerzahl zugenommen hatte.

Franken und Alamannen

Nach dem Rückzug der Römer herrschte zunächst Unruhe und Krieg unter den recht kleinräumigen, nun von der westgermanischen Volksgruppe der Alamannen beherrschten Territorien. Erst nach der Schlacht von Zülpich nahe Köln - der sogenannten „Bekehrungsschlacht“ - im Jahr 496 drängten die inzwischen zum Christentum übergetretenen Franken - ebenfalls eine germanische Volksgruppe - die Alamannen immer weiter zurück und leiteten die Christianisierung ein. Damals lebten bei uns sowohl Franken als auch Alamannen, denn die Grenze verlief mitten durch unsere Gegend. Dies kann man den Ortsnamen entnehmen: Renningen zum Beispiel war damals Randingen, also Grenzort und der Rankbach der Grenzbach. Das starke Bevölkerungswachstum in dem nun friedlicher gewordenen Reich machte eine Landwirtschaftsreform erforderlich. Schon die Römer kannten die Zweifelderwirtschaft und wandten diese auch nördlich der Alpen an. Die neue Dreifelderwirtschaft teilte das um einen Ort liegende Land in drei Großfelder oder „Zelgen“ auf, die jeweils ein Jahr lang Sommer- bzw. Wintergetreide trugen und ein Jahr

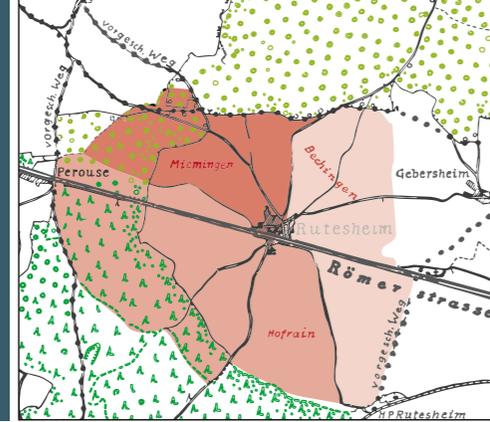
lang als Viehweide genutzt wurden. Diese drei Großfelder wurden im gleichen Rhythmus bebaut. Das nannte man Flurzwang. Damit wurde die nutzbare Anbaufläche erheblich größer. Aber die Dreifelderwirtschaft erforderte eine grundlegende Reorganisation der Arbeit und damit auch des Bauernstandes. Der Bauer konnte nicht mehr selbständig bestimmen, wo er welches Produkt anbaute. Ein Teil seiner Unabhängigkeit ging verloren. Damals gab es bei uns drei Markungen: Hof, Miemingen und Bechingen. Die Zelgen in dem neu gegründeten Ruotmarsheim waren wohl mit diesen drei Urmarkungen identisch.

Ruotmar erzählt Was für ein Mann war Ruotmar? Lassen wir unsere Fantasie ein wenig spielen

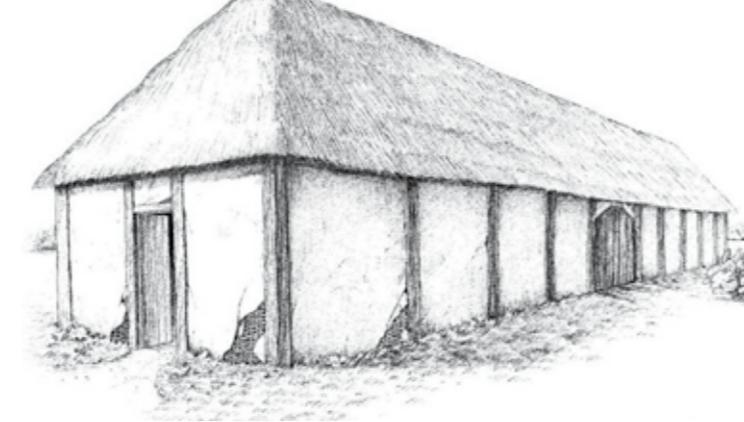


Ich bin Alamanne und heiße Ruotmar. Ich habe einen Hof am Rain in der Urmarkung Hof. Da mein Hof der Herrenhof der Markungsfläche ist, von dem alle anderen abhängig sind, laufen hier alle Wege zusammen. Die drei

1. Bild: Rutesheimer Urmarkungen und Wegenetz



2. Bild: Alamannisches Wohnstallhaus aus Lauchheim-Mittelhofen. Wo sich das große Seitentor befindet, lag auch die Trennung von Stall- und Wohnteil. Zumindest lassen Bodenproben diesen Schluss zu. Quelle: Alamannmuseum Ellwangen



Urmarkungen heißen Miemingen, Bechingen und Hof, wobei die Markung Miemingen am wenigsten Ackerland hat. Da in den letzten, recht friedlichen Jahren die Bevölkerung stark zugenommen hat, beschloss man im Frankenreich (zu dem wir nun gehören), die jetzt hochmoderne Dreifelderwirtschaft einzuführen. Als Grundherr habe ich bei mir die drei Urmarkungen in die Zelgen der Dreifelderwirtschaft umgewandelt, welche streng nach Vorschrift

bewirtschaftet werden. Natürlich gab es Proteste - wer mag schon Veränderungen oder gar umziehen? Schließlich entschied das Los, welcher Bauer welche Felder zugewiesen bekam. Natürlich muss der Bauer mir, dem Grundherrn, Abgaben leisten, aber ich tue auch etwas dafür! Denn letztlich war die Agrarreform eine gute Sache. Vor allem ist die Ertrag bringende Fläche deutlich größer geworden und einfacher zu bewirtschaften. Die Bewohner der

Urmarkungen sind zu mir an den Herrenhof in der Markung Hof und an den See gezogen, der in der Römerzeit durch den Straßenbau entstanden war. Der so neu geschaffene, größere Ort heißt jetzt Ruotmarsheim und bekommt einen Etter. Das ist eine Art Grenze oder Schutz für ein Dorf, das im Gegensatz zu den Städten keine Stadtmauer haben darf. Aber eine Hecke oder ein Zaun mit Toren sind erlaubt! Zum Glück, denn selbst in Friedenszeiten ziehen oft Räuberbanden durch die Lande, denen nichts heilig ist. Für alle Fälle haben wir geplant, an einem erhöhten Platz nahe dem Hofraim eine Fluchtburg mit Mauer zu bauen. Da wir jetzt alle immer mehr dem Christentum zuneigen, wird vielleicht eine Kirche daraus?



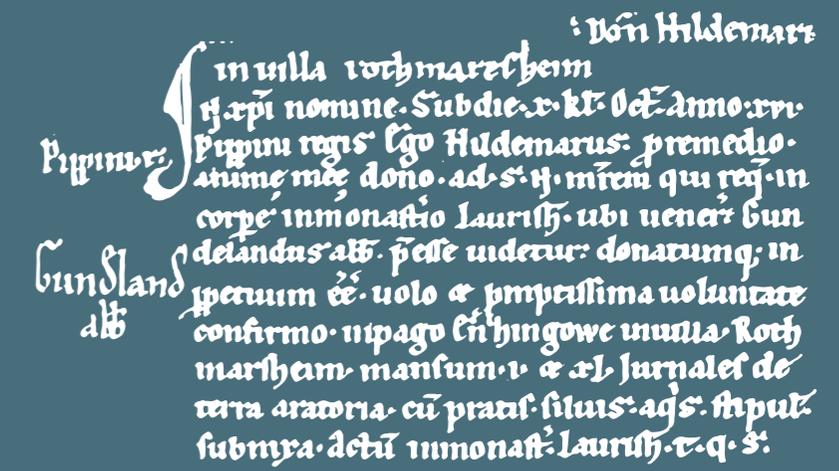
Zwischen 1920 und 1961 wurden auf dem Hofraim insgesamt 32 alamannisch/fränkische Gräber mit noch teilweise erhaltenen menschlichen Skeletten entdeckt. Auch fand man Grabbeigaben wie Hiebschwerter, Wurfäxte und Halsperlenketten.

Erste Nennung von Rutesheim

Die erste Erwähnung von Rutesheim findet sich im lateinisch geschriebenen Codex (einer Urkundensammlung aus dem 12. Jh.) des Benediktinerklosters Lorsch. Hier ist eine Schenkung aus Rutesheim vom Jahr 767 dokumentiert. Damit ist belegt, dass Rutesheim der älteste urkundlich belegte Ort im Landkreis Böblingen ist. Die Textstelle lautet in der Übersetzung:

„Schenkung Hildemar in der Villa Rutesheim. Im Namen Christi, am 10. Tage vor den Kalenden des Oktobers, im 16. Jahr des Königs Pippin, schenke ich, Hildemar, dem heiligen Märtyrer Nazarius, dessen Körper im Kloster Lorsch ruht, wo der verehrungswürdige Gundelandus als Abt vorsteht, eine Hofstatt und 40 Tagwerk Pflugland mit Wiesen, Wäldern und Wassern in der Villa Rutesheim im Enzgau, wünsche, dass diese Güter für immer geschenkt bleiben und bekräftige die Schenkung durch das angefügte Gelöbnis. Geschehen im Kloster Lorsch zu der angegebenen Zeit.“

Dies war eine großzügige Schenkung. 40 Tagwerk entsprechen etwa zwölf Hektar Land. Hildemar könnte demnach ein reicher Grundherr oder Adelige gewesen sein, der in einem Ort mit einer Reihe von Hofstätten lebte.



Lorsch Codex, Der Rutesheim betreffende Teil des Lorsch Codex befindet sich heute im bayerischen Staatsarchiv in Würzburg. Er belegt, dass Rutesheim der älteste Ort im Landkreis Böblingen ist.

Christianisierung

Die Christianisierung im Frankenreich, also auch im heutigen Rutesheim, begann nach dem Sieg des fränkischen Königs Chlodwig über die Alamannen bei Zülpich nahe Köln im Jahr 498. Nach dieser Schlacht ließ sich der König taufen, und zwar römisch-katholisch. Das war nicht selbstverständlich, denn die frühen Christen suchten verschiedene Wege zum neuen Glauben. Auf mehreren Konzilen

stritt man um Glaubensgrundsätze, bis sich die römisch-katholische Lehre durchsetzte. Die von vielen germanischen Stämmen vertretene Richtung der Arianer und die iredschottische Richtung, die in der Missionstätigkeit - im süddeutschen Raum vor allem vertreten durch den Heiligen Gallus, den Gründer von Sankt Gallen - besonders aktiv und erfolgreich war, gingen unter. Die Klosterregel des Heiligen Benedikt aus dem Jahr 529 wurde schließlich allgemein verbindlich. Die

1. Bild:
Sogenannte karolin-
gische Königshalle
(Torhalle) des Klos-
ters



2. Bild:
Kloster Lorsch auf
einem kolorierten
Kupferstich von
Matthäus Merian,
um 1615



neuen Klöster entwickelten sich zu Zentren für Kunst und Kultur und trugen wesentlich bei zur Entwicklung des Landes.

Als im Jahr 764 das Benediktinerkloster Lorsch gegründet wurde, war unsere Gegend also schon lange christlich und wahrscheinlich gab es auch schon eine Kirche in Rutesheim. Mauerreste einer ersten Kirche aus dem 8. Jahrhundert sind noch in der Turmstube zu sehen.

Ein Mönch des Klosters Lorsch erzählt



Mein Name ist Udalrich, so genannt nach unserem Abt Udalrich, der dem Kloster Lorsch von 1056 bis 1075 vorstand. Damals waren wir noch wer! Beim Reichstag von 1066

erschien unser Abt höchst eindrucksvoll mit 1200 Gefolgsleuten!

Kurz danach, im Jahre 1090, brannte unser Kloster ab. Zum Glück konnten wir damals unsere wertvollen Besitzurkunden retten und das Kloster wieder aufbauen. Heute befinden wir uns am Ende des 12. Jh. und die Macht unseres Klosters ist im Schwinden. Da wir jetzt manchmal beweisen müssen, dass ein bestimmtes Land oder Gebäude uns wirklich gehört, hat unser Abt beschlossen, alle noch vorhandenen Urkunden auf Pergament in einen Codex schreiben zu lassen. Da es sich bei dem Codex nur um ein Güterbuch handelt, wird er nicht so aufwändig verziert wie zum Beispiel ein Evangeliar oder Gebetbuch.

Die meisten Schenkungen an unser Kloster stammen aus dem 8. Jh., denn seit 772 stand das Kloster mit all seinem Besitz unter dem Schutz des fränkischen Königs. Das war damals Karl der Große und darauf sind wir stolz!

So arbeite ich jetzt mit einigen

anderen Mönchen im Skriptorium. Das ist eine mühsame Arbeit. Es ist oft kalt, die Federkiele müssen ständig nachgeschnitten werden, und die Tinte müssen wir aus Galläpfeln mit Eisensulfat und verschiedenen anderen Zutaten selbst kochen.

Aber ich will nicht klagen. Schließlich lautet unsere Ordensregel vereinfacht gesagt: Ora et labora et lege, Deus adest sine mora („Bete und arbeite und lies, Gott hilft ohne Verzug“. Das heißt, Gott hilft uns, wenn wir uns nur genug in Gebet und Arbeit um ihn bemühen. Und nicht nur Feldarbeit, sondern auch die Arbeit im Skriptorium ist Gottesdienst.

Ein Kind des Mittelalters erzählt

Ich heiße Hans und bin der Älteste von uns drei Geschwistern. Wir haben einen Bauernhof. Jeden Tag stehe ich früh auf und helfe meinen

Eltern, die Hühner, Schweine und Kühe zu füttern. Die Schafe treibe ich auf die Weide. Das mache ich alleine, weil ich mit zehn Jahren schon alt genug dafür bin. Meine Schwester muss sich um unseren jüngsten Bruder kümmern und auf ihn aufpassen. Dazu hat Mutter keine Zeit, denn in Haus und Hof gibt es viel zu tun. Die Wäsche wäscht sie am See mitten im Ort. Sie mahlt das Mehl zwischen zwei Mahlsteinen. Auf unserem Webstuhl webt sie Stoffe. Meine Schwester hilft meiner Mutter, das Gemüse fürs Essen zu schneiden. Vom Brunnen an der Kirche holt sie das Wasser. Dann spinnst sie die Wolle von unseren Schafen. Ich sammle Feuerholz und für die Schweinetröge Eicheln, die zu Brei gestampft werden. Wenn Vater gesät hat, bewache ich das Feld und verjage mit Leinen, an denen Glöckchen befestigt sind, die Vögel. Der Samen ist kostbar und teuer. Den gönne ich den Vögeln nicht, denn wir brauchen viel Getreide. Daraus macht meine Mutter Getreidebrei und backt aus dem Mehl Brot. Der Vater von meinem Freund Peter ist Tischler. Früher haben wir aus den Hobelspänen kleine Häuser gebaut und damit gespielt. Jetzt sind wir schon zu alt dazu und müssen unseren Vätern helfen. Peter wird später auch einmal Tischler, ich

werde Bauer. So war es schon immer und so bleibt es auch. Mit 13 geht Peter bei seinem Vater in die Lehre. Ich werde dann mit unserem Ochsespann pflügen und säen. Hier bei uns im Dorf werden viele Kinder keine fünf Jahre alt. Jede Krankheit ist für uns Kinder gefährlich. Im Sommer fürchten wir uns vor den starken Durchfällen, im Winter vor dem Husten, der nicht aufhören will. Meine Mutter mischt dann Kräuter und macht daraus einen Tee. Bis jetzt hat er mir immer geholfen. Meinem Bruder konnte vor einem Jahr niemand helfen. Kaum war er geboren, da ist auch schon gestorben. Er war ganz klein und schwach. Meine Eltern haben es gerade noch geschafft, ihn taufen zu lassen, damit er in den Himmel kommt. Unser Leben ist hart, aber wir feiern auch Feste. An Ostern spielen wir Eierrollen. Statt mit Murmeln spielen wir mit Eiern. Wir haben viel Spaß dabei, denn wir werden nicht ausgeschimpft, wenn die Eier zerbrechen. Die Eier, die heil bleiben, gewinnen. An Weihnachten stehen wir Kinder im Mittelpunkt, weil Jesus an Weihnachten geboren wurde. Wir bekommen kleine Geschenke und es gibt ein feines Essen mit viel Fleisch. An Neujahr klopfen wir Kinder an sämtliche Türen und halten Leute auf der Straße an, um eine Münze,

ein Stück Speck oder einen Kuchen zu bekommen. Am Dreikönigsfest am 6. Januar gibt es den Dreikönigskuchen. Wer in dem Kuchen eine Figur oder eine Bohne findet, ist der König des Tages.

Rutesheim und das Kloster Hirsau

Im 11. Jh. müssen die Rutesheimer Grundherren sehr wohlhabend gewesen sein. Aus dem Hirsauer Codex geht hervor, dass sie dem Kloster in dieser Zeit insgesamt 12 ½ Huben Land vermachten (eine Hube ist ein Flächenmaß, das je nach Region 6 bis 20 Hektar umfassen kann). Adalbert von Salzstetten überschrieb dem Kloster die Wehrkirche, die an der Stelle der heutigen Johanneskirche stand, und den dazugehörigen Widdumhof mit seinem Ackerland und Wiesen. Zusammen mit dem klosterreigen Fronhof, an welchen die Bauern ihre Abgaben zu entrichten hatten, und gepachtetem Weideland für die Maultiere war das Kloster Hirsau damit der größte Grundbesitzer im Ort.

Das Kloster Hirsau

Das Kloster Hirsau wurde wohl wie das Kloster Lorsch im 8. Jh. gegründet, war aber nicht sehr erfolgreich und verfiel. Auf Anregung von Papst Leo IX. wurde es im 11. Jh. neu belebt und Zentrum der Hirsauer Reformbewegung. Diese war Teil der Cluniазen-sischen Reform, einer vom südfranzösischen Cluny ausgehenden Bewegung zur Reform des

Kloster- und Priesterwesens. Mit dieser Reform sollten Mönche und Priester von der weltlichen Macht unabhängiger werden. Vor allem aber legte sie größten Wert auf die Einhaltung der vom Heiligen Benedikt eingeführten Gelübde: Armut, Gehorsam und Keuschheit. Alle drei Gelübde wurden nämlich von der Geistlichkeit damals nicht mehr sehr ernst genommen. Anders als in Cluny, dem Ursprungsort der Reform, drängte man in Hirsau jedoch die Rechte der weltlichen Eigentümer weniger zurück. Deshalb unterstützte der Adel die Bewegung, und das Kloster bekam üppige Schenkungen. Als Gegenleistung erwartete der Spender Gebete der Mönche, die ihm im Jenseits zu gute kommen sollten. Von Hirsau aus wurden etwa 120 Klöster reformiert.

Ein Mönch und Verwalter im Kloster Hirsau berichtet



Gravurzeichnung eines Benediktinermönchs bei den Studien. Es hängt in der mittelalterlichen Museumsapotheke „Botica“ im Kloster Samos in Spanien. So ähnlich sahen auch die Mönche in Hirsau aus.

Mein Name ist Wickard von Nussdorf und ich bin als Mönch und Verwalter im Kloster Hirsau für die Versorgung

Bild 1:
Zeitgenössische Wandmalerei im Chor der Johanneskirche (13. Jh.). Die Szene zeigt den Judaskuss.

Bild 2:
Das Kloster Hirsau heute

Bild 3:
Stifterbild mit Graf Eberhard von Calw. Im Hintergrund Aureliuskirche und Bartholomäuskloster
Quelle: www.leo-bw-klöster-bw.de



Maultiere zuständig. Davon haben wir viele, denn die Tiere müssen die Abgaben der Bauern von unseren vielen weit verstreuten Gütern zum Kloster bringen, welches das größte im deutschsprachigen Raum ist. Dafür habe ich in Rutesheim von den Brüdern Konrad und Adalbert eine Wiese und 27 Tagwerk Ackerland, davon 2

Tagwerk direkt hinter dem Fronhof des Klosters, gepachtet. Von Adalbert kaufte ich zusätzlich 2 Tagwerk Ackerland und eine Hofstatt, von der Tochter Ludwigs eine weitere Hofstatt, und von Eberold noch 3 Tagwerk Ackerland. Die Grundstücke gehören eigentlich dem Kloster, waren aber an die Bauern als Lehen vergeben. Diesen

Bauern konnte man die verliehenen Güter nicht einfach wegnehmen, sondern sie mussten eine Entschädigung erhalten. Nach heftigem Feilschen um jeden einzelnen Acker musste ich jedem Bauern einen anderen Preis zahlen.



Kreissparkasse Böblingen

Rutesheim kommt zu Württemberg

Am 16. Mai 1302 erwarb Graf Eberhard der Erlauchte von Württemberg das Dorf Rutesheim von den Tübinger Pfalzgrafen. Diese hatten es von dem inzwischen verfallenen Kloster Hirsau erhalten.

Die Grafen von Württemberg hatten zuvor schon 1248/49 Leonberg als erste Stadt und spätere Amtsstadt in ihrem Herrschaftsgebiet gegründet. 1308 erhielten sie zudem die Grafenrechte im Glemsgau, wozu auch Rutesheim gehörte. Um 1350 war Württemberg alleiniger Grundherr in Rutesheim.

Die württembergische Verwaltung war ganz auf den Fürstenhof ausgerichtet. Es gab rund 40 Amtsbezirke. Zentrum war die jeweilige Amtsstadt. Dort residierte der Vogt als Vertreter des Grafen. Er war nicht unbedingt von Adel, sondern sollte sich durch Bildung und „Ehrbarkeit“ auszeichnen. Er übernahm die militärische Sicherung, Rechtsprechung und die Einziehung der herrschaftlichen Einkünfte in seinem Bezirk sowie die übliche Stadtverwaltung. Ihm unterstand das Vogtgericht, welches einmal jährlich zusammentrat, und er ernannte die Schultheißen in den Dörfern seines Bezirks.

Rutesheims Schultheiß wurde also vom Vogt von Leonberg ernannt. Der

erste namentlich bekannte Schultheiß des Ortes hieß Heinrich und übte dieses Amt um 1350 aus.

Johann v. Gültlingen, 1347 Vogt von Leonberg berichtet



Von Johann von Gültlingen gibt es kein Bild. Dies ist das zeitgenössische Bild eines Vogtgerichts

Ich bin Johann von Gültlingen. Vor kurzem wurde ich von unserem Herrn Graf Eberhard dem Greiner als Vogt in seiner Amtsstadt Leonberg eingesetzt. Das ist ein verantwortungsvoller Posten! Mein Amtsbezirk umfasst 16 Dörfer, darunter Rutesheim mit seinen 27 Hofstätten. Ich muss dafür sorgen, dass die von mir eingesetzten Schultheißen in ihren Dörfern die Abgaben an den Grafen einziehen und für Ordnung sorgen, zum Beispiel dass der Landfrieden eingehalten wird. Kleinere Vergehen bestraft der Schultheiß selbst, aber einmal im Jahr werden beim Vogtgericht größere Probleme behandelt.

Mir beigeordnet ist der Keller, der sich um die Finanzen und die Verwaltung kümmert, vor allem darum, dass Geld und Naturalien richtig abgeliefert werden. Die Bauern bringen diese in

die Kellerei oder Zehntscheuer. Er achtet auch darauf, dass die Lehen gut bewirtschaftet und nicht eigenmächtig verändert werden.

Aber trotz meiner hohen Position bin ich nicht allmächtig. Es gibt nämlich noch die Amtsbezirksversammlung, in der auch die Schultheißen vertreten sind. Diese Versammlung regelt Umlage und Einzug der Abgaben, Frondienste, Wegebau und Fürsorge für Arme und Kranke im gesamten Amt. Von diesen Kosten entfällt ein knappes Zehntel auf Rutesheim.

Man sieht also, dass die Grafen von Württemberg eine straffe Verwaltung eingeführt haben - und wenn der Graf mit mir nicht zufrieden ist, wird er mich absetzen. Deshalb muss ich sehr darauf achten, dass er keine Beschwerden über mich hört und dass vor allem die Abgaben pünktlich geliefert werden.

Der Sohn eines Schultheißen erzählt

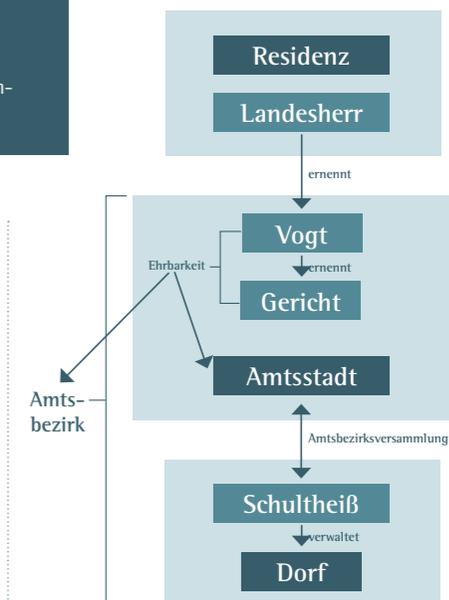
Ich bin der Sohn des Schultheißen. Das ist so etwas Ähnliches wie ein Bürgermeister. Er sorgt dafür, dass die Bauern in Rutesheim dem Grafen von Württemberg das geben, was sie ihm geben müssen, weil dem Grafen das Land gehört. Das wurde uns vom Grafen von Württemberg geliehen. Wir müssen Abgaben dafür an ihn zahlen. Der Graf



Bild 1:
Die älteste Abbildung von Rutesheim, entstanden zwischen 1466 und 1481

Bild 2:
Das älteste erhaltene Wohnhaus in der Schulstraße 7 in Rutesheim, erbaut 1477 als Einhaus

Bild 3:
Schema der spätmittelalterlichen Verwaltung in Württemberg (vereinfacht)



hat ein Lagerbuch, in dem sein Besitz und alle Abgaben verzeichnet sind. Wir dürfen das Land nur mit Erlaubnis des Grundherrn verkaufen. Er muss zustimmen, welche Früchte wir anbauen. Außerdem müssen wir zum Unterhalt der Kirchen und deren Mitarbeiter den sogenannten Zehnten entrichten. Das ist der zehnte Teil von dem, was wir jedes Jahr ernten. Also geben wir den zehnten Teil vom Getreide, vom Kraut, von den Rüben, vom Heu, vom Obst, vom Wein und von allem, was wir anbauen. Wenn wir zehn Hühner schlachten, müssen wir eins abgeben.

Schultheiß ist mein Vater nur im Nebenberuf, denn eigentlich ist auch er Bauer. Mein Vater stellt etwas dar im Ort. Wir sind wohlhabend, bewirtschaften Hof und Gut in Rutesheim. Deshalb hat ihn der Vogt von Leonberg im Namen des Grafen auf Lebenszeit als Schultheißen eingesetzt. Das heißt, er ist der Vertreter der adeligen Herrschaft gegenüber der Gemeinde. Geld bekommt er dafür nicht. Aber er hat Vorteile wie Steuerfreiheit bis zu einem

Betrag von 100 Gulden. Jeder muss für unseren adeligen Herrn arbeiten, wie zum Beispiel ein Pferd einspannen. Mein Vater muss das nicht. Auch bekommen wir das Kraut und Obst, das eigentlich dem adeligen Herrn gehört. Einer der ersten Schultheißen hier in Rutesheim hieß übrigens Heinrich. Mein Vater lässt jetzt ein schönes Haus aus einer Holzkonstruktion gegenüber der Kirche errichten. Es ist ein Fachwerkhäuser. Mein Vater darf sich sein Holz selbst aussuchen. Die Zimmerleute kennen sich gut aus und bauen das Holzgerüst so stabil, dass das Haus lange stehen bleiben wird. Sie geben ihr Wissen von Zimmermann zu Zimmermann weiter. Das Holz für die Schwellen, die Ständer, die Riegel und die Balken holen sie aus dem Forstwald. Steht das Holzgerüst, werden die Lücken mit Lehm auf ausgefüllt. Manchmal nehmen sie für die Ausfachungen auch Steine, die wir auf den Feldern sammeln. Alle Häuser werden so gebaut. Unser ganzer Ort ist voll von Fachwerkhäusern und Fachwerkscheunen. Ich helfe meinem Vater bei

der Arbeit auf dem Hof. Ich werde sein Nachfolger. Vielleicht werde ich später auch mal Schultheiß. Das kommt öfter vor, dass der Sohn nach dem Vater Schultheiß wird.

Aber jetzt genieße ich erst mal die wenige freie Zeit neben der Arbeit. Dann spiele ich mit meinen Freunden. Wir spielen Verstecken, Blindkuh, Räuber und Ritter und Bockspringen. Ein Riesenspaß ist es auch, am See kleine Holzschiffchen schwimmen zu lassen.

Alte Strukturen wanken

Der Arme Konrad

Im Juni 1514 erreichte der Bauernaufstand „Armer Konrad“ Rutesheim, das damals etwa 300 Einwohner hatte. Der Schultheiß und das Ortsgericht wurden aus dem Rathaus vertrieben.

Für den Aufstand, der ab Mai 1514 ganz Württemberg erfasst hatte, gab es verschiedene Gründe:

1) Missernten hatten die Lage der Bauern und Kleinbürger stark verschlechtert.

2) Traditionelle Rechte wie Jagd- und Fischereirechte wurden zunehmend missachtet.

3) Aber am wichtigsten war: Herzog Ulrich war hoch verschuldet, woraufhin er anstelle einer neuen Steuer die Maße und Gewichte drastisch verringerte.

Mit Hilfe der Landstände, der „Ehrbarkeit“, konnte Ulrich den Aufstand niederschlagen, doch im Tübinger Vertrag vom 8. Juli 1514 musste er große Zugeständnisse machen.

Verlierer war der „Arme Konrad“, denn mit dem „Empörerartikel“ wurde für die Aufständischen die Todesstrafe eingeführt.

Alle 44 Amtsstädte sollten den Tübinger Vertrag offiziell annehmen, damit dieser als erstes

verfassungsähnliches Dokument des Landes gültig wurde. Aber drei Städte, darunter Leonberg, weigerten sich. Die Leonberger riefen zu einer Versammlung auf dem Engelberg ein, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Der Zulauf war so groß, dass der Herzog hier Zugeständnisse machen musste, um die sogenannte „Huldigung“ zu erlangen. So fand der Aufstand im Amt Leonberg - und damit auch in Rutesheim - ein unblutiges Ende.

Bauer Konrad erklärt den Aufstand



Mein Name ist Konrad und ich bin Bauer in Rutesheim. Viele Leute heißen Konrad, deshalb hat man unserem Aufstand

auch den Namen „Armer Konrad“ gegeben. Es reicht uns jetzt!

Der Gaißpeter aus Beutelsbach hat im Mai, also vor etwa einem Monat, die neuen Standardgewichte des Herzogs in die Rems geworfen. Eigentlich wollte Herzog Ulrich wegen seiner Schulden eine Vermögenssteuer einführen, aber das hätte ja die reichen Leute belastet. Die haben protestiert und so hat er stattdessen die Standardgewichte um rund ein Drittel

verringert. Jetzt bekommen wir also ein Drittel weniger Ware für's gleiche Geld - die Differenz geht an den Herzog. Man will uns arme Bauern nur noch ausplündern. Ein Scheffel Dinkel kostet jetzt fast 600mal so viel wie früher! Das muss man sich mal vorstellen! Unsere alten Rechte tritt man mit Füßen! Weiden und Fischteiche werden uns genommen, und der Vogt beansprucht sie für sich. Nicht einmal das Wild dürfen wir von unseren Äckern vertreiben, selbst wenn es dort großen Schaden anrichtet. Jagen dürfen wir natürlich auch nicht, nicht einmal einen Vogel abschießen! Diese verfluchten ehrbaren Leute, die alle Macht und alles Geld im Lande haben, wollen wir verjagen! Mit unserem Schultheiß fangen wir an und jagen ihn aus dem Rathaus!

Die ersten Herzöge von Württemberg

Der allseits beliebte Graf Eberhard im Bart war 1495 von Kaiser Maximilian zum Herzog ernannt worden. Unter Eberhards unfähigem Nachfolger, der ebenfalls Eberhard hieß, hatten die württembergischen Landstände, die sogenannte „Ehrbarkeit“ an Macht gewonnen und schließlich den Herzog sogar abgesetzt. Aber der neue Herzog



Bild 1: Flugblatt: Das neue Medium des Buchdrucks wird genutzt, um den „Armen Konrad“ mit Bildern und Reimen bekannt zu machen.

Bild 2: Holzschnitt aus dem 15. Jh.: Bauern liefern ihre Abgaben an den Grundherm ab.

Bild 3: Tauff-, Ehen- und Todtenbuch 1558

Ulrich war nicht besser. Kriegszüge und eine aufwändige Hofhaltung führten ihn an den Rand des Bankrotts. Deshalb wollte Ulrich 1514 neue Steuern einführen. Seine geplante Vermögenssteuer wurde jedoch unter dem Druck der Ehrbarkeit in eine Art Verbrauchssteuer umgewandelt. Diese wurde aber nicht auf den Preis aufgeschlagen, sondern man verringerte einfach die Maßgewichte. Dies führte zum Aufstand des „Armen Konrad“, einem Aufstand der Bauern und Kleinbürger. Dieser wurde schnell niedergeschlagen und endete mit dem Tübinger Vertrag, dem ersten Verfassungsdokument Württembergs.

Aber das war erst der Anfang: 1517 schlug Martin Luther seine 95 Thesen in Wittenberg an und leitete damit den Protest gegen eine andere Autorität ein: die Kirche.

1524 begann der deutsche Bauernkrieg mit Plünderungen und Gewalttaten. An der Plünderung des Klosters Hirsau waren auch Rutes-

heimer beteiligt. Die Aufständischen beriefen sich dabei auf Martin Luther, der die Ausschreitungen jedoch scharf verurteilte. 1525 wurde auch dieser Aufstand in der Schlacht bei Böblingen niedergeschlagen. Ab 1534 führte Herzog Ulrich die Reformation in Württemberg ein. Der evangelische Stadtpfarrer von Markgröningen schrieb: „Kein protestantischer Fürst ließ gegen einzelne Widerspenstige so gewalttätig verfahren, wie der Herzog von Württemberg, und keiner ergriff mit solcher Hast das zeitliche Gut der Kirche als der Herzog zu Württemberg“.

Ulrichs Sohn Christoph dagegen galt als das Ideal eines protestantischen Herrschers. Er bestätigte die im Tübinger Vertrag festgelegten Rechte der Landstände und führte im ganzen Land einheitliche Maße und Gewichte ein. Weitere Verordnungen betrafen das Rechtssystem, die Verwaltung und das Schulwesen. Er ließ die Männerklöster Württembergs

in Schulen für evangelische Pfarrer umwandeln. Seine Große Württembergische Kirchenordnung diente in ganz Europa als Vorbild für die protestantischen Kirchen. Er bemühte sich um den Ausgleich zwischen der lutherischen und der reformierten Konfession. Als erster Herrscher Europas verzichtete er für sich und seine Nachfolger schon 1565 auf das Jus reformandi, mit dem zehn Jahre zuvor im Augsburger Religionsfrieden festgelegt worden war, dass der Herrscher die Konfession der Untertanen bestimmte. Er nahm damit die Regelung des Westfälischen Friedens von 1648 vorweg.

Rutesheim und die Reformation

Ab 1534 führte Herzog Ulrich die Reformation Martin Luthers in Württemberg ein. Sofort wurden die Klöster aufgelöst. Die Kirchenschätze bekam der Herzog. Schon 1535 kam der lutherische



Prädikant Bernardus nach Rutesheim. Ab 1556 gab es auch einen Pfarrer, den Magister Christoph Kautz, der ein Kirchenbuch anlegte, in dem er die wichtigsten Vorgänge der Gemeinde niederschrieb.

Ulrichs Sohn Christoph regierte von 1550 bis 1568 nach dem Ideal eines protestantischen Herrschers. Er erließ zahlreiche Verordnungen zu Kirche und Schulen, Verwaltung, Strafrecht, Bauwesen, um das Land wieder zur Ruhe zu bringen.

Das Schulwesen war ein besonderes Anliegen der Protestanten, denn jeder sollte die Bibel lesen können. Seit 1559 gab es im Land eine Schulpflicht, zunächst allerdings nur für Jungen. So wurde im Torhaus über dem südlichen Treppenaufgang zur Kirche eine Schule gegründet. Seit 1568 gab es in Rutesheim urkundlich erwähnte Schulmeister.

In Rutesheim wuchs die Bevölkerung in dieser Zeit von 300 auf über 400 Menschen und man richtete sich mit der neuen protestantischen Konfession ein.

1580 wurde die Johanneskirche reformationsgemäß neu gestaltet und der Friedhof von der Kirche weg an den Ortsrand verlegt. Deshalb steht auf dem Friedhofstor die Jahreszahl 1587.

Rutesheim und die Reformation



Auf seiner Rückreise von Frankreich machte der weit über das Herzogtum hinaus berühmte württembergische Theologe Jacob Andreae Station beim Rutesheimer Pfarrer Magister Christoph Kautz, um mit ihm zu speisen und sich auszutauschen.

Der 1528 in Waiblingen geborene, promovierte Theologe Jakob Andreae war über verschiedene Stationen zu einem der führenden Geistlichen der zweiten Generation nach der Einführung der Reformation in Württemberg und damit auch zu einem wesentlichen Berater des Herzogs in vielen politi-

schen und kirchlichen Fragen geworden. Zu seinen Aufgaben als Kanzler der Universität Tübingen, als Professor der Theologie sowie als Propst gehörte u.a. die organisatorische Umsetzung der Ziele der Reformation im Blick auf das Staatswesen, die Bildung u.v.m., aber auch die Teilnahme an diversen Fürstentagen und Religionsgesprächen sowie außenpolitischen Verhandlungen.

In dieser Funktion nahm er u.a. 1561 an einer Reise nach Frankreich teil, um die Frage der Möglichkeit eines Bündnisses trotz konfessioneller Unterschiede auszuloten. Dabei waren ihm seine sachliche und ausgleichende Art, auch seine Fähigkeit, bei unterschiedlichen Standpunkten zu vermitteln, sicherlich eine große Hilfe. Er wurde später im Zug der Verhandlungen um gemeinsame innerevangelische Standpunkte zu einem wesentlichen Moderator der evangelischen Einheit, die dann auch in der sog. Konkordienformel von 1577 mündete.

30-jähriger Krieg und Pestepidemie

Der 30jährige Krieg (1618-1648) berührte Württemberg und damit auch Rutesheim zunächst nicht. 1626 war das Dorf mit 500-600 Einwohnern noch relativ wohlhabend. Aber ab 1628 stand Württemberg fast ständig unter der Kontrolle fremder Truppen. Auch Rutesheim musste mit Geld und Sachleistungen zum Unterhalt der fremden Heere beitragen und einquartierte Truppen verköstigen.

Nach der Schlacht bei Nördlingen 1634, welche Württembergs Bündnispartner Schweden gegen Österreich verlor, kam es zu Plünderungen im ganzen Land. Ab 1637 kam noch eine Pestepidemie dazu, die bis zum Ende des Jahrhunderts immer wieder aufflammte.

Die Folge war: Lebten vor Ausbruch des Krieges über 400 000 Menschen im Herzogtum, waren es um 1650 nur noch 170 000.

In Rutesheim sah es genauso aus: Der Ort hatte nur noch etwa 150 Einwohner.

1648 beendete der Westfälische Frieden den großen Krieg, indem er erstmals kirchliche und weltliche Macht trennte. Der Landesherr bestimmte nicht mehr die Konfession der Untertanen. Herzog Christoph hatte für sich und seine Nachkommen darauf schon 1565 verzichtet.

Schultheiß Jakob Söhnlin erzählt

Mein Name ist Jakob Söhnlin. Ich will euch mein langes, unseliges Leben erzählen, das im Jahre 1579 in Friolzheim begann. Zuerst sah alles gut aus. Es ließ sich gut leben bei uns.

1623, nach dem Tod meiner ersten Ehefrau, heiratete ich die ebenfalls verwitwete Barbara Schmid aus Rutesheim und zog in ihr Dorf. Schon 1626 ernannte man mich dort zum Schultheißen. Damals war Rutesheim mit über 500 Einwohnern eine blühende Gemeinde, die treu zur Reformation stand. All das endete mit dem schlimmen Krieg, der 1618 in Böhmen begonnen hatte und sich schließlich auf ganz Deutschland ausdehnte.

Zwischen 1628 und 1633 musste Rutesheim insgesamt 8541 Gulden für die Kaiserlichen und andere Truppen aufbringen, die unser Land besetzt hatten. 2385 Gulden nahmen wir aus der Gemeindekasse. Den Rest mussten die Einwohner per Umlage immer wieder direkt zahlen - und zwar ab 1630 wöchentlich! Dazu kamen Sachleistungen wie Dinkel zum Backen von Brot für die Söldner und Hafer für die Pferde. Und obendrein die Truppeneinzüge und Einquartierungen! 1630

Bild 1: Rudolf Meyer (1605 bis 1638): Bauer, Offizier, plündernde Soldaten

Bild 2: Sebastian Vrancx (1573-1643): Soldaten plündern einen Bauernhof



mussten wir fast ununterbrochen fremde Soldaten und ihre Pferde durchfüttern.

Aber es kam noch schlimmer. Nach unserer Niederlage bei Nördlingen 1634 kam es überall im Land zu Plünderungen und viele Menschen verhungerten. Dann brach auch noch die Pest aus. Von Mitte Juli

Ortsansicht von Rutesheim von 1682 nach Andreas Kieser.



Die Ansicht zeigt große Streuobstwiesen auf der Nordseite der östlichen Ortschaft (die Karte ist nach Süden orientiert). Zwischen der westlichen und der östlichen Ortschaft ist ein breites Stück Mauer zu sehen mit einem Rundbogentor in der Mitte. Dieses Tor ist im Laufe der nächsten hundert Jahre verschwunden.

bis Ende November 1635 starben in Rutesheim 175 Menschen an der Pest. Im nächsten Jahr waren es weitere 40 und 1637 noch einmal 34.

Ende 1641 lebten in Rutesheim gerade noch zwanzig mit Bürgerrecht eingetragene Männer. Die Felder konnten nicht mehr bewirtschaftet werden, ein Drittel aller Gebäude war zerstört. Es war „eben eine große Armethey und Elend im Flecken“.

Nach all diesen Katastrophen sind die Menschen total entmutigt und fragen sich, warum Gott sie so schwer gestraft hat.

Nun, im Jahre 1650, stehe ich mit 71 Jahren am Ende meines Lebens. Ich hatte es mit viel Mut und Zuversicht begonnen, aber nun ist alles vernichtet. Trotzdem: seit zwei Jahren ist Frieden im Lande. Vielleicht gelingt es den kommenden Generationen, das Zerstörte wieder aufzubauen.

Die nächste Katastrophe

Württemberg wurde im Westfälischen Frieden weitgehend in seinen alten Grenzen wieder hergestellt. Zur Bestandsaufnahme wurde von 1680 bis 1687 das gesamte Herzogtum kartiert. Aus dieser Zeit stammt die älteste Ortsansicht von Rutesheim.

Die alten Strukturen wurden erneuert und die Ehrbarkeit erhielt wieder eine bedeutende Rolle. Nur der Schultheiß wurde nicht mehr vom Vogt eingesetzt, sondern von den männlichen Bürgern des Ortes gewählt. Der erste gewählte Schultheiß in Rutesheim war Johann Michael Besserer, der 1680 sein Amt antrat und dieses 48 Jahre innehatte.

Die Ruhe war jedoch nicht von Dauer, denn bald schon wurde Württemberg in den Pfälzer Erbfolgekrieg, den fünften Österreichischen Türkenkrieg und den Spanischen Erbfolgekrieg hineingezogen. Besonders der Pfälzer Erbfolgekrieg hinterließ schwere Verwüstungen.

Schon zu Beginn des Krieges, am 23.

Dezember 1688, fielen 9000 Franzosen in Rutesheim ein. „Sie haben großen Schaden getan“, steht im Kirchenbuch. Damals lebten in Rutesheim rund 330 erwachsene Einwohner und 107 Kinder.

Schultheiß Johann Michael Besserer erzählt

Stadtkirche Leonberg: Grabtafel des Großvaters von Johann Michael Besserer.



Mein Name ist Johann Michael Besserer. Geboren bin ich 1650 in Leonberg als Sohn des Bürgermeisters Konrad Besserer. Mit

dreißig Jahren wurde ich im Jahre 1680 der erste von den Bürgern gewählte Schultheiß von Rutesheim. 47 Männer haben bei der Wahl ihre Stimme abgegeben. Der Ausgang war knapp! Mein Konkurrent Jakob Pflieger erhielt wie ich 17 Stimmen, ein anderer Mitbewerber 11 und noch zwei andere je eine Stimme. Darauf hat man mich in Leonberg „von Amts wegen“ zum Schultheiß auf Lebenszeit ernannt. Dabei spielte sicher eine Rolle, dass ich zur Leonberger Ehrbarkeit gehöre, denn meine Vorfahren väterlicherseits gehörten zu den reichsten Bürgern

Grabtafel dreier Schwestern von 1696 auf der Südseite der Johanneskirche Rutesheim

Steh stille · wandersman · hab hertliches · Mitleiden · ob Kinder · gueter art friehzeitigem Abscheiden · drey liebe Töchter hier sind in die · Erd gesenckt · Die Jesu liebes · Hand von oben hat geschenckt · die erste hat geheussen · Jungfer Anna Maria besserein · so alhier zu Ruetsemsheim · anno 1672 gebohren gestorben · aber den 21 Decb · 1693 ihres Alters im 21 Jahr · ihr leich Text war · Ich hab einen guten kampff · (gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage) geben wird 2. Tim IV · 7 · 8 · HGBMP die andere Jungfer Ann Juditha · alhier Anno 1674 gebohren gestorben 1694 den 26 · Nov · 20 Jahr ihres alters · ihr leichtext wahr · Züchtige mich Herr doch mit massen · Jer X 24 ·

Die dritte und jüngste Maria-Catharina alhier Anno 1683 gebohren · gestorben 1694 den 30 Dec · 11 Jahr ihres Alters · ihr leich Text war · Ziehet hin ihr lieben Kinder (ziehet hin! Ich aber bin verlassen und einsam. Ich habe mein Freudenkleid ausgezogen und das Trauerkleid angezogen; ich will schreien zu dem Ewigen für und für) Baruch IV · 19 · 20 ·

Hie ruhen sie sanfft biß an den Jüngsten Tag · Gott verleihe ihnen eine Frehliche auferstehung · dieses Ehren Gedachtnuß hat seinen nach Gottes heiligen willen selig verstorbenen lieben Kindern 1696 auffrichten lassen ihr hoch betrübtter Vatter · Johan Michell Besserer Schultheis alhier · die Mutter Anna Maria Bessererin zu Ruetsemsheimb ·



der Stadt und stellten mindestens einen Vogt, einen Bürgermeister und einen Richter. Mein Großvater mütterlicherseits, Johann Joachim Jemlin, war

ein Jahr lang Schultheiß in Rutesheim; ich selbst wohne seit 1670 hier und gehörte seit 1677 zum Dorfgericht.

Jetzt schreiben wir das Jahr 1728 und ich bin nach 48 Jahren Amtszeit altershalber zurückgetreten. In den letzten Jahren hat mich mein Sohn Hans Jerg unterstützt, aber der ist ja nun auch tot. Nun wird mein Enkel Gottlieb mein Nachfolger. Das ist schön für mich, denn an meiner Amtsführung hatte man nichts auszusetzen. Man hat nur bemängelt, dass meine Familie das Gasthaus zum Adler betreibt. Gastwirt und Schultheiß, das passe nicht zusammen.

Aus meiner ersten Ehe mit Anna Maria Dürr aus Merklingen hatte ich fünf Kinder. Hans Jerg habe ich schon erwähnt. Johann Michael ist seit 1724 Schultheiß in Malsheim. Unsere drei Mädchen sind innerhalb von einem Jahr und 10 Tagen, zwischen Dezember 1693 und 1694, fast noch als Kinder, gestorben. Wir haben ihnen eine Gedenktafel anfertigen lassen. Zwei Jahre danach ist auch meine liebe Frau gestorben und ich habe mir eine zweite Frau genommen, die wie ich ihren Lebenspartner verloren hatte. Und nun ist auch mein ältester Sohn vor mir gestorben. Was hilft mir aller Reichtum und alles Ansehen in diesem Leid?

Ein Rutesheimer Kind erzählt von Weihnachten 1688

Ich hatte mich so auf Weihnachten gefreut! Nach dem langen Krieg und der Pest ging es endlich wieder aufwärts. Im Dorf leben jetzt wieder rund 330 Erwachsene und 107 Kinder. Unser Haus steht wieder und wir hatten Vorräte für den Winter: Getreide für uns, Heu fürs Vieh, Äpfel und Birnen.

Aber im September fielen die Franzosen in der Pfalz ein, weil ihr König Ludwig XIV behauptete, nach dem Tod des Kurfürsten sei sein Bruder, der Herzog von Orleans, der Herrscher des Landes. Der Herzog ist nämlich mit der Schwester des toten Kurfürsten, Liselotte von der Pfalz, verheiratet. Inzwischen haben die Franzosen schon viele Städte zerstört und zwar nicht nur in der Pfalz, sondern auch in Württemberg. Am 20. Dezember haben sie Stuttgart geplündert und am 23. kamen 9000 französische Soldaten ins Dorf. Sie haben uns alles weggenommen - jetzt stehen wir wieder vor dem Nichts.

Der Pfarrer schrieb ins Kirchenbuch: „Sie haben großen Schaden getan“. Aber wir hatten noch Glück im Unglück: Zumindest wurde Rutesheim nicht niedergebrannt.

Die Geschichte von Perouse

Perouse wurde im Jahr 1699 am östlichen Rand der Markung Heimsheim von Glaubensflüchtlingen gegründet, die der religiösen Bewegung der Waldenser angehörten. Die Waldenserbewegung ist die älteste reformatorische Glaubensbewegung. Sie wurde bereits im 12. Jahrhundert von Petrus Waldes, einem Kaufmann in Lyon und dessen Anhängern gegründet.

Trotz starker Verfolgung durch die Inquisitoren des Mittelalters gelang es den Waldensern, in den piemontesischen Alpen ein Rückzugsgebiet zu finden, aus dem sie jedoch Ende des 17. Jahrhunderts teilweise vertrieben wurden.

Pfarrer Henri Arnaud war einer der Männer, welcher für die vertriebenen Waldenser Aufnahme im Herzogtum Württemberg in Baden und Hessen erbat. Und so entschied sich im Jahr 1699 Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, Waldenserflüchtlinge in seinem Land aufzunehmen.

Die Waldenser aus Pérouse im Val Cluson in Piemont, das damals zu Frankreich gehörte, gründeten den Ort Perouse.

Heute heißt der Ort im Piemont, welches nun zu Italien gehört „Perosa Argentina“, und das „Val Cluson“ - „Chisonetal“.

Nach dem Jahr 1699 entstanden noch weitere Waldenserkolonien in Würt-

temberg, Baden und Hessen z. B. Groß- und Kleinvillars, Schönenberg, Pinache, Serres, Neuhengstett, Nordhausen, Palmbach und Untermutschelbach.

In einem Verzeichnis von 1699/1700 sind bereits einige der heute noch in Perouse geläufigen, französischen Familiennamen erwähnt wie z. B. Baral, Baret, Charrier, Gayde, Jaymet, Mouris, Roux, Servay, Simondet und Vinçon. Auch einige Flurnamen tragen noch die französisch-okzitanischen Bezeichnungen: „A la Prisa“, „Grand Ordon“, „Premier Ordon“, „Pinadelle“, „Vallon“ und „Asartas“.

Zwei Waldenserinnen berichten von der Ankunft in Württemberg



W 1
Nun sind wir schon seit einigen Monaten hier in Heimsheim. Aber ich weiß nicht, wie

es weitergehen soll. So vieles ist unklar.

W 2
Zum Glück haben wir genug zu Essen. Das war auf dem weiten Weg hierher meistens nicht so. Jetzt versorgen uns die Menschen aus Heimsheim und der Umgebung mit

Nahrungsmitteln – hungern müssen wir nicht mehr.

W 1
Mir steckt der weite Weg aber noch immer in den Gliedern. Über 600 Kilometer sind wir gewandert. Ich fühle mich noch immer kaputt von den Strapazen. Seit wir hier sind, konnten wir uns noch nie richtig ausruhen.

W 2
Wie auch? Wir wissen immer noch nicht, wo wir am Ende bleiben können. In Heimsheim können wir nicht bleiben, das haben sie uns gesagt. Aber wo dann?

W 1
Ich sag's dir; wenn wir doch nur neben Heimsheim auf den Feldern unsere Häuser bauen dürften ...

W 2
Ja, genau. Wenn wir das dürften, könnten wir den Ort „Pérouse“ nennen, so wie unser Heimatort heißt.

W 1
Aber selbst wenn wir das dürften..... Ich frage mich, ob das hier jemals meine Heimat werden kann. Hier gibt es andere Bäume, andere Blumen, andere Tiere. Auch die Berge sind nicht die gleichen. Ich

vermisse unsere Heimat. Ich denke nachts immer wieder an unsere Täler im Piemont.

W 2
Angenommen, wir dürften Häuser bauen – wie sollen wir das schaffen? Wir haben nur ganz wenige junge, starke Männer bei uns. Unsere Gruppe besteht hauptsächlich aus Frauen und Kindern.

W 1
Und wir verstehen nichts von Holzhütten. Im Piemont hatten wir Steinhäuser. Wie man diese baut, das wissen wir. Aber hier würden sie uns nur Holz geben. Jemand muss uns zeigen, wie man aus Holzbalken gute Hütten bauen kann.

W 2
Das müsste außerdem jemand sein, der unsere Sprache spricht. Mich belastet sehr, dass wir mit unserer Sprache hier fremd sind. Wir verstehen diese Deutschen nicht – und die Deutschen verstehen uns nicht.

W 1
Da hast du Recht. Und was mir auch noch immer wieder durch den Kopf geht: Wir haben doch unsere Heimat um unseres Glaubens Willen verlassen. Wir wollten Gott treu sein und unseren Glauben nicht aufgeben. – Aber nun habe ich das



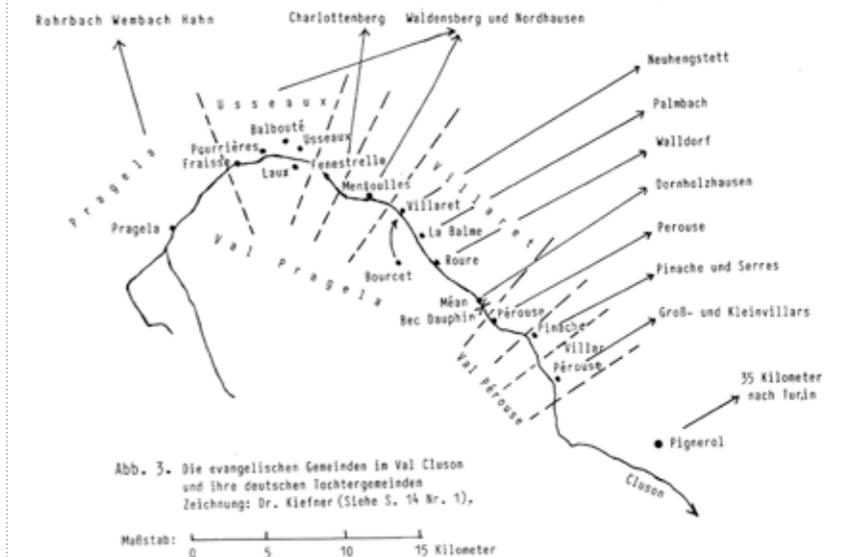
Bild 1:
Pérouse im Val Cluson

Bild 2:
Die evangelischen Gemeinden im Val Cluson und ihre deutschen Tochtergemeinden (Quelle: Dr. Theo Kiefner)

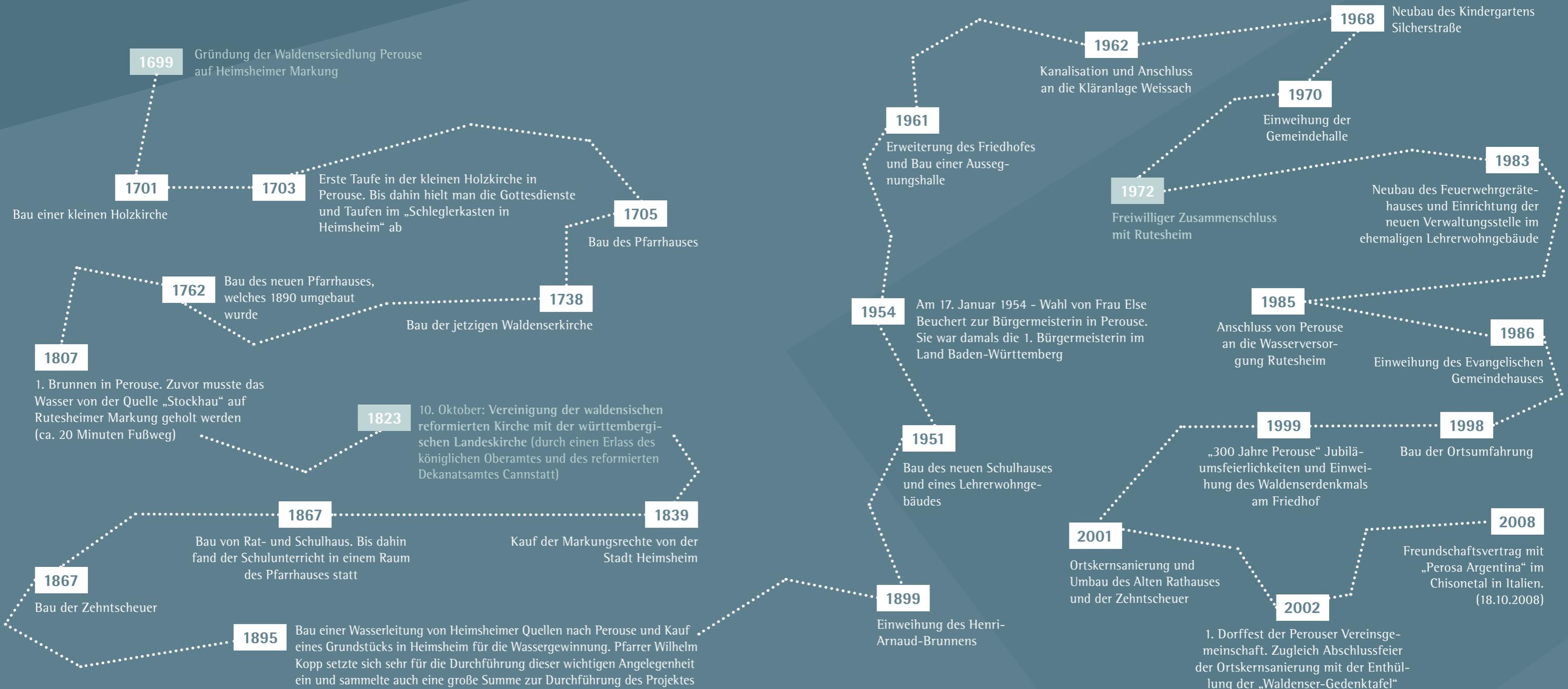
Gefühl, dass Gott uns vielleicht verlassen hat. Warum hilft er uns nicht?

W 2
Das habe ich mich auch schon gefragt. Aber ich denke, dass Gott

uns auf der Reise hierher bewahrt hat. Er wird sich bestimmt weiterhin um uns kümmern. Bei allen Schwierigkeiten habe ich trotzdem die Hoffnung, dass wir hier am Ende mit Gottes Hilfe doch eine neue Heimat finden!



Zeittafel Perouse



Wiederaufbau von Häusern und Seelen Kirchenkonvente

Die Protokolle des Kirchenkonvents und die Kirchenvisitationsakten aus dem 18. Jh. sind beim Großen Brand von Rutesheim 1837 erhalten geblieben. Sie geben einen Einblick in das tägliche Leben der Zeit im Dorf.

Das Trauma des 30jährigen Kriegs, die Pestepidemien und Folgekriege hatten das Land verändert.

Die Herzöge eiferten Frankreich und seinen prachtliebenden Königen nach. Eberhard Ludwig baute Schloss Ludwigsburg im Stil von Versailles, Carl Eugen das Jagdschloss Solitude.

Die einfache Bevölkerung dagegen fand Halt in einer tiefen Frömmigkeit.

Württemberg hatte schon 1642-1644 die im Calvinismus üblichen Kirchenkonvente eingeführt, welche eine Verbesserung der Gesellschaft zum Ziel hatten. „Geheime Aufpasser“ meldeten dem Konvent „Sünder“ (wie Ehebrecher, Säufer, Spieler). Bei Verhängung von Geldstrafen bekamen sie ein Drittel des Bußgeldes (Anbringdrittel). Auch Verstöße gegen die Schulpflicht wurden im Kirchenkonvent verhandelt.

Geleitet wurde der Konvent in

Rutesheim von Pfarrer und Schultheiß. Getagt wurde in der Regel einmal pro Monat sonntags nach dem Gottesdienst im Rathaus oder Pfarrhaus.

Die Kirchenkonvente bestanden bis 1891. Dann wurden ihre Aufgaben auf die Gemeinderäte und Kirchengemeinderäte übertragen.

Bei der Visitation untersucht ein vorgesetzter Geistlicher die inneren und äußeren Zustände einer Gemeinde. Diese Prüfung wird noch heute in regelmäßigen Abständen durchgeführt.

Kirchenkonventsprotokolle

Kirchenkonventsprotokolle sind eine wichtige Quelle zur Kultur- und Sittengeschichte des 17. bis 19. Jahrhunderts, vor allem für den ländlichen Bereich. Diese sind in Rutesheim erhalten geblieben, während das im Rathaus aufbewahrte Gemeindearchiv 1837 dem Großen Brand zum Opfer fiel.

5. Dezember 1707

Habe Enderis Hesß am Sonntag, den 20. November nächtlicherweil etliche Spieler, als Jakob Wehen und Tobias Schnauffer, bis nach Mitternacht umb 2 Uhren in seinem Haus behalten und dabei ziemlich

gezecht. Dessen Entschuldigung ist, kenne solches nit leugnen, were nit geschehen, wan der Weh ihm nit ein Böcklein abgekauft hette, wobei sei 1 Maß Wein angedingt, müsse künftig nimmer geschehen.

30. Juni 1709

Dass etliche Eltern ihre Kinder unverantwortlicherweiß auf vielfältiges Vermahnen von der Sommerschul abhalten; die waren Hans Haß, Elias Zuberbihler, Hans Jerg Philippin, Hans Jerg Wild, Jerg Meidelin, Jerg Pflieger, Jerg Scheffer, jung Michael Duppel. Ihre Verantwortung ist, daß sie ihre Kinder bey jezigen Zeiten teils zu den Geschäften, teils zur Hietung ihrer kleinen Kinder notwendig brauche, daher nit in die Schul schicken kennen.

Auf diese schlecht und liederliche Verantwortung wird ihnen ein scharpfer Verweis gegeben und darbei bediten worden, ihre Kinder künftig in die Schul zu schicken; wo nit, müssen sie vor das Oberamt citiret werden; die Straf aber, wann sie ihre Kinder schicken werden, solle ihnen nachgesehen sein, wo aber solches nit geschehe, sollen sie mit 10 Schilling Straf angesehen werden.

Am 19. April 1731 wurde die Gemeinde, sonderlich die Mütter, erinnert, dass sie nicht in Camesolen

gezecht. Dessen Entschuldigung ist, kenne solches nit leugnen, were nit geschehen, wan der Weh ihm nit ein Böcklein abgekauft hette, wobei sei 1 Maß Wein angedingt, müsse künftig nimmer geschehen.



1. Bild: Kirchbrunnen (1775) – Zu diesem Brunnen aus dem Jahr 1775 führte eine Wasserleitung, die das Quellwasser aus den höher gelegenen Wäldern im Stockhau ins Dorf führte. Außerdem gab es den Rathausbrunnen, den weiter südlich gelegenen Gänsebrunnen sowie einen Schöpfbrunnen am Beginn der Gebersheimer Straße.

2. Bild: Dorfansicht von 1831 (vor dem Großen Brand). Man erkennt den Dorfetter (gestrichelte Linie) und die Wasserleitung vom Stockhau zum Kirchbrunnen.

(frz. Kurzes Wams) sondern in Rök zum Gottesdienst kommen sollen.

Auszug aus den Kirchenvisitationsakten

In den evangelischen Kirchen war die Visitation das wichtigste Werkzeug zur Durchführung der Reformation. Damit wurde jeder einzelne Ortspfarrer darauf geprüft, ob er der neuen Lehre entsprach und den gewandelten Anforderungen an das Pfarramt gewachsen war. Die Visitationsberichte zeigen, dass sich Pastor und Schultheiß durchaus nicht immer einig waren.

31. Mai 1768

Der Schultheiß (Johann Jakob Jüngling, 1762-1790) hat wider den Willen des Pastors (Christoph Ulrich Oechslin) an der Kirchweih zwei Tage aneinander, doch nicht wider die ausdrücklichen Gesetze tanzen lassen. Visitor hat ihm eine Ermahnung gegeben.

7. Mai 1773

Pastor hat gemeint, der Schultheiß solle genauere Aufsicht auf die Spiele bei der Kirchweih und den Hochzeiten haben, weil diese manchmal über die gesetzte Zeit währen. Der Schultheiß hat es nicht gar in Abred stellen können, und ist daher seine Amts gehörig erinnert worden, welches er gut aufgenommen und in acht zu nehmen versprochen.

11. Mai 1790

In der Gemeinde sind ziemlich unruhige, eigensinnige und großenteils eigennützige Leute.

Wiederaufbau von Häusern und Seelen

Neue Häuser und Brunnen

Erst um 1730 erreichte Rutesheim wieder die Bevölkerungszahl der Vorkriegszeit (500-600 Einwohner). Nach dem Krieg standen im Dorf von 95 noch etwa 50 Wohnhäuser,

1731 waren es wieder 76 (ohne Scheunen). Trotz häufiger Seuchen wie Typhus, Ruhr und Pocken wuchs die Bevölkerung. 1790 zählte man 672 Einwohner, 1803 waren es schon 850.

Rutesheim stand wirtschaftlich relativ gut da. In einer Amtsstatistik vom Anfang des 18. Jh. steht:

Rudesheim ist bey 100 Burger stark, hat ziemlich Äcker, aber von schlechter Qualität, wenig Wißwachs (Wiesen) und wenig Weingärt, davon der Wein gar schlecht ist, aber bey 1800 Morgen Waldung, aus welcher sie jährlich ein ziemlich Stück Geld lösen, welches sie zu des Flecken besten anwenden und deswegen keinen Amtsschaden oder anderer Nebengelder umlegen. Sie haben auch ziemliche Activ Capitalien, Seynd auch zu der Amtspfleg keinen alten Außstand nichts schuldig, sondern haben noch herauszufordern. Das pium Corpus (Wohltätige Stiftung) hat schöne Einkünfte und allzeit ettlich hundert Gulden im Vorrat.

Bild 1:
Johann Valentin Andreae (1586-1654), Enkel von Jacob Andreae. Er führte ein fortschrittliches Schulwesen ein und regte die Einführung der Kirchenkonvente an.



Bild 2:
Am Bau des Jagdschlusses Solitude mussten die Bauern der Umgebung, also auch aus Rutesheim, zwischen 1763 und 1769 mitarbeiten – auch wenn zu Hause die Arbeit liegen blieb.
© Jean Adrien Claude Servadoni – Schloss Solitude; Stuttgart, um 1765



Bild 1:
Adolf Northern (1828-1876): Napoleons Rückzug aus Moskau

Bild 2:
Grabtafel von Schultheiß Gottlieb Besserer an der Nordwand der Turmstube der Johanneskirche. Er war der Enkel und ab 1728 Nachfolger von Johann Michael Besserer.

Erneuter Franzoseneinfall

Zum Ende des 18. Jh. veränderte sich die Lage wieder einmal grundlegend. Nach der Französischen Revolution von 1789 überrannte die neue französische Bürgerarmee unter Napoleon fast ganz Europa und verbreitete damit auch die Ideen der Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

In Deutschland beseitigte Napoleon die vielen Kleinstaaten und kirchlichen Territorien und schuf neue Länder. Das Herzogtum Württemberg wurde 1806 zum Königreich und erhielt bis 1810 mehr als das Doppelte an Land dazu. Die neuen Grenzen blieben fast unverändert bis nach dem Ende des 2. Weltkriegs bestehen.

Im Gegenzug musste Württemberg Napoleon, der sich 1804 zum Kaiser krönte, bei seinen Feldzügen unterstützen. Rutesheim zahlte für die napoleonischen Kriege so viel, dass es 1816 sogar 7,5 Morgen Wiesen verkaufen musste.

15 800 Württemberger zogen mit Napoleon 1812 nach Russland. Darunter waren zwei Männer aus Rutesheim. Johann Friedrich Eisenhardt starb am 29. Juli 1812 in Duisna nahe Moskau in einem russischen Lazarett. Der zweite überlebte und wurde mit der französischen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Napoleon und der Russlandfeldzug

Mein Vater Friedrich Eisenhardt lebt nicht mehr. Er ist vor zehn Jahren gestorben, am 29. Juli 1812. Das Datum weiß ich ganz genau, weil es bei uns in der Stube an der Wand hängt, in einem Bilderrahmen mit Trauerkranz. Mein Vater ist nicht hier in Rutesheim gestorben. Er starb in der Nähe von Moskau, in Russland, in einer Art Krankenhaus. Wie er dahin gekommen ist? Er wurde zu den Soldaten eingezogen, weil der französische Kaiser Napo-

leon Russland besiegen wollte. Vorher hatte er schon Deutschland erobert und damit auch Rutesheim. Meine Mutter hat gesagt, dass mein Vater nicht Soldat werden wollte. Doch er musste es. Aus Rutesheim mussten 1812 nicht nur Männer in den Krieg. Die Gemeinde hatte auch so viel Geld für die Kriege zu bezahlen, dass sie eine große Menge Wiesen verkaufen musste.

Napoleon hatte zunächst viele Erfolge. Sein Kaiserreich Frankreich umfasste viele Länder in Europa. Unsern Herzog hat er zum König gemacht, sodass wir nun im Königreich Württemberg leben. Er hat ein Gesetz eingeführt, das ziemlich modern war und das nach ihm benannt wurde. Er ließ Straßen bauen und die Bauern der Umgebung, also auch aus Rutesheim, mussten an den Bauten mitarbeiten. Aber der Krieg in Russland war ein Fehler. Von den über 700 000 Soldaten kamen nur 100 000 zurück. 100 000 starben bei den Kämpfen. 400 000 bekamen Krank-

heiten, verhungerten, wurden auf der Flucht getötet oder sind im russischen Winter erfroren. Russland ist sehr groß und Napoleon schaffte es nicht, genug Nahrungsmittel für seine Armee zu bekommen. Er hat sich aus Russland zurückgezogen und hat später noch mehr

Kriege verloren. Er wurde als Kaiser abgesetzt und ist vor einem Jahr auf der Insel Sankt Helena gestorben. Er tut mir nicht leid. Wegen ihm habe ich keinen Vater mehr, sondern nur noch einen Vormund. Den hat die Gemeinde Rutesheim ausgesucht. Er bestimmt nun über meine

Mutter, meine Geschwister und mich. Aber wir haben keinen Vater mehr, der für uns sorgt. Ein anderer Mann aus Rutesheim hat übrigens den Russlandfeldzug überlebt und die französische Tapferkeitsmedaille erhalten.



Der Große Brand

Der Große Brand zerstörte am 30. Juni 1837 innerhalb weniger Stunden rund 200 Gebäude. Rund die Hälfte der 1 065 Einwohner (121 Familien) hatte kein Obdach mehr. Ganz Württemberg spendete für die armen Abgebrannten, die nach dem Unglück auf den Feldern übernachten mussten. Der Wiederaufbau dauerte über ein Jahr und geschah nach dem Ortsplan von Kreisbaurat Abel aus Ludwigsburg. Um das Überspringen von Flammen zu verhindern, schlug er breite, rechtwinklig angelegte Straßen und Feuergassen vor. Neu gebaut wurden die Pfarrstraße, von ihr zur Flachter Straße hin abzweigende Seitenstraßen und die Seestraße. Zum Wiederaufbau verwendete man Holz aus dem Forchenwald. Rund 50 Festmeter benötigte man für ein Haus oder eine Scheune. Insgesamt wurden rund 10 000 Festmeter eingeschlagen. Bereits im März 1839 bepflanzte man das abgeholzte Gebiet neu mit Bäumen.



Über den Schwäbischen Merkur wurde in ganz Württemberg zu Spenden aufgerufen.



Schmiedemeister Johannes Schäufele erzählt

Wo bei den meisten am 30. Juni 1837 die Heuernte vorbei war, brach aus heiterem Himmel mittags um 3 Uhr in der Scheuer des Gottlieb Schwarz Feuer aus. Der gleich darauf entstehende Nordwind trieb das Feuer sogleich über die Straße, von wo es sich östlich, südlich und westlich mit reisender Schnelligkeit verbreitete, dass alles löschen und einreißen vergeblich schien; in 3 bis 4 Stunden waren 120 Gebäude fast mit ihrem ganzen Inhalt von Mobiliem und Viktualien in Asche gelegt. 121 Familien, über 500 Menschen, wurden obdachlos. Furchtbar war der Anblick des Brandes, das Flüchten der Habseligkeiten und das Jammergeschrei der Menschen, das Brüllen des Viehes und das dumpfe Geprassel des Feuers, sowie das Geschrei der Löschenden, und das Einstürzen der Häuser. Das Feuer übersprang oft viele Häuser, so dass mehrere, welche ihre Häuser wegen ihrer großen Entfernung von den brennenden Häusern ganz sicher glaubten, und den zunächst Bedrängten beisprangen, nach wenigen Minuten ihre eigenen Häuser brennen sahen, die dazwischen liegenden brannten erst später ab. Der Brandschaden beläuft sich nach oberamtlicher Schätzung

auf 200.000 Gulden. Die geretteten Habseligkeiten wurden außerhalb des Orts in Gärten und Wiesen niedergelegt, und das Vieh wurde auf das Feld getrieben, oder auf den Kirchhof. Viele Haustiere, namentlich Schweine und Geflügel, kamen um oder verbrannten. Schon in den ersten Stunden des Brandes stellte sich Hunger und Durst ein, weil viele nichts von ihren ebbaren Sachen retten konnten. Allein schon des anderen Tages sah man Wagen mit Brot, Wein, Bier und allerhand EBwaren herbeiführen, von benachbarten Orten, namentlich wetteiferten Stuttgart und Leonberg miteinander, um den Bedrängten Hilfe zu leisten. Es kamen auch gekochte Speisen, um den augenblicklichen Hunger zu stillen, und das Nachtlager wurde auf den Wiesen oder Äcker in der Nähe des Orts aufgeschlagen. Schon nach einigen Tagen waren die Abgebrannten in den geretteten Gebäuden untergebracht, nur einige Familien gingen in die nachbarlichen Orte. Freilich war man in den stehengebliebenen Gebäuden oft sehr zusammengedrängt, allein im Schulhaus wohnten 7 bis 8 Familien. Gleich nach dem Brande schenkte unser geliebter König Wilhelm den Armen des Orts 500 Gulden. Aber auch von nah und fern kamen Beiträge an die Verun-



glückten aller Art. Korn, Gerste, Reis, Schnitz und Zwetschsten, Wein und Bier, dann Kleidungsstücke aller Art, Schuhe und Strümpfe, Bettwerk und Leinwand, Schreinwerk und sonstiger Hausrath, auch an barem Gelde ging die Summe ein von 40.000 Gulden ein.

Auch mein Haus und Scheuer wurde ein Raub des Feuers.

Nach einigen Tagen zog ich in meiner Mutter Haus, welches nicht abbrannte, und war gerade ein Jahr daselbst, denn am 30. Juni 1838 zog ich in mein neuerbautes Haus. Das Jahr 1837 zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Sterblichkeit aus, in dem 70 Personen dahinstarben, worunter ziemlich viele alte Leute waren und viele wurden krank, denn bei Abführung des Schutts war gutes Wetter, der Staub auf der Straße mehrte sich so, dass

man oft bis an die Knöchel in demselben watete.

Möge Gott der Herr unsere Nachkommen vor dergleichen Unglück gnädiglich bewahren.



Otilie Mörke berichtet

Das Feuer brach nachmittags zweieinhalb Uhr in einer Scheuer in unserer unmittelbaren Nähe aus. Ich kam gerade aus dem Keller mit einer Weinflasche, als unsere Waschfrau händeringend ins Haus stürzte mit dem Ruf: „Es brennt, es brennt!“ Bei der großen Hitze griff das Feuer entsetzlich rasch um sich, es brannte eigentlich an drei Orten auf einmal, so dass die Leute kaum wussten, wo zuerst helfen. Unser Haus war zuerst das bedrohteste und in unglaublich kurzer Zeit mit hilfsbereiten

Bild 1:

Die rot hinterlegten Gebäude brannten ab

Bild 2:

Wiederaufbau nach dem Ortsplan von Kreisbaurat Abel

Menschen aufgefüllt, die im wirren Durcheinander unser Hab und Gut in die Kirche schleppten. Wir selbst halfen natürlich mit. Der Großmutter sollte ich einen Sack halten, damit sie ihr Tuch hineintun konnte. Ich trug da eben mit großem Eifer meine Puppenwiege samt Inhalt fort, musste aber gehorchen, wenn auch ungern.

Es herrschte allenthalben eine fürchterliche Verwirrung. Von einer geregelten Feuerbekämpfung war keine Rede. Das Wasser ging bald zur Neige. Viele Leute, welche auf

dem Feld bei der Arbeit waren, kamen zurück und fanden statt ihres Hauses nur noch dessen verkohlte Trümmer. Das losgebundene Vieh rannte brüllend umher. Gänse und Hühner flatterten ins Feuer in ihrer Angst. Eine Kuh verbrannte jämmerlich.

Als unser Haus leer war, blieben wir auch alle um die Kirche herum und sahen entsetzt der traurigen Verheerung, der man nicht zu wehren vermochte, zu. Abends wurden Großmutter und wir zwei Kinder von Herrn Apotheker Schol von Leonberg abgeholt. Wir konnten aber nicht auf geradem Weg zum Gefährt kommen, weil gerade dort alles niedergebrannt war, sondern ganz auf der entgegengesetzten Seite und verbrannten auch da noch unsere Fußsohlen, weil man über allerlei Verbranntes hinübersteigen musste.

Predigt Pfarrer M. Hecker, Flacht

Rede am dritten Tage nach dem Brande in Rutesheim am sechsten Sonntage nach Trinitas im Auftrag

Ausschnitt aus der Flurkarte 1831: Im Untergeschoss des Rathauses befand sich die Kelter oder Mosttrotte, in der nicht nur Wein sondern auch Most hergestellt wurde. Der Weinanbau wurde nach letzten Versuchen 1834 und 1835 aufgegeben.

des dortigen Pfarrers Breitschwerdt, welcher krank war, gehalten von Pfarrer Hecker aus Flacht. Da die Kirche in Rutesheim mit geflüchteten Effekten fast angefüllt war und sie daher nicht benutzt werden konnte, wurde dieser Gottesdienst auf dem freien Platz vor dem Schulhaus gehalten, von wo aus man den ganzen Greuel der Verwüstung übersehen konnte.

Gebet: Hier, im Anblick noch rauchender Trümmer irdischer Güter, in noch frischer Erinnerung an den Schreckenstag, da wild und zügellos die Flammen durch diese Straßen wogten, - im Herzen jetzt manch' schwere Sorge für die Zukunft - ach! Wohin könnten wir anders unsere Blicke richten, als

hinauf zu Dir, o Gott, dem gewaltigen Gebieter der Kräfte der Natur, wo anders das gepresste Herz ausschütten, als an Deinem Vaterherzen! Möge er immerhin in Staub und Asche hier liegen der saure Schweiß vieler Tage und Jahre, lebst doch Du noch - Du unser Vater im Himmel! Und Deine Erlaubnis steht noch fest: alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch. O! So segne uns denn in dieser Stunde mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Lass Dich finden, lass Dich finden in aller Fülle Deines Trostes von Allen, die Dich ernstlich suchen. Heile die geschlagenen Herzenswunden mit dem Troste: daß Du auch in der Züchtigung nicht aufhörst, Vater zu sein und wir noch Deine Kinder sind



und gründe fest in uns die Überzeugung:

Warum sollten wir uns grämen?
Bleibt uns doch - Christus noch,
Wer will Den uns nehmen?
Wer will uns den Himmel rauben,
Den uns schon - Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben? Amen

Das Evangelium am sechsten Trinitatis, Matthäus 6, 19-34

Dies sind recht eigentlich Worte für euch, ihr von schwerem Schlage gebeugte Rutesheimer! Gute, tröstliche Botschaft, wahres Evangelium. Ist es nicht, als ob der Herr gerade diese Jammertage im Auge gehabt hätte, als er jene Worte sprach: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet. Sehet die Vögel unter dem Himmel an - und euer himmlischer Vater nährt sie doch.“

Wenn Er uns heute warnt vor sündlicher Anhänglichkeit an irdische Güter, deren Vergänglichkeit Er uns schildert, wenn er uns hinweist auf himmlische Schätze, die weder Motten, noch der Rost fressen - welchen Eindruck muss dies auf uns machen beim Anblick dieser verödeten Stätte? Hier haben wir sie ja vor Augen die Unsicherheit und Vergänglichkeit irdischer Güter und diese Trümmer rufen uns mit erschütterndem Nachdruck ent-

gegen: „Ja, es ist so, wie der Herr gesagt hat.“

Noch vor wenigen Tagen standen sie noch alle aufrecht die Wohnungen dieses Orts. Friedlich ging man da aus und ein; in harmloser Ruhe schliefen die Kindlein in ihren Kammern und niemand ahnte, dass dies die letzte Nacht der ungestörten Ruhe sei.

Und jetzt - wie ist Alles so ganz anders! Die schützenden Dächer, die freundlichen Wohnungen, ganze Straßen sind hinabgestürzt in die verderbliche Glut und was davon übrig geblieben - ist ein Aschenhaufen. Ach wer hätte geglaubt, dass der heutige Sonntag ein so ganz anderer für euch werden würde, als der letzte.

Dort draußen liegen die einzigen, mühsam geretteten Reste der ganzen Habe so Vieler unter euch. Wie gerne hättet ihr mehr noch gerettet! Tausend Arme waren bereit, die Flammen abzuwehren und Häuser und Habe zu retten - doch ihre Kraft war zu schwach und dieser Anblick vor uns ist eine erschütternde Predigt von der Ohnmacht des Menschen gegenüber von der Macht des Allhöchsten.

Wächst euch ja dort draußen auf euren Feldern ein schöner Segen. Noch steht so manches Gebäude unversehret; und dass unter den geretteten Häusern auch das Haus Gottes, eure Kirche, und dieses Haus (Schulhaus) sich befindet, wo ihr und eure Kinder immer mehr zu Gottes Reich herangebildet werden sollen; möchte dies nicht ein neuer kräftiger Wink euch sein, wie sehr es dem Herrn am Herzen liegt, dass wir am ersten trachten sollen nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit.

Eure Häuser werden wieder aus ihrer Asche erstehen, dankbar und froh werdet ihr einziehen und, wenn ihr nach wenigen Jahren Alles überschlaget und nicht allein das Leibliche, sondern das Geistliche in Rechnung bringet, so werdet ihr, so hoffe ich, zum Lobe Gottes sagen müssen: „Wir haben mehr, viel mehr gewonnen als verloren.“

Gebet: Selbst bei diesem erschütternden Anblick, o Vater im Himmel! Müssen wir dankend die Herzen zu Dir erheben. Wir danken Dir, dass Du Deine schützenden Hände über so manche Wohnung, besonders aber über Kirche und Schulhaus ausgebreitet und der Flamme Einhalt geboten hast:

„bis hierher und nicht weiter!“ Wir danken Dir, dass Du, da wir in heißem Kampfe lagen mit übermächtigen

1. Bild:
Die Johanneskirche, rechts daneben das
frühere Schulhaus



2. Bild:
Titelseite des Buches „Der Große Brand“
von Mechthild Hagemeier-Beck



Feuerflamme, der Menschen Leben so gnädig beschützt hast und selbst der zarten Kinder keines beschädigt wurde. Amen.

Auszug aus „Der Große Brand“ von Mechthild Hagemeier-Beck

Hinter dem Pfarrhaus, bei den Scheunen, biegen die Kinder ein. Dort gibt es ein überdachtes Holzlager, in dem sie schon vor einigen Wochen die Holzscheite so umgeschichtet haben, dass ein freier Raum entstanden ist. Es ist ihr geheimer Treffpunkt, ihr Rückzugsort für die kostbaren freien Stunden, die ihnen neben der Mitarbeit in der Werkstatt, auf den Feldern, im Stall und nach der Schule noch bleiben. Die Freunde schmieden Pläne, was sie an diesem Nachmittag noch zusammen machen können. Peter schlägt vor, sein Modellboot, einen Dreimaster, so wie die Auswandererschiffe nach

Amerika, auf dem Feuersee schwimmen zu lassen. Die Freunde stimmen begeistert zu, doch auf einmal runzelt Hans die Stirn: „Hört mal, was ist das für ein Geräusch? Das prasselt ... hört doch... das stinkt...riecht doch... verdammt noch mal, da ist ein Feuer!“ Hektisch springen die Kinder auf und rennen hinaus. Was sie sehen, nimmt ihnen den Atem. Entsetzen steht in ihren Gesichtern. Starr vor Schreck können sie nur schauen. Es ist ein Bild, das sich für immer in ihr Gedächtnis einprägen wird. Direkt vor ihnen schlagen Flammen aus dem Dach der gegenüber liegenden Scheune. Sie züngeln gierig an den Dachziegeln, bis die Biberschwänze unter der Hitze krachend zerbersten. Rasend schnell breitet sich der Brand über das Dachgestühl aus. Funken sprühen. Die Flammen sind meterhoch und springen schon auf die nächste Scheune über. Als Hans das sieht, löst er sich aus seiner Erstarrung. Er schreit: „Feuer, Feuer, es brennt! Hilfe! Hilfe!“ Die

Kinder rennen zur Kirche und stoßen die schwere Tür auf. Sie eilen zu den Glockenseilen und finden erleichtert das Mittlere. Gemeinsam umklammern sie das fest gedrehte Seil, hängen sich daran, springen auf und nieder und horchen: Ja, Gott sei Dank, da beginnt die Glocke, genannt „der Sturm“, zu schwingen. Jetzt werden die Töne immer lauter und schneller. Gellend schallt die Glocke über das Dorf: „Bim, bam, bim, bam“ - nun werden es auch die Eltern und Geschwister merken, die auf den Feldern bei der Heuernte ist. Rutesheim ist in Gefahr - in großer Gefahr. Hell ist das Sonnenlicht. Doch noch heller lodern die Flammen über dem Ort. Vom höher liegenden Kirchhof aus versuchen die Freunde abzuschätzen, wie weit die alles verzehrende Glut vorgedrungen ist. Sie stellen sich auf die Kirchhofmauer - und nun sehen sie das Ausmaß der Brände deutlicher, als ihnen lieb ist. Der Anblick ist entsetzlich: Mindestens an drei Stellen können sie

meterhohe gelbe, rote und blaue Flammen ausmachen, die aus den Dächern herausschießen. Die Flammen haben sich rechts und links der Kirchstraße in den Häusern weiter gefressen, gierig, unersättlich. Und weiter hinten am Horizont brennen auch Gehöfte an der Flachter Straße. Starker schwarzer Qualm steigt auf, weit in den so

unschuldig blauen Himmeln hinein. Der Qualm verdunkelt die Sonne. Die Glut der Brände verbindet sich mit der flirrenden Hitze dieses Sommertages. Ein starker Brandgeruch liegt über dem Flecken. Die Kinder merken, wie ihre Kehlen austrocknen. Das Atmen fällt schwer. Es kratzt eklig im Hals. Rasselnd geht der Atem. Sie hören

Menschen panisch schreien, Hunde hektisch bellen, Kühe angstvoll muhen, Pferde verstört wiehern, Schafe unentwegt blöken und Schweine verzweifelt quieken. Und immer weiter prasselt das Feuer. Meterhoch schießen die Flammen in den Himmel. Dann brechen die Dachgestühle, abscheulich krachend, in sich zusammen.

Zeit des Umbruchs

Bauernbefreiung und Auswanderung

Trotz Hungersnöten und Auswanderung stieg die Einwohnerzahl in der zweiten Hälfte des 19. Jh. durch die verbesserte medizinische Versorgung und das Wirtschaftswachstum von 850 Einwohnern (1803) auf 1 433 (1900).

Die Rutesheimer waren Landwirte und Handwerker. 1817 beendete König Wilhelm I. die Leibeigenschaft und erklärte alle Lasten für ablösbar. Doch die Umsetzung gestaltete sich schwierig. Die Gemeinde schloss deshalb stellvertretend für die Bauern mehrere Ablösungsverträge. Der Ablösungsvertrag für den Zehnten umfasste 1852 Tilgungs- und Verzinsungszahlungen in Höhe von 100 000 Gulden, aufgeteilt auf 25 Jahre.

Trotz Ertragssteigerung ernährte der Boden die Bevölkerung nicht mehr, weil durch das Erbrecht (Realteilung) die Flächen immer kleiner wurden. Hinzu kamen Missernten, Futtermangel durch Trockenheit und Schäden durch viele Mäuse. Es gab zu viele Handwerker. 1868 standen 138 Bauern rund 100 Handwerker gegenüber.

Die große wirtschaftliche Not, der Wunsch nach politischer Freiheit,

die Vermeidung der Wehrpflicht und das Ausbrechen aus der Enge des Dorfes ließen über 330 Rutesheimer nach Amerika, Russland, der Schweiz und Ungarn auswandern.

Württembergs Weg in die neue Zeit

Napoleon war 1815 besiegt worden, aber die Ideen der Französischen Revolution, welche seine Armee in ganz Europa verbreitet hatte, lebten weiter: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

In Württemberg handelte König Wilhelm I. mit den Landständen eine neue Verfassung aus. Das von seinem Vorgänger Friedrich I. erlassene Ausreiseverbot hob er auf.

Als sich 1816 infolge eines Vulkanausbruchs in Indonesien das Wetter in Europa dramatisch verschlechterte, leitete er mit seiner Frau Katharina ein großes Hilfsprogramm ein.

Ab 1817 setzte er durch, dass sich die bisher leibeigenen Bauern in seinen eigenen Gebieten gegen eine Ablösesumme freikaufen konnten. Trotzdem verließen von 1816 bis 1914 fast eine halbe Million württembergische Bürger ihr Land - meist in Richtung Amerika.

Gründe waren die große wirtschaftliche Not, die Vermeidung der Wehr-

pflicht und vor allem der Wunsch nach politischer Freiheit, welche man durch die Französische Revolution kennen gelernt hatte. Auch den befreiten Bauern war es nun möglich auszuwandern.

Ab Mitte des 19. Jh. kehrte, bedingt durch technische und politische Entwicklungen, die Wende ein.

Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreiches 1871 begann ein wirtschaftlicher Aufschwung in ganz Deutschland, die sogenannte Gründerzeit. Durch die industrielle Revolution entwickelte sich eine neue Klasse - die Arbeiter. Ihr langsam wachsendes Selbstbewusstsein sollte die Politik der kommenden Jahrzehnte bestimmen.

Aber auch das ländliche Rutesheim profitierte von dem Aufschwung mit Eisenbahnanschluss, zentraler Wasserversorgung, Anschluss an das entstehende Straßennetz und das

Der Sängerbund wurde 1872 gegründet.

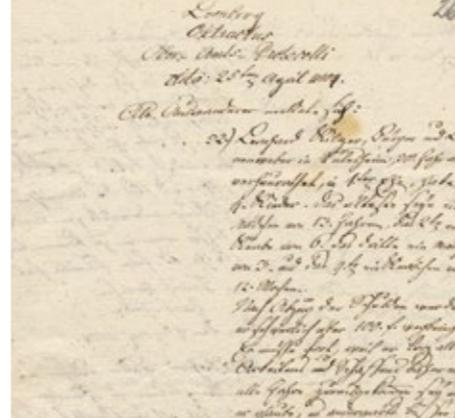


Bild 1: Oberamtsprotokoll vom 25. April 1804 über die geplante Auswanderung von Leonhard Kilper mit Familie. Vorlage: Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 211 Bü 698.

Bild 2: Die Amerikaner Allee: Durch den Distrikt Tannenwald wurde in breiter Weg eingeschlagen. Vom Holzerlös wurde die Schifffahrt der Auswanderer bezahlt.

Post- und Telegrafennetz. Neue Methoden in der Landwirtschaft wie die Erfindung des Kunstdüngers ließen die Bodenfruchtbarkeit wieder steigen.

Bessere Lebensbedingungen gaben den Menschen erstmals freie Zeit, sich anderen Dingen zu widmen als Arbeit und Kirche. So entstanden die ersten Vereine - zum Beispiel der Sängerbund Rutesheim (1872), der Gesangverein Liederlust in Perouse (1877) oder der CVJM (1894).

Bildungsangebote und Eisenbahnbau

Pfarrer Christian Breitschwerdt (1830-1856 in Rutesheim) regte eine Industrieschule an, in der Mädchen spinnen, stricken und nähen lernten, sowie eine Fortbildungsschule für entlassene Schüler.

1814 wurden die Straße von Rutesheim über Gebersheim nach Leonberg, 1833 der Hohlweg nach Weissach, 1834 die Straße nach

Renningen und Malsheim sowie 1836 und 1840 die Straße nach Heimerdingen ausgebaut.

In regenarmen Jahren (1827, 1834, 1842, 1880) war der Ort auf Wasserlieferungen aus Gebersheim angewiesen. Hölzerne Leitungen (Deicheln) transportierten das Wasser zu den sechs Brunnen. Mit dem Bau einer Wasserleitung von Gebersheim (Kosten: 81 000 Mark) und eines Hochbehälters im Stockhau erhielt der Ort 1894 die zentrale Wasserversorgung.

1868 lieferte Rutesheim zum Bau des Eisenbahnteilstücks Leonberg-Renningen Pflastersteine. 1908 entstand die Haltestelle der württembergischen Schwarzwaldbahn auf Eltinger Markung.

28 Männer gründeten am 21.2.1879 die Freiwillige Feuerwehr. Seit 1877 gab es eine eigene Postagentur, seit 1881 eine Poststelle mit Telegrafestation und seit 1905 eine Telefonleitung vom Bahnhof Leonberg nach Rutesheim.

1897 eröffnete eine Stuttgarter

Stickerei eine Zweigniederlassung in Rutesheim.

1907 wurde das neue Schulhaus an der Hindenburgstraße eingeweiht.

Pfarrer Breitschwerdt erzählt

Mein Name ist Christian Friedrich Ludwig Breitschwerdt. Ich bin seit November 1830 Pfarrer in Rutesheim. Ausführlich führe ich die Pfarrchronik, denn mir liegt meine Gemeinde sehr am Herzen. Ich bitte um Stiftungen für Arme. Aber kein Verständnis habe ich für Bettler. Damit meine ich Hausierer, Handwerks-Burschen und Zigeuner. Sie sind Faulenzer, Schmarotzerpflanzen und die Blutegel des Landvolks. Ich möchte eine Industrieschule für Mädchen von sechs bis 14 Jahren einrichten. Ein künftiges Weib sollte nicht nur gut spinnen, sondern auch gut stricken und nähen können. Für entlassene Schüler sollte es eine Fortbildungs-

Bild 1:
Fahrt mit einem
Auswandererschiff



Bild 2:
Ein von Pfarrer Breitschwerdt
1846 angelegtes Sittenregister

schule geben. Mir ist die Moral in meiner Gemeinde wichtig. 1836/37 wurden vier uneheliche Kinder geboren. Die Ursachen für das Laster der Unzucht sind schlechte Erziehung, Mangel an Sittsamkeit, Übernachten von Männern und Frauen in engen Räumen, rücksichtsloses Reden Erwachsener vor den Ohren der Jüngeren. 1839 trat das Laster der Unzucht grell hervor. Die zuchtlosen Handwerksleute, welche bei dem Ortswiederaufbau halfen, haben ein trauriges Andenken hinterlassen. Es sind elf unehelich geborene Kinder. Dass die Mehrzahl der Gemeindeglieder sittlich religiös sei, kann nicht gerade gesagt werden, aber in Beziehung auf äußerliche Gesetzmäßigkeiten, Zucht und Ordnung mag die hiesige Gemeinde im Vergleich mit anderen Lob verdienen. Kirchlich sind die hiesigen Einwohner wohl in hohem Grade, ob aber auch deswegen besser als andere, bezweifle ich. Die Jugend ist wild, ausgelassen und unbändig. Das ist eine Folge

schlechter häuslicher Erziehung, laxer Schuldisziplin und Mangel an Achtung vor den Lehrern. Tugenden niederer Art sind: Mäßigkeit, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, auch zum Teil Wohltätigkeit; die Leute sind Anhänger des Alten und nur mit weiser Vorsicht lässt sich Neues einführen. Die besten erleuchteten und richtig gesinnten Mitglieder des Ortes sind Teile der Versammlung der Pietisten. Die weltliche Obrigkeit des Ortes wirkt in Übereinstimmung mit der geistlichen Obrigkeit durch Beispiel und amtliches Ansehen kräftig zur Erhaltung der Ordnung und für das Beste der Kirche und Schule mit.

Auswanderung – Brief einer Frau

Liebe Agnes,
du schreibst mir, der Leonberger Stadt- und Amtsbote habe über unsere Ausreise nach Amerika gedruckt: „Auch Rutesheim liefert

sein Contingent zur heurigen großartigen Auswanderung nach Amerika. Sonntag, den 21. März, sind 53 Personen nach Mannheim abgereist, um ihr Glück in der neuen Welt zu versuchen. Bei weitem die meisten wurden auf Gemeindegeldern nach Amerika überschifft. Die Gemeinde hat ein großes Opfer gebracht und es sich gegen 4 000 Gulden kosten lassen, um sich dieser Leute zu entledigen. Leider kann ihnen nicht viel gutes geweissagt werden. Geht keine radikale Umwandlung mit ihnen vor, so haben sie nur Elend mit Elend, Armut mit Armut, Kummer mit Kummer vertauscht. Die öffentlichen Behörden sind nun von einer großen Last entledigt, denn diese Leute machten denselben am meisten zu tun; für den sittlichen Zustand der Gemeinde ist ihr Abgang erwünscht.“ Diese Zeilen haben mich sehr traurig und auch wütend gemacht. Wir sind nicht aus Faulheit so arm geworden, dass wir auf die Unterstützung der Gemeinde

angewiesen waren. Seit Jahren gab es immer wieder Missernten in Rutesheim. Im August 1842, du erinnerst dich sicher, herrschte zum Beispiel eine außergewöhnlich starke Trockenheit und viel Vieh musste wegen Mangels an Futter geschlachtet werden. Im September desselben Jahres hatten wir diese große Mäuseplage. Die Viecher haben uns unsere letzten Vorräte weg gefressen. Wovon sollten wir leben, zumal wir nur wenig Land hatten? Mein Mann hat versucht, Schuhe zu flicken. Ich habe es mit Näharbeiten probiert, aber so wie uns ging es vielen in Rutesheim, und so gab es für niemand eine richtige Arbeit und ein richtiges Auskommen. Wir waren auf die Auszahlungen aus der Armenkasse angewiesen. Unsere vier Kinder hatten immer Hunger und haben mich um ein Stück Brot angebettelt. Also haben wir uns in diesem Jahr 1852 zur Ausreise nach Amerika entschlossen. Wir hoffen, mit Gottes Hilfe, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten eine bessere Zukunft zu haben als in der Heimat. Die Überfahrt von Hamburg nach New York war beschwerlich. Wir waren im Zwischendeck des Schiffes untergebracht. Da war es fürchterlich eng, finster und stickig. Sauberes Wasser war Mangelware, so dass einige Mitreisende an der

Cholera gestorben sind. An dieser Krankheit stirbt man elend: Fortwährend muss man spucken und trocknet irgendwann aus. Hier in New York ist es schwierig, zurecht zu kommen. Wir müssen möglichst schnell Englisch lernen, damit man uns nicht betrügt und ausnutzt. Möglichst bald wollen wir weiterfahren nach Massachusetts, Ohio oder Michigan. Dort gibt es genug Land, dass wir fleißig mit Gottes Hilfe bestellen werden. Faul sind wir nicht, und anderen auf der Tasche liegen widerstrebt uns. Wir werden unser Leben in die Hand nehmen und etwas schaffen. Wünsche mir Glück dabei und bete für uns.

Es grüßt dich herzlich,
Deine Dorothea

Auswanderung – Brief eines Kindes

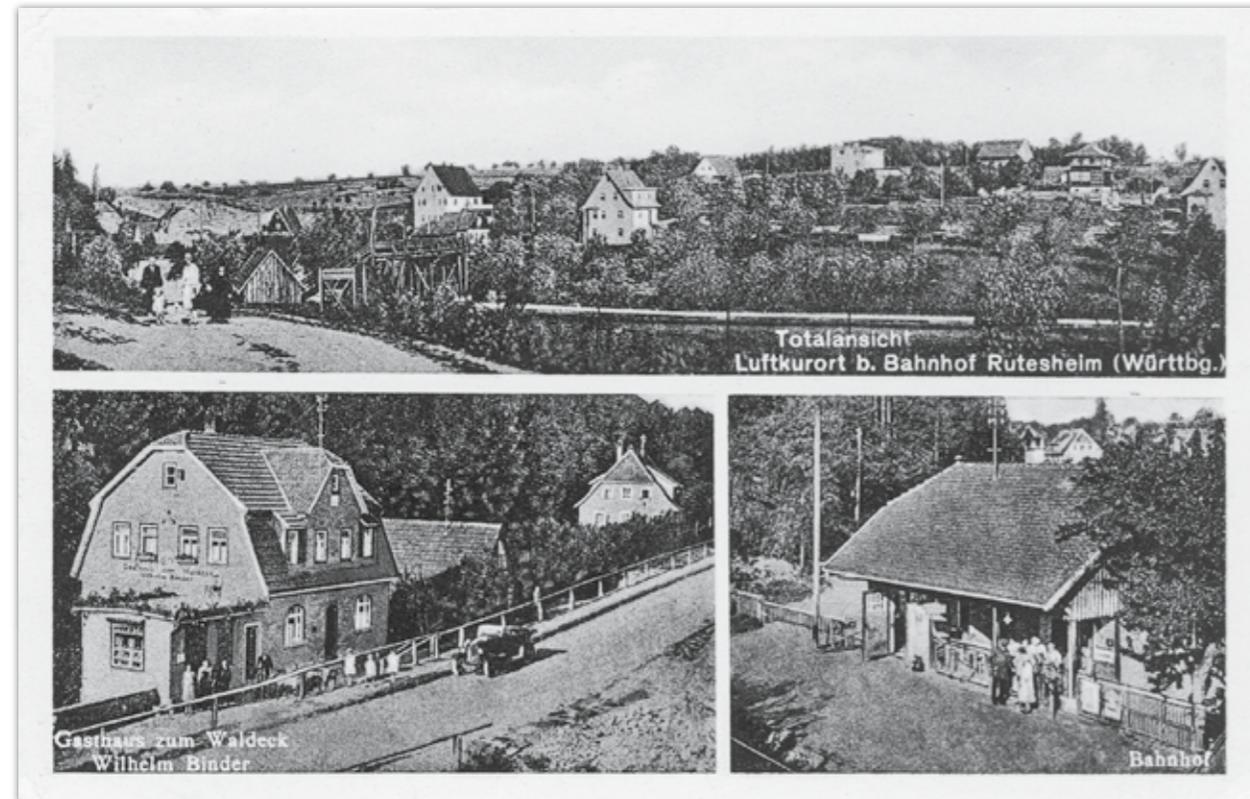
Lieber Jakob,
wie geht es dir in Rutesheim? Nun ist es schon viele Monate her, dass wir Rutesheim verlassen haben und ich vermisse euch alle so. Ich verstehe die Leute nicht. Ich denke immer an die Kirchstraße, wo wir in den Rinnsteinen gespielt haben. Du weißt doch noch, wie mein Vater bei der Gemeinde gefragt hat, ob wir nach Amerika gehen können? Uns

ging es ja so schlecht. Wir hatten so wenig. Dann kam auch noch die schlechte Ernte, weil es erst gar nicht und dann immer wieder geregnet hat. Die Mäuse haben uns alles weg gefressen. In der Not hat Vater versucht, Kleider für andere Leute zu reparieren, aber nichts verdient, weil es ja so viele Schneider im Ort gab. Das Geld wurde immer knapper und wir konnten uns kaum etwas zu essen kaufen. Mutter hat zu Vater gesagt, dass es so nicht weiter geht. Sie hat geklagt, dass sie uns nichts zu essen geben könnte. Da haben die Eltern gesagt: Wir gehen nach Amerika. Weil wir das Geld dafür nicht hatten, hat die Gemeinde Rutesheim die Reise mit dem Schiff nach Amerika bezahlt. Sie hat uns auch Kleidung und Schuhe gegeben. Weißt du noch, wie ich geweint habe, als wir uns nach dem Sonntagsgottesdienst von allen verabschiedet haben? Auf das Schiff habe ich mich sehr gefreut. Ich dachte, das wird ein großes Abenteuer. Aber das war es nicht. Im Zwischendeck war es eng. Die Luft war schlecht. Und es war ganz finster. Das Essen schmeckte mir nicht. Sauberes Trinkwasser gab es auch nicht. Ich wurde seekrank durch das Wackeln des Schiffes und habe gespuckt. Wir waren wegen des schlechten Wetters über 60 Tage unterwegs. Ich habe gesehen, wie Leute gestorben sind.

Eine Frau sprach von einer Krankheit namens Cholera. Da musst du immerzu spucken und hast ständig Durchfall. In New York angekommen wurden meine Eltern ausgefragt. Die haben uns in den Mund geschaut, ob wir krank sind. Sonst hätten wir nicht an Land gehen können. Ich habe gar nichts verstanden. Ich habe mich so verloren gefühlt. Die Sprache dort heißt Englisch. Mutter sagte zu

Vater, dass er gut auf das Geld aufpassen soll. In diesem Land lauern überall Gefahren. Zum Glück arbeitet Vater jetzt als Weber in einem großen Saal, wo ganz viele laute Maschinen Stoffe herstellen. Er arbeitet jeden Tag so viel, dass er ganz erschöpft ist. Nur so können wir die Miete für unser Zimmer in einem schrecklich großen Haus mit zehn Stockwerken bezahlen. Mutter

putzt bei reichen Leuten, damit wir was Warmes zum Essen haben. Viel besser als in Rutesheim geht es uns noch nicht. Aber wir geben die Hoffnung nicht auf. Hier in Amerika leben die Menschen freier und man kann sein Glück suchen. Gestern hat mein Vater jemanden getroffen, der bei der Eisenbahn arbeitet. Er kann seinen Kindern die Schule bezahlen. Liebe Grüße, Deine Marie



1908 entstand die Haltestelle der württembergischen Schwarzwaldbahn auf Eltinger Markung

Der Erste Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg hat in Europa tiefe Spuren hinterlassen; auch in Rutesheim und Perouse veränderte sich Vieles. Das anfangs vorhandene Hochgefühl verflieg schnell, wenn Eltern, Frauen und Kinder von den einberufenen Soldaten Abschied nehmen mussten.

Die Gemeinde Rutesheim hatte bereits im ersten Kriegsjahr 180 Männer für den Militärdienst zu stellen. Die Einwohnerzahl betrug damals 1.600.

Bis November 1918 waren in Rutesheim als Folgen dieses Krieges 63 Männer gefallen, 12 starben in der Heimat an den Folgen von Kriegsverletzungen, 7 waren vermisst und 13 in Gefangenschaft. In Perouse waren 15 Gefallene und zwei Vermisste zu beklagen.

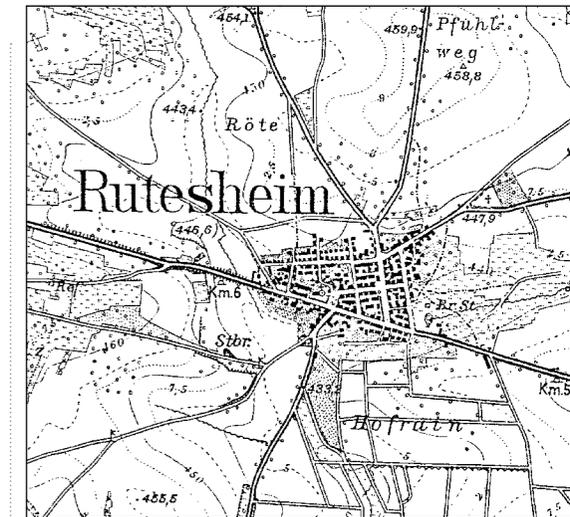
Denkmäler für die Gefallenen und Vermissten auf den Friedhöfen in Rutesheim und Perouse erinnern an diese Opfer. In Perouse wurde darüber hinaus ein beeindruckender Gedenkband mit umfanglichen Biografien für alle Gefallenen und Vermissten erstellt.

Für die Zivilbevölkerung waren die Auswirkungen des Krieges zunehmend zu spüren, allerdings nicht der Krieg selbst. Der war – im Vergleich zum Zweiten Weltkrieg – noch weit weg.

Bürgermeister Renner, Juni 1916



Ein Eisenbahnzug voller Soldaten nach dem anderen fuhr ab August 1914 aus den württembergischen Garnisonsstädten an die Front in Frankreich. Der Abschied, die Tränen der Mutter, der Braut, des Schatzes oder der Kinder taten weh – auch wenn wir anfangs noch sehr siegessicher waren. Seit 17 Jahren bin ich nun Bürgermeister hier im Ort. Das Leben hier hatte sich bis zum Sommer 1914 in ruhigen Bahnen bewegt. Das bäuerliche Leben mit seinem täglichen Arbeitsrhythmus war bestimmend. Einige technische Verbesserungen, wie die Wasserversorgung in den Häusern und elektrisches Licht, vereinfachten nach und nach den Alltag. Einige Vereine organisierten bis zum Krieg noch schöne Feste. Unser Arbeiterverein veranstaltete im Sommer 1914 ein Waldfest am Waldrand Flachter Tor. Der Turnverein lud zu einem Schauturnen und Kinderfest auf seinem Sportgelände Steige ein. Das Turnen war im Aufschwung, für den Turnverein hatten wir 1914 in der Pfarrstraße eine Turnhalle errichtet. Noch am 19. Juli 1914 feierten wir auf den Osterwiesen



das Gausängerfest des damaligen Keplergaues im Schwäbischen Sängerbund.

Seit dem 2. August 1914 scheint nun diese heile Welt zunächst einmal vorbei.

Täglich denken wir an die vielen Männer an der Front. Wir machen uns Sorgen um ihre Gesundheit und ihr Leben. Zu viele sind schon gefallen. Schon im September 1914 beschlossen wir, dass jeder hiesige Krieger über die Dauer des Krieges eine Geldunterstützung von 5 Mark aus der Gemeindekasse erhält. Zu Weihnachten bekommen alle ein Päckchen mit einem Paar gestrickte wollene Socken und etliche Zigarren.

Im Januar 1915 führten wir Karten und Bezugsscheine für Lebens-

Bild 1:
Rutesheimer Soldaten des
1. Weltkriegs – Musterung

Bild 2 und 3:
Denkmäler für die Gefal-
lenen in Rutesheim und
Perouse



mittel ein. Getreide- und Mehlvor-
räte, Fleisch und Brot, aber auch
Bekleidung werden registriert, die
Verteilung erfolgt streng rationiert.
Wir hatten im letzten Jahr auch eine
Schar von Aufpassern für das reife
Obst angestellt. Im Winter 1915
wurde ein Zentner Äpfel oder
Birnen für 30 – 40 Mark verkauft.
Zu der ganzen Misere kam in diesem
Jahr auch noch eine Maul- und
Klauenseuche dazu, viel Vieh
musste notgeschlachtet werden.
Der Mangel an Arbeitskräften in der
Landwirtschaft macht sich immer
stärker bemerkbar. Diesen Monat
bekamen wir erstmals 10 Kriegsge-
fangene dafür zugewiesen.
Die Sorgen werden dennoch immer
größer, wie wird es weiter gehen?

Pfarrer Huber, Juni 1917

Schwere Trauer zieht in diesen
Wochen der blutigsten Kämpfe in
viele Häuser ein. Auch unsere

Gemeinde Rutesheim ist mit Beginn
der Pfingstwoche durch neue
Todesnachrichten tief bewegt
worden. Karl Philippin, Waldmeis-
ters Enkel, ist am 21. Mai bei Reims
durch eine feindliche Gewehr-
kugel getötet worden, die ihn auf Wache
durch die Schießscharte hindurch in
den Kopf traf. Er war noch nicht 19
Jahre alt; sein um 2 Jahre älterer
Bruder steht in den grimmigen
Kämpfen bei Arras, der 48 Jahre alte
Vater Friedrich als Landsturmmann
in Belgien – und ohne diese 3
männlichen Kräfte muss die große
Feldarbeit daheim versorgt werden.
Am 20. April ist Wilhelm Kärcher,
Schneider, als er den Schützen-
graben verließ, beim Reims eben-
falls einem Kopfschuss zum Opfer
gefallen – der dritte von 4 Söhnen,
die den Eltern erwachsen von der
Seite gerissen wurden. Die gleiche
Post, die mir diese Mitteilung des
Feldwebels brachte, hatte mir einen
Brief von seiner eigenen Hand
gebracht, worin er wenige Tage
vorher schrieb: „Habe guten Mut

und hoffe mit Gottes Hilfe wieder
zu meiner lieben Frau heimkehren
zu dürfen“ und mit dem Wunsche
„auf ein glückliches Wiedersehen“
schloss.

Ein neuer Schrecken zog am Schluss
dieser ersten Pfingstwoche in der
Gemeinde ein: fast war die Wochen-
arbeit auf den Feldern beendet, da
ging ohne jede Vorbereitung durch
ein richtiges Gewitter ein Blitz-
schlag auf unserer Markung nieder,
also ein richtiger „Blitz aus heiterem
Himmel“ und traf 2 auf dem Felde
arbeitende Frauen, Margarete
Berner, Ehefrau des Gemeinderats
und ihre 21 ½ jährige Tochter Anna.
Die Mutter wurde zum Glück nicht
schwer getroffen und ist nahezu
erholt, die Tochter blieb tot auf dem
Platze und wurde am 5. Juni unter
allgemeiner Anteilnahme zu Grabe
getragen.

Nicht genug: Unsere Gemeinde
steht vor einem weiteren Kriegs-
opfer, das sie in diesen Wochen

bringen muss. Wir müssen zwei
unserer schönen Kirchenglocken
hergeben. Natürlich wird das Vater-
land, wenn der Friede etwa bald
einkehren sollte, alle nicht umge-
schmolzenen Glocken zurückgeben.
Aber wer kann in diesem Kampf der
mächtigsten Völker ein sicheres
baldiges Ende weissagen.
Unser Gemüt muss sich, wie von so
vielen andern, auch von unsern
Glocken losreißen, die uns schon so
unzähligmale für heilige Stunden
unseres Lebens gedient haben.

Ein Kind dieser Zeit erzählt

Ich kann es nicht mehr hören:
„Feind im Osten, Feind im Westen.
Immerzu, wir fürchten uns nicht!
Deutschlands Krieger sind die
Besten. Das ist unsere Zuversicht!“
Das stimmt doch überhaupt nicht.
Meine Mutter heult oft, weil mein
Vater im Krieg ist. Gleich zu Kriegs-
beginn im August 1914 wurde er
mit vielen anderen Männern einge-
zogen. Wir haben den Männern
zugewinkt, als sie vor dem Rathaus
fotografiert wurden. Wie waren wir
stolz auf Papa, und er war davon
überzeugt, dass er zu Weihnachten
wieder zu Hause ist. Aber das war
nicht so! Mutter zittert immer,
wenn es an der Tür klopft. Es könnte

jemand vor der Tür stehen und
sagen, dass Papa gestorben ist. So
viele Männer sterben in diesem
Krieg. Aus Rutesheim sind schon 30
Männer gestorben. Zu Weihnachten
haben wir Papa ein Geschenk
geschickt. Darin waren ein Paar
gestrickte Wollsocken und einige
Zigarren. Schon vor über einem Jahr
haben sie gezählt, wieviel Mehl-
und Getreidevorräte es gibt. Jetzt
hat Mutter Karten bekommen, auf
denen steht, wie viel Mehl, Brot,
Fleisch, Zucker und Butter wir
kaufen dürfen. Sogar Seife können
wir nicht ohne Erlaubnis kaufen. Da
wir kaum Land haben, geht es uns
schlechter als den Bauernfamilien.
Die haben mehr zu essen. Meine
Mutter arbeitet beim Bauern und
bekommt dafür Essen. Wenn es in
den Läden nichts zu kaufen gibt,
versuchen die Leute, es anderswo
herzukriegen. Das heißt Schwarz-
markt und ist natürlich viel teurer
und auch verboten. Viele Leute
stehlen Obst von den Bäumen. Die
Gemeinde bezahlt Aufpasser für das
Obst. Aber die müssen ja auch
einmal schlafen! Der Vater von
meinem Freund ist im Krieg
gestorben. Nun kriegt seine Mutter
für jedes Kind Geld im Monat und
für die ganze Familie noch einmal
Geld von der Gemeinde Rutesheim.
Unser Oberlehrer Mitschele hat aus
einem Eichenstamm einen Eisernen

Hindenburg geschnitzt. Paul von
Hindenburg ist ein Kriegsheld, ein
General, der dafür gesorgt hat, dass
Deutschland eine Schlacht
gewonnen hat. In den Baumstamm
schlagen die Leute Nägel ein, die sie
für 20 Pfennig pro Nagel kaufen.
Das Geld geben die Rutesheimer
dem Staat. So ein Krieg ist sehr
teuer. Wir haben jetzt auch fremde
Männer in Rutesheim. Das sind
Kriegsgefangene, die bei den
Bauern arbeiten müssen. Sie sehen
nett aus, aber sie reden französisch.
Hoffentlich können sie bald nach
Hause. So wie mein Vater. Dafür
beten wir jeden Abend vor dem
Einschlafen.

Weimarer Republik

Nun war der Krieg auf dem Schlachtfeld vorbei, aber der Kampf um das Dasein ging weiter. Vieles wurde in den Kriegsjahren vernichtet, die Lebenshaltung auf allen Gebieten knapper und teurer. Die Inflation machte alles noch schlimmer. Die Löhne und Gehälter wurden schließlich nicht mehr monatlich oder wöchentlich, sondern täglich ausgezahlt. Im Herbst 1923 kosteten 100 g Wurst 1 Billion Mark, der Stundensatz für einen Waldarbeiter wurde am 26. Oktober 1923 auf 290 Millionen Mark festgelegt. Rutesheim hatte im November 1923 eine Schuldenlast von 5 Milliarden Mark, dazu annähernd 100 Arbeitslose. 1925 pendelten 334 Bewohner in Fabriken naheliegender Städte. Nach Einführung der Rentenmark im Jahre 1924 stabilisierten sich die Preise langsam wieder, die Arbeitslosigkeit dauerte aber noch bis 1933/34 an. Wegen der ständigen Wasserknappheit schloss sich Rutesheim 1922 der Wasserversorgungsgruppe Renningen-Malmsheim an. 1924 konnte trotz dieser Krisen das „Denkmal für die Gefallenen 1914–1918“ fertiggestellt und im Kirchengarten vor der Johanneskirche aufgebaut werden. Der 1927 neu gewählte Bürger-

meister Raich führte in dieser Krise einen freiwilligen Arbeitsdienst ein und ließ dabei heute noch nützliche Wald- und Feldwege bauen. Er sorgte 1928 auch für die erste Rutesheimer Ortschronik – einen Geschäftsbericht der Gemeindeverwaltung.

Gottliebin Duppel, die erste „Erzieherin“ in Rutesheim



Ich wurde am 27. Oktober 1882 als fünfte Tochter des Schäfers und Kirchengemeinderats Georg Friedrich

Duppel und seiner Frau – meiner Mutter – Rosina Katharina, geb. Feucht, in Rutesheim geboren. Ich bin in einer kinderreichen Familie aufgewachsen. Nach fünf Töchtern kamen noch drei Söhne bzw. Brüder auf die Welt.

Einen Kindergarten oder Vergleichbares gab es Anfang des 20. Jahrhunderts hier noch nicht. Im Frühjahr 1909 richtete die Kirchengemeinde dann die erste Kleinkinderschule ein. Ich wurde als erste Betreuerin ausgewählt. Mein Jahresgehalt wurde auf 300 Mark festgesetzt.

Als Raum für diese Kleinkinderschule konnten wir den früheren

„Unterklassenraum“ im alten Schulhaus bei der Kirche nutzen.

Anfangs wurde für ein Kind noch ein wöchentliches „Schulgeld“ von fünf Pfennig erhoben.

Die Kleinkinderschule wurde gut angenommen. Der Besuch des ersten „Kindergartens“ war aber noch sehr unregelmäßig. So kamen im Sommer im Schnitt 30 – 40 Kinder, der Rest musste auf den Feldern mithelfen. Im Winter besuchten dagegen 80 – 100 Kinder unsere gut geheizte Einrichtung.

Immer wieder mussten wir umziehen: 1922 zogen wir in die Räume der Altpietistischen Gemeinschaft in die Pfarrstraße. 1930 ging es wieder ins alte Schulhaus. Die Kleinkinderschule wurde da von der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) übernommen. 1937 wurde die Kinderschule mit einer großen Einweihung in die Turnhalle bei der Pfarrstraße verlagert.

Bei meinem Gehalt gab es riesige Schwankungen. Ich zitiere aus meinem Lohnbüchlein:

- Oktober 1922: 35 Mark täglich
- Januar 1923: 200 Mark täglich
- März 1923: 400 Mark täglich
- Juni 1923: 45.000 Mark monatlich
- August 1923: 1 Million Mark monatlich
- September 1923: 50 Millionen Mark monatlich



Bild 1:
Inflationsgeldschein 1923

Bild 2:
Ortschronik Rutesheim, 1925

- Oktober 1923: 100 Millionen Mark monatlich

Leider habe ich nie den „Richtigen“ gefunden. An Kindern hat es mir dagegen nie gemangelt. Bis Oktober 1947 (über 38 Jahre lang) habe ich die Rutesheimer Kinder betreut und wurde dann bei einem schönen Fest in den Ruhestand verabschiedet.

Anmerkung:

Ein Anfang 1947 beginnendes Magenleiden verschlimmerte sich zunehmend und so starb die treue Begleiterin so vieler Rutesheimer Kinder am 24. August 1949.

Ein großer Trauerzug bei ihrer Beerdigung am 27. August zeigte eindrucksvoll die Dankbarkeit und Verbundenheit mit „Gottliebe“ Duppel.

Karl Christian Mitschle, Oberlehrer und Heimatforscher



Ich wurde am 11. März 1862 in Herrenberg geboren. Nach meinem Studium begann ich meine „Lehrerlaufbahn“ als Unterlehrer in Korb.

Am 11. November 1890 kam ich dann nach Rutesheim, wo ich zunächst an der alten Schule bei der Johanneskirche – dem späteren „Braunen Haus“ – und ab 1907 im neu gebauten Schulhaus an der Hindenburgstraße unterrichtete. Hier wirkte ich als Oberlehrer bis 1928.

Am 13. März 1898 heiratete ich die 1875 geborene Rutesheimerin Anna Maria Jüngling.

In den 38 Jahren als Lehrer in Rutesheim sind mir der Ort und seine Menschen ans Herz gewachsen. Besonders interessierte ich mich für die Orts- und Frühgeschichte Rutesheims. Von 1911 an stand ich in engem Kontakt mit dem damaligen

Landesdenkmalamt und den Herren Paret und Goessler.

Rutesheim hat sehr interessante Bodendenkmale, vor allem aus der Alamannen- und Römerzeit.

1927 und 1933 führten wir Teilausgrabungen beim Römischen Gutshof Auf der Mauer (Friolzheimer Weg) durch, bei denen unter anderem Reste von Säulenstümpfen einer römischen Säulenhalle geborgen werden konnten.

Für das damalige Leonberger Tagblatt schrieb ich zahlreiche heimatgeschichtliche Beiträge, vor allem über die römische und alamannisch-fränkische Zeit.

Gerne erinnere ich mich an den schönen Abschied im Rahmen meiner Pensionierung vom Schuldienst. Für meine Verdienste wurde mir sogar das Ehrenbürgerrecht verliehen. Darauf bin ich sehr stolz, ebenso wie darauf, dass man eine Straße nach mir benannt hat.

Bild 1:
Gottliebin Duppel mit
ihrer Kinderschar



Bild 2:
Letzte Postkutschenfahrt
1927



1933-1945

Die „Braune Zeit“

Die Macht der NSDAP

Zahlreiche Menschen in Rutesheim begrüßten die neue nationalsozialistische Zeit, die am 30.1.1933 begann. Sie hatten Sympathie für Adolf Hitler und verbanden mit ihm Zukunftshoffnung.

Der Ort entwickelte sich. In der zweiten Hälfte der Dreißiger Jahre entstanden die Turn- und Festhalle, der Erweiterungsbau der Schule und ein neu eingerichteter Kindergarten. Die Kleinsiedlung auf dem „Hofrain“ mit preiswerten Häusern und großen Gärten schuf günstigen Wohnraum.

Die NSDAP sicherte ihre Macht sehr schnell. Nach den Reichstagswahlen im März 1933 wurde der Gemeinderat aufgelöst und neu gebildet. Von 8 Gemeinderatsmandaten hatte die NSDAP 6 Sitze, die SPD und der Bauern- und Weingärtnerbund je 1 Sitz. Mit dem Verbot der SPD im Juni 1933 ging auch deren Mandat im Gemeinderat verloren. Nach der Gemeindeordnung vom 30.1.1935 konnten die NSDAP-Gemeinderäte nicht mehr abstimmen, sondern nur noch ihre Meinung äußern. Die Entscheidung traf der Bürgermeister, der allerdings die Position der Partei zu beachten hatte.

Vereine, die eigenständig sein

wollten, wurden schon bald nach der Machtergreifung aufgelöst. Dazu gehörte die „Freie Sportvereinigung Rutesheim“. Ihr Vereinshaus fiel zunächst an die SA, später an die HJ. Auch der Musikverein wurde aufgelöst.

Im März 1933 wurde in Rutesheim der Arbeiter Walter Kruse, Funktionär der KPD, gefangengenommen und für einige Wochen in Schutzhaft genommen. Auch Karl Schwarz und andere Rutesheimer wurden von den Nazis in Schutzhaftlagern auf dem Heuberg und auf dem Oberen Kuhberg in Ulm eingesperrt. Darunter war auch Richard Schwarz, der sich gegen Hitler gewehrt hatte. Er durchlief nicht nur die Schutzhaft; er wurde auch in verschiedenen KZ verlegt, weil er im Spanischen Bürgerkrieg gegen Franco kämpfen wollte. Am

25.2.1940 kam er in dem berüchtigten KZ Mauthausen ums Leben.

Ein dunkles Kapitel im Dritten Reich war auch der Umgang mit behinderten Menschen. Sie galten nach dem rassistischen Menschenbild der nationalsozialistischen Bewegung als lebensunwert. Viele wurden in psychologische Anstalten geschickt. Im Rahmen der Aktion T 4, die zur Zeit des Kriegsbeginns 1939 anließ, wurden geistig behinderte und psychisch kranke Menschen in den Heil- und Pflegeheimen abgeholt und in Tötungsanstalten gebracht und dort umgebracht. Mindestens drei Personen aus Rutesheim fielen diesen Tötungsaktionen zum Opfer: Matthilde Duppel am 1.8.1940 und Friedrich Off am 22.7.1940 – beide in Grafeneck, und Elfriede Eppele am 17.6.1941 in Hadamar bei Limburg.

Anmerkung:
Der Oberlehrer und Heimatforscher Mitschele starb am 24. November 1937 in Stuttgart. Er wurde auf dem Rutesheimer Friedhof bestattet.

Ein Kind dieser Zeit erzählt

Seid ihr schon einmal mit einer ganzen Einkaufstasche voller Geld zum Bäcker gegangen, um ein Brot

zu kaufen? Nein? Ich schon. Mein Papa bekommt seinen Lohn jetzt zweimal am Tag, weil das Geld seinen Wert immer mehr verliert. Die Erwachsenen nennen es Inflation. Jetzt im Herbst 1923 kosten zwei Brezeln aus schlechtem Mehl eine Million Mark. Könnt ihr euch das vorstellen? Ich hätte das auch nie gedacht. Aber jetzt wartet Mama an der Werkstatt, bis Papa mit der großen Lohntüte heraus kommt. Ich stehe neben ihr und renne los zum

Bäcker, zum Metzger oder zum Lebensmittelladen. Die Preise fürs Essen werden von Stunde zu Stunde geändert. 100 Gramm Wurst kosten zurzeit eine Billion Mark. Für ein Kilogramm Schwarzbrot lege ich eine Milliarde Mark auf die Theke im Bäckerladen. Dabei schmeckt das Brot nicht einmal so gut wie früher. Weil es kein gescheites Mehl gibt, mischt der Bäcker Viehfutter in den Teig. Den schlechteren Geschmack ertrage ich. Ich bin froh, dass Vater überhaupt noch Arbeit hat. In Rutesheim gibt es jetzt hundert Arbeitslose. Wenn sie keine Tiere haben und keine Felder besitzen, müssen sie hungern.



Das bäuerliche Leben bestimmt diese Zeit



Einweihung der Turn- und Festhalle und des Erweiterungsbaus der Schule, 1937

Bild 1:
Luftbild von Rutesheim
1934



Bild 2:
Altes Rathaus um 1933



Bild 3:
Bürgermeister Raich (links)
beim Bau der Bahnhofstraße
(1929)



In der Zeit des Dritten Reichs lebten zwei jüdische Personen in Rutesheim: Sigmund Schulheimer, der einen Handel mit Seife, Fett und Ölen betrieb. Er äußerte sich im Herbst 1938 in der Öffentlichkeit kritisch über den Nationalsozialismus und wurde deshalb angezeigt und vor Gericht gestellt. Am 29.11.1938 erhielt er eine Haftstrafe von einem Jahr. Unmittelbar nach Verbüßung seiner Strafe wurde er als politischer Gefangener ins KZ Sachsenhausen eingeliefert, wo er im August 1940 ums Leben kam. Seine Ehefrau Charlotte Schulheimer wurde Ende 1936 wegen einer psychischen Erkrankung ins Bürgerhospital in Stuttgart eingeliefert. Anschließend wurde sie in die Heilanstalt Christophsbad in Göppingen verlegt. Nach fast dreieinhalb Jahren wurde sie am 17.4.1940 in die Heilanstalt Weinsberg weiter verlegt. Ihre Schwestern konnten am 27.8.1940 ihre Beurlaubung erwirken und so eine Überstellung in die Anstalt Grafeneck

verhindern. Charlotte lebte bis zum 13.7.1942 in Stuttgart und wurde dann von dort nach Auschwitz deportiert, wo sie starb.

Bürgermeister Friedrich Raich (1927–1945)

Friedrich Raich war von 1927 bis 1945 Bürgermeister von Rutesheim. Er wurde am 12.2.1901 in Böblingen geboren. Mit 15 Jahren begann er bei der Stadt Böblingen die Laufbahn im gehobenen Verwaltungsdienst. Im Juli 1927 wurde er bereits mit 26 Jahren als Nachfolger von Karl Renner zum Bürgermeister von Rutesheim gewählt. 1929 heiratete Friedrich Raich Julie, geb. Seitter. Das Ehepaar hatte einen Sohn, Fritz (* 1935).

In den ersten Jahren seiner Amtszeit setzte sich der junge Bürgermeister u.a. für die Verbesserung des Straßenwesens im Ort ein. So wurde 1929 die Straße zum Bahnhof unter

erheblichen Kosten ausgebaut und verbreitert. In den Jahren 1930–1933, als in Deutschland große Arbeitslosigkeit herrschte, wurde unter Friedrich Raich in Rutesheim ein freiwilliger Arbeitsdienst aufgebaut. Im Rahmen dieses Dienstes verrichteten bis zu 100 arbeitslose Männer Notstandsarbeiten und legten dabei u.a. ein ca. 11,4 km langes Wegesystem im Gemeindegewald an. Als es nach der Machtübertragung an Adolf Hitler am 30.1.1933 im Gemeinderat zu Diskussionen über den Arbeitsdienst kam, verwahrte sich Bürgermeister Raich deutlich gegen das abfällige Urteil einiger Gemeinderäte, die die Leistungen der Arbeitslosen in Frage stellten.

Der Rutesheimer Gemeinderat wurde im April 1933, wie alle Parlamente und Gemeinderäte in Deutschland, aufgelöst und neu gebildet. Maßgebend waren die Ergebnisse der Reichstagswahl vom 5.3.1933 und die Wahlvorschläge von SPD, NSDAP

und dem Württembergischen Bauern- und Weingärtnerbund. Eine Wahl fand nicht statt. Die NSDAP erhielt 6 Sitze, die SPD und der Bauern- und Weingärtnerbund jeweils 1 Sitz. Der Gemeinderat der SPD wurde nach dem Verbot der Partei am 22.6.1933 ausgeschlossen. Der Gemeinderat des Bauern- und Weingärtnerbunds schied im Dezember 1934 aus. Friedrich Raich, der nach der Machtübertragung an Adolf Hitler Bürgermeister des Ortes geblieben war, stand nun einer geschlossenen NSDAP-Fraktion gegenüber, die sich vor jeder Gemeinderatssitzung traf und in enger Absprache mit dem Ortsgruppenleiter ihre Beschlüsse fasste. Der Fraktionsführer der Nationalsozialisten gab Raich zu verstehen, dass er im Ernstfall nichts zu bestimmen habe. Dass der Bürgermeister nicht zu einer Marionette der Nazis wurde und sich bei manchen Streitfragen durchsetzen konnte, hatte er seinem Ansehen im Ort und seinen Kontakten zum Kreisleiter der NSDAP und zum Landrat zu verdanken. Man darf auch nicht übersehen, dass Bürgermeister Raich die positive Einstellung vieler Deutscher zur nationalsozialistischen Bewegung teilte. Er sah in Hitler den Mann, der Deutschland „seinem Wiederaufstieg, seiner Freiheit, Ehre und Macht“ entgegen führte (18.1.1934).

So gesehen dürfte für ihn der Umgang mit der NS-Fraktion im Gemeinderat nicht allzu schwierig gewesen sein.

Ein wichtiger Bestandteil der nationalsozialistischen Ideologie war das sogenannte „Führerprinzip“. Dieses durchzog nach und nach die ganze Gesellschaft und machte auch vor den Rathäusern nicht Halt. Am 30.1.1935 wurde eine neue reichseinheitliche Deutsche Gemeindeordnung erlassen, die die kommunale Selbstverwaltung aufhob. Nach dieser Ordnung kam dem Bürgermeister „die Führerrolle“ im Ort zu. Er hatte nun die volle und ausschließliche Verantwortung für die Verwaltung. Vertreten wurde er durch seine Beigeordneten. Diese wurden ebenso wie der Bürgermeister nicht gewählt, sondern berufen. Eine Kontroll- und Machtposition hatte der Beauftragte der NSDAP, der Kreisleiter in Leonberg, inne. Er besaß das Vorschlagsrecht bei der Besetzung der Stellen des Bürgermeisters und der Beigeordneten und musste den „Einklang der Gemeindeverwaltung mit der Partei“ sicherstellen. Den Gemeinderäten, die vom Beauftragten der NSDAP im Einvernehmen mit dem Bürgermeister berufen wurden, kam nur noch eine Beraterrolle zu. Sie sollten außerdem bei der Bevölkerung Verständnis für die soge-

nannten „Entschließungen“ des Bürgermeisters wecken. Diese Entscheidungen ersetzten die Beschlüsse des Gemeinderats.

Friedrich Raich kooperierte im Sinne der neuen Gemeindeordnung mit der Partei und ihren Repräsentanten. Er akzeptierte aber nicht alle Vorstellungen und Maßnahmen der NS-Funktionsträger. So stellte er sich z.B. gegen die Selbstbedienungsmentalität der NSDAP, die sich immer wieder Zuschüsse der Gemeinde für die verschiedenen Parteigliederungen gewähren ließ und auch jahrelang keine Miete für ihr Büro im Rathaus und später im „Braunen Haus“ zahlte. Mit dem Rutesheimer Ortsgruppenleiter Eugen Wurst hatte Raich Ende 1937 eine heftige Auseinandersetzung, die schließlich zu einem Kreisgerichtsverfahren der Partei führte. Wurst nannte dabei mehrere Fälle, bei denen Raich angeblich parteischädigend gehandelt habe. Bürgermeister Raich andererseits warf dem Ortsgruppenleiter vor, dass er sich in alles einmische, auch in reine Verwaltungsangelegenheiten. Letztlich setzte sich Raich in diesem parteiinternen Verfahren gegen den Parteifunktionär durch. Kreisleiter Siller beurlaubte am 26.4.1938 den Ortsgruppenleiter und ersetzte ihn durch ein anderes Parteimitglied.

Bild 1:
Postkarte, u. a. mit der
neu erbauten Festhalle



Bild 2:
Bau der Autobahn
1936/37



Das Verhältnis zwischen Bürgermeister Raich und dem Gemeinderat auf der einen Seite und der evangelischen Kirchengemeinde auf der anderen veränderte sich mit der Zeit. Anfangs war Raich Kirchengemeinderat (bis 1930), regelmäßiger Gottesdienstbesucher und arbeitete mit dem Pfarrer zusammen. Nach und nach lockerten sich die engen Beziehungen. Der Rutesheimer Pfarrer Wahl beklagte sich 1939 gegenüber dem Dekan in Leonberg, dass Raich „fast nie mehr“ in der Kirche zu sehen sei. Bis zum Ende des Dritten Reichs blieb das Verhältnis zwischen Kirchengemeinde einerseits und Bürgermeister, Gemeinderat und Partei andererseits belastet. Zum Beispiel verweigerte die Kirche der weltlichen Gemeinde die Erlaubnis, einen Teil des Pfarrgartens für den Bau eines Kindergartens odereines Feuerwehrraums zu nutzen. Die Verwaltung dagegen verwehrte der Kirche das Abhalten von Konfirmandenunterricht in der Schule.

Bürgermeister Raich war umsichtig, tatkräftig und darauf aus, das Wohl der Gemeinde zu fördern. Er wollte Rutesheim ein neues, moderneres Gesicht geben. So kam es in seiner Amtszeit zur großzügigen Erweiterung der Hans-Schemm-Schule (1936/1937), zum Bau der Turn- und Festhalle (1936/1937), zum Umbau der alten Turnhalle zu einem modernen Kindergarten (1937) und zur Errichtung eines neuen Gemeindegaststalls und eines Gemeindegasthauses (beide 1939). In den Jahren 1937 und 1938 wurde auf dem Hofrain eine Wohnsiedlung mit 20 Gebäuden für Arbeiterfamilien errichtet. Die zahlreichen Baumaßnahmen in relativ kurzer Zeit stießen in Rutesheim nicht nur auf Zustimmung. Der Bürgermeister äußerte sich in einem Rechenschaftsbericht vom März 1939 dahingehend, dass er sich dafür mehr Verständnis von der Bevölkerung erwartet hätte. Zu den Zielen Raichs gehörte auch, den Tourismus im Ort zu fördern. Deshalb ließ er in Zeitungen Werbung für

Rutesheim machen und Ansichtskarten vom Ort drucken. Um Gäste anzulocken, sollte das Ortsbild verschönert werden. Zu diesem Zweck unterstützte er mit finanziellen Zuschüssen die Pflege und Erhaltung von Fachwerkhäusern, ließ störende Reklameschilder an Geschäften entfernen, warb für Blumenschmuck an den Fenstern und ließ von Professor von Graevenitz eine neue Brunnenfigur für den Rathausbrunnen schaffen. Auch für den technischen Fortschritt setzte sich Raich ein. Im November 1933 beschloss er die Anschaffung eines Radioapparats mit einem Großlautsprecher für das Rathaus. Einwohner ohne Rundfunkgerät konnten dort die Reden des Führers hören. Kurz nach Ausbruch des 2. Weltkriegs wurden 10 große Lautsprecher, über das ganze Ortsgebiet verteilt, installiert. Mit dieser Anlage konnte die Bevölkerung jederzeit über wichtige Ereignisse informiert werden. Auch für Propagandazwecke ließ sie sich gut nutzen. Die Quellen zeigen Raich

als tüchtigen Bürgermeister, dessen Erfolge sich auch noch auf anderen Gebieten sehen lassen können. So festigte er z.B. die Finanzkraft der Gemeinde, förderte das Schul- und Kindergartenwesen, war erfolgreich bei der Erhaltung des großen Waldbestands der Gemeinde und hielt die Registratur im Rathaus in guter Ordnung.

Bürgermeister Raich war ein Mann, der es verstand, nicht nur die anstehenden Probleme zu lösen, sondern auch Zukunftspläne für den Ort zu entwickeln. Seine Devise war: „Stillstand ist Rückschritt“. Das bäuerliche Genossenschaftswesen war ihm ein Anliegen. Noch mitten im 2. Weltkrieg verfolgte er Pläne für den Bau eines großen Genossenschaftszentrums nördlich des Sees, das Milchgenossenschaft, Darlehenskasse und Waschhaus umfasste. Der Krieg verhinderte die Verwirklichung dieses Projekts. Friedrich Raich plante auch neue öffentliche Gebäude und Wohnsiedlungen, die nach Beendigung des Kriegs rasch verwirklicht werden sollten. Er sah Rutesheim als attraktive Arbeiterwohngemeinde, die von der Elektrifizierung der Bahnlinie Stuttgart – Weil der Stadt (1937) profitieren konnte. Immer wieder machte Raich den Versuch, die Siedlung Silberberg, auf deren Gebiet der Bahnhof Rutesheim lag,

für den eigenen Ort zu gewinnen. Bei der Leonberger Stadtverwaltung, den Parteistellen des Kreises und dem Innenministerium von Württemberg fand er aber in der Frage der Eingemeindung von Silberberg kein Gehör. Auch seine Bemühungen zur Ansiedlung von gewerblichen Betrieben auf der Gemarkung Rutesheim gingen ins Leere. Das Innenministerium lehnte diese noch 1943, auch für die Zeit nach dem Krieg, aus planerischen Gesichtspunkten ab. Vorausschauend, aber erfolglos, bemühte sich der Bürgermeister 1936 um einen Autobahnanschluss für Rutesheim.

Es ist nicht einfach, die Rolle Friedrich Raichs in den Jahren 1933–1945 zu bestimmen. Er war Parteimitglied, aber kein glühender Nationalsozialist und kein angepasster Bürokrat. Gegenüber den Vertretern der Partei bewahrte er sich immer ein Stück Unabhängigkeit. Aber in den Quellen ist seine Nähe zum Denken der Nationalsozialisten unverkennbar. Anders hätte er sich wohl als Bürgermeister in dieser Zeit auch gar nicht behaupten können. Am 7.9.1939 hielt z.B. Bürgermeister Raich als Ratsschreiber protokollarisch fest, was er über den Kriegsausbruch dachte. Seine Ausführungen entsprachen denen der damaligen politischen Führung: „Schuld am Krieg sind die anderen Mächte, und

Deutschland kämpft um eine gerechte Sache.“ Noch am 29.11.1943 rief er in einer Rede Beigeordnete und Gemeinderäte dazu auf, auch 1944 „unbeirrt und treu die Pflicht bis zum Äußersten zu erfüllen, um auch auf diese Art an der Erringung des Endsiegs mitzuhelfen.“ Auffällig ist seine harte und kompromisslose Haltung z.B. gegenüber Kriegsgefangenen. Wenn diese in Bauernfamilien wie Familienmitglieder behandelt wurden und auch an Weihnachten Geschenke bekamen, bestand Raich darauf, dass sie Gegner und Feinde seien und als solche behandelt werden müssten. Er sah sich veranlasst, die Gestapo von dem toleranten Umgang der Bauernfamilien mit ihren Kriegsgefangenen in Kenntnis zu setzen. Alles in allem zeigte sich Friedrich Raich in den 17 1/2 Jahren, in denen er die Geschicke Rutesheims bestimmte, als ein überaus fähiger, umsichtiger und tatkräftiger Verwaltungschef. Er hat die Entwicklung der Gemeinde Rutesheim voran gebracht.

Vor dem Einmarsch der Franzosen am 20.4.1945 verließen Friedrich Raich, seine Frau und ihr Sohn den Ort. Bei einem Spruchkammerverfahren wurde Friedrich Raich am 6.11.1947 als „Minderbelasteter“ eingestuft. Später wurde er Kirchen-

Bild 1:
Die Kleinsiedlung Hofrain
wurde 1938 eingeweiht



pfleger der evangelischen Kirchengemeinde Böblingen und dann Stadtkämmerer in derselben Stadt. Der langjährige Bürgermeister Rutesheims starb 1984.

Die Kleinsiedlung auf dem Hofrain

Das Gesicht Rutesheims veränderte sich deutlich in der 2. Hälfte der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts. Öffentliche Bauten wie die Turn- und Festhalle und der große Anbau an die Schule in der Hindenburgstraße entstanden. Beide wurden am 8.5.1937 eingeweiht. Im gleichen Jahr baute man die alte Turnhalle an der Pfarrstraße zu einem modernen Kindergarten um (Einweihung am 18.7.1937). Ende 1937 wurde auch mit dem Bau einer so genannten „Kleinsiedlung“ auf dem „Hofrain“ begonnen. Trotz des damaligen großen Arbeitskräftemangels und der Zurückstellung von öffentlichen Bauvorhaben zugunsten von

Rüstungsvorbereitungen konnte diese Siedlung schon am 2.10.1938 in Anwesenheit von Vertretern der Partei und des Staates eingeweiht werden. Die Begeisterung der Rutesheimer für die neue Siedlung war groß, auch bei den Kirchenleuten. Der Preis für die 20 Häuser war erschwinglich. Sie kosteten zwischen 7.650 RM und 7.250 RM, einschließlich der Grunderwerbs- und Erschließungskosten.

Das Finanzierungsmodell war sehr günstig. Die „Siedler“ mussten einen Eigenbeitrag zwischen 2.100 und 2.400 RM aufbringen. Vom Staat erhielten sie ein Darlehen von 1.500 RM. Die Leonberger Kreissparkasse finanzierte den restlichen Betrag. Die monatliche Belastung für die einzelnen Siedler und ihre Familien war mäßig. Für den größeren Haustyp fiel eine Rate von 29 RM an, für den kleineren Typ 28 RM. Die Bewohner der Siedlung auf dem Hofrain waren drei Jahre lang Pächter. Wenn sie in diesem Zeitraum die Raten für ihre Anwesen pünktlich beglichen hatten,

ging es danach in ihr Eigentum über. Die Bezirksbaugenossenschaft Alt-Württemberg war der Bauträger für diese Siedlung; sie regelte die finanziellen Dinge und wirkte bei der Auswahl der Siedler mit. Die Gemeinde Rutesheim sorgte für das geeignete Baugelände, baute die Straße und legte eine Kanalisation für die Siedlung an.

Da zu jedem Haus ein großer Garten und ein Stall für Haustiere gehörten, verbesserte sich die Versorgungslage der Bewohner, die sonst nicht so begütert waren. Rutesheimer, die in der Siedlung auf dem Hofrain wohnen wollten, gab es genügend. Das Verfahren, um die zukünftigen Siedler auszuwählen, war sehr ausgeklügelt und vielschichtig. Dem Gauheimstättenamt der NSDAP kam die letzte Entscheidung zu. Nach den Richtlinien des Amtes sollten erbgesunde, lebensfähige, charakterlich geeignete, politisch zuverlässige und rassisch einwandfreie Interessenten zum Zuge kommen. Eine einwandfreie arische Ahnentafel war erforderlich. Die Siedler mussten auch Eigenleistungen beim Bau der Häuser erbringen. Kenntnisse in Gartenbau und Kleintierhaltung wurden ebenfalls von ihnen erwartet. Sie sollten auch über – zumindest begrenzte – finanzielle Mittel verfügen.

Bürgermeister Fritz Raich und die Gemeinderäte unterstützten den Siedlungsbau nach Kräften. Ihnen war wichtig, dass mit dem Bau der Siedlung ein Zeichen gegen Landflucht gesetzt würde. Sie wollten erreichen, dass die ca. 450 Einwohner, die täglich mit der Bahn zur Arbeit nach Zuffenhausen, Feuerbach, Stuttgart usw. fahren, möglichst alle ihrem Heimatort erhalten blieben. Um dies zu erreichen, bedurfte es außer günstigem Wohnraum und preiswertem Bauland auch der Ansiedelung von Industriebetrieben und damit der Schaffung von Arbeitsplätzen auf der Rutesheimer Gemarkung. Ihr Bemühen, aus der Arbeiterwohngemeinde Rutesheim einen Ort mit zahlreichen Industriebetrieben zu machen, blieb bis 1945 erfolglos.

Fragen an Werner Brodmann (Jahrgang 1929), der 1938 mit seinen Eltern und seinen Geschwistern ein Siedlungshaus in der Bismarckstraße auf dem Hofrain bezogen hatte:

- 1. Wie groß war ihre Familie, als sie in das Haus in der Bismarckstraße einzog?**
Wir waren 7 Personen. Die Eltern Emil Brodmann und Lina Brodmann, geborene Hettich, hatten 5 Kinder.
- 2. Wie viele Zimmer gehörten zu ihrem Haus?**

Im Erdgeschoss hatten wir ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer, ein Kinderzimmer, eine Küche und ein WC. Im Dachgeschoss gab es zwei Kinderzimmer und die Bühne. Im Untergeschoss waren ein Keller, ein Geräteraum und eine Waschküche. Das wöchentliche Bad fand in der Waschküche statt.

3. Was wurde damals bei ihnen im Garten angebaut?
In unserem Garten wuchsen alle üblichen Gemüsesorten wie Kraut, Bohnen, Tomaten usw.; außerdem Büsche und Bäume mit Obst. Kartoffeln, Weizen und Mohn (zur Speiseölgewinnung) bauten wir auf unseren Äckern an.

4. Welche Tiere hielt ihre Familie?
Wir hielten eine Ziege, 30-50 Kaninchen und zahlreiche Hühner. Im Krieg musste ich vor allem die Kaninchen mit Futter versorgen und hatte zusammen mit meiner Schwester die Ziege zum Bock im „Veigeles Gässle“ zu führen.

5. Wie war die Zusammenarbeit mit den anderen Siedlerfamilien?
Die Zusammenarbeit mit unseren Nachbarn funktionierte meist gut. Besonders in den Kriegsjahren war man aufeinander angewiesen. Man tauschte z.B. wichtige Lebensmittel aus.

Richard Schwarz: Ein Leben in Gefangenschaft

Am 25.2.1940 kam Richard Schwarz aus Rutesheim im KZ Mauthausen ums Leben. Bei seinem Tod war er nicht einmal 30 Jahre alt. Sein Leichnam wurde im Krematorium von Steyr/Oberösterreich eingäschert. Die Urne wurde später nach Rutesheim geschickt und auf dem dortigen Friedhof beigesetzt. Es stellt sich die Frage: Was für ein Mensch war Richard Schwarz? Was geschah mit ihm? Wie setzte sich sein Vater für ihn ein?

Richard Schwarz wurde am 5.12.1910 in Rutesheim geboren, als dritter Sohn von Heinrich und Pauline Schwarz, geb. Keller. Er wurde evangelisch getauft. Im Haus Zimmeregart 4 in Rutesheim wuchs er auf. Er hatte noch zwei ältere Brüder: Karl (geb. 8.2.1901) und Otto (geb. 7.8.1904). Der Vater Heinrich Schwarz war Straßenwart. Seine Söhne, so wird berichtet, mussten ihm immer wieder beim Straßenbau helfen. Die Söhne des Ehepaars Schwarz hatten ganz verschiedene Berufe. Karl wurde Goldschmied, Otto Schuhmacher und Richard erlernte das Malerhandwerk und arbeitete zuletzt in Stuttgart. Richard war nach Schilderung seiner Nichte Lisa Kruse (Jahrgang 1929) häufig auf Wanderschaft. Sie erin-

Bild 1:
Einsatz des
Reichsarbeitsdienstes



Bild 2:
Abnahme der
Kirchenglocken 1942



nernt sich noch jetzt an seinen schönen Wanderstock, den er bei seinen Ausflügen immer einsetzte. Nach Lisas Erinnerung war ihr Onkel ein großer, stattlicher Mann mit brünettem Haar. Er strahlte viel Lebensfreude aus. Richard blieb im Gegensatz zu seinen Brüdern ledig. Richards Haltung war politisch links. Seine Nichte berichtet, dass er oft zusammen mit Arbeitskollegen Plakate klebte, die sich gegen Adolf Hitler und die nationalsozialistische Partei richteten. Bald nach der Übertragung der Regierungsgewalt an Hitler am 30.1.1933 wurden die Gegner des Nationalsozialismus konsequent verfolgt. Mit dem Mittel der sogenannten Schutzhaft wurden diese eingeschüchert und ausgeschaltet.

Ungefähr ein Dutzend Rutesheimer Männer kamen nach der Machtübertragung an Hitler in Schutzhaft, darunter auch Richard Schwarz und sein Bruder Karl. Richard wurde am 15.4.1933 verhaftet und zunächst im Oberamtsgefängnis in Leonberg

inhaftiert. Am 28.4.1933 kam er mit einem Gefangenentransport ins KZ Heuberg auf der Schwäbischen Alb. Dort tat nach Erinnerung von Frau Else Dehm ein Wachmann aus Rutesheim Dienst, der Richard Schwarz gut behandelt haben soll. Am 16.6.1933 wurde Schwarz dann nach Rutesheim entlassen. Schutzhäftlinge mussten sich nach ihrer Entlassung regelmäßig bei der Polizei melden. Seit 1.11.1933 befand sich Richard Schwarz dann wieder in Haft. Laut Schutzhaftbefehl des Württembergischen Innenministeriums wurde er am 5.12.1933 in das KZ Oberer Kuhberg in Ulm eingeliefert. Nach ca. einem Jahr Haft sollte er am 7.11.1934 aus diesem berüchtigten Lager entlassen werden. Aus einem Vermerk auf dem Entlassungsausweis geht hervor, dass er sich zu dieser Zeit schon im „Zellengefängnis Heilbronn“ befand, wo er eine Gefängnisstrafe verbüßte. Wann Richard Schwarz wieder aus dem Heilbronner Gefängnis frei kam, ist nicht bekannt.

Wohl in der 2. Jahreshälfte 1936 wollte sich Richard Schwarz den Internationalen Brigaden in Spanien anschließen, die im Bürgerkrieg für die Spanische Republik gegen General Franco kämpften. Während einer Eisenbahnfahrt weihte er zwei Rutesheimer Bürger in seinen Plan ein. Er übergab ihnen seine Aktenmappe und bat sie, diese seinen Eltern zu überbringen und sie zu informieren, dass er nach Spanien reisen wolle. Diese Nachricht erreichte auch die Parteileitung der NSDAP im sogenannten „Braunen Haus“ in Rutesheim. Richard Schwarz wurde dann während seiner Reise Richtung Spanien, vermutlich schon in Lahr, von der Polizei verhaftet und in Gewahrsam genommen.

Anschließend wurde er ins badische KZ Kislau bei Mingolsheim eingeliefert. Über München kam er am 29.11.1937 in die Haftanstalt Augsburg. Am 4.12.1937 wurde er von hier aus ins KZ Dachau verlegt. Am 27.9.1939 überstellte man Richard Schwarz ins KZ Mauthausen in

Österreich. Dieses Lager galt als besonders mörderisch: Dort wurden vor allem sicherungsverwahrte Häftlinge eingewiesen, die in ihren Papieren den Vermerk „RU“ trugen. Das bedeutete „Rückkehr unerwünscht.“ Aus diesem Lager erhielt Karl Schwarz in Rutesheim einen Brief, in dem erwähnt wurde, dass es Richard schlecht ginge und er sehr krank sei. Bald darauf kam aus dem KZ Mauthausen die Sterbeurkunde von Richard Schwarz. Er ist dort am 25.2.1940 gestorben. Die angegebenen Todesursachen waren „Grippe, Lungenentzündung, Herz- und Kreislaufschwäche“. Ob die angegebene Diagnose stimmte oder gefälscht war, lässt sich nicht belegen.

Aus einem Brief des Vaters Heinrich Schwarz geht hervor, dass er versuchte hatte, seinen Sohn Richard aus den Gefängnissen bzw. Konzentrationslagern freizubekommen. Er nahm deshalb vor April 1938 Kontakt auf zum Rutesheimer Ortsgruppenleiter Wurst mit der Bitte auf, den Sohn Richard Schwarz aus dem Lager zu befreien. Wurst antwortete ihm in einem persönlichen Gespräch folgendermaßen: „Dem (Richard Schwarz!) kann man nicht mehr helfen; das ist ein Lump und ein Fetz.“ Auch sein Sohn Karl Schwarz sei bei Wurst für die Freilassung Richards vorstellig geworden. Der

Ortsgruppenleiter habe diesen auch „barsch abfahren lassen“.- Nachdem Heinrich und Pauline Schwarz die Nachricht vom Tod ihres Sohnes Richard erhalten hatten, wandten sie sich an Bürgermeister Raich und die Gemeinderäte und baten um die Überlassung eines Grabes auf dem Rutesheimer Friedhof, um dort die Urne ihres Sohnes beisetzen zu können. Die Zustimmung der Gemeinde zum Kauf eines Grabes durch Familie Schwarz erfolgte am 25.4.1940. So stand der Beisetzung der Urne mit den sterblichen Überresten von Richard Schwarz auf dem Rutesheimer Friedhof nichts mehr im Weg.

Katharina Rosine Duppel schildert das Schicksal ihrer Schwester Barbara Matthilde Duppel

Im August 1940 erhielt ich vom Rutesheimer Bürgermeister Friedrich Raich die Nachricht, dass meine jüngste Schwester Matthilde Duppel am 13.8.1940 in der Heilanstalt Grafeneck verstorben sei. Dies war für mich und meine Familie ein schwerer Schlag. Matthilde war zwar schon lange krank, aber dass sie bereits im Alter von 55 Jahren aus dem Leben geschieden ist, das hat uns alle sehr überrascht und

betroffen gemacht. Meine Schwester hatte kein leichtes Leben gehabt. Sie war in der Landwirtschaft und bei der Pflege der Eltern sehr eingespannt. Für eine Weile hatte Matthilde eine Anstellung bei einer wohlhabenden Familie als Haushälterin, die sie aber bald wieder aufgeben musste. Sie blieb ihr ganzes Leben unverheiratet. Schon ungefähr seit dem 1. Weltkrieg litt meine Schwester unter psychischen Beschwerden. In einem Gutachten vom 9.10.1933 stellte Dr. Wider aus Leonberg fest, dass Matthilde Duppel an „paranoide Schizophrenie“ leide. Tatsächlich verhielt sie sich manchmal sehr merkwürdig. Zu der Zeit, als Dr. Wider sie untersuchte, ging sie regelmäßig morgens aufs Rathaus in Rutesheim und blieb freiwillig den ganzen Tag über in der Arrestzelle. Abends kehrte sie wieder in ihre Wohnung in einem Haus am See zurück. Dr. Wider lernte Matthilde als einen gutartigen, heiteren Menschen kennen, der keineswegs gemeingefährlich sei. Weil sie aber nicht genügend Pflege bekam und ungenügend ernährt war, schlug er eine Unterbringung in einer Heilanstalt vor. Auch Bürgermeister und Gemeinderäte teilten diese Ansicht. Alle organisatorischen Vorbereitungen für einen solchen Schritt (z.B. Erstellung eines gemeinderätli-

Bilder:
„Das Denkmal der grauen
Busse“ erinnert an die
Todestransporte der Pati-
enten.



chen Zeugnisses, Zustimmung der Angehörigen usw.) wurden in die Wege geleitet.

Warum meine Schwester dann nicht in die für sie vorgesehene Heilanstalt in Weißenau kam, kann ich mir bis heute nicht erklären. Scheiterte die Unterbringung etwa wegen der Kostenfrage? Das kann ich mir aber nicht vorstellen, da ja Matthilde ein eigenes Vermögen besaß. Jedenfalls blieb sie bei uns in Rutesheim. Im Dorf wurde sie zunehmend zum Gespött der Leute. Schulkinder lachten sie aus, wenn sie sprach und dabei unverständliche Laute hervorbrachte. Hausbesitzer wunderten sich, wenn sie morgens Mengen von Unkraut vor ihren Anwesen voranden, das Matthilde irgendwo ausgerissen hatte. Dieses seltsame Verhalten meiner Schwester belastete mich und die ganze Familie. Wir schämten uns für Matthilde, besonders auch, als sie Blumen von den Gräbern auf dem Friedhof wegnahm und in den Ort trug, oder junge Bäumchen im Wald abknickte und

diese als Leseholz ausgab. Da meine Schwester für die Gemeinschaft zunehmend „lästig“ zu werden schien, befassten sich Bürgermeister Raich und die Gemeinderäte erneut mit ihr. Am 22.12.1937 traf Bürgermeister Raich die „Entschliebung“, Matthilde Duppel nach Weißenau einweisen zu lassen. Die Gemeinderäte nahmen zustimmend davon Kenntnis.

Am 14.3.1938 brachten wir Matthilde Duppel in die Heilanstalt Weißenau. Bei der ärztlichen Untersuchung nach der Aufnahme wog sie gerade einmal 45 kg. Ich besuchte Matthilde immer wieder, obwohl der Weg nach Oberschwaben weit war. Beim Gespräch mit einer Schwester erfuhr ich einmal, dass meine Schwester hilfsbereit sei und sich beim Spülen und Abtrocknen in der Küche nützlich mache und beim Rosshaar-Zupfen auch tüchtig mitmache. Sie sei aber öfters „unruhig“ und „verdreht“ und tue gelegentlich sehr geheimnisvoll. Einmal habe sie sich folgendermaßen geäußert: „Ich habe

viel auf dem Gütle geschafft, aber auch zu Gunsten Deutschlands geredet.“ Auf die Nachfrage, was sie geredet habe, habe sie in einem unverständlichen Kauderwelsch geantwortet, wobei jedes Wort mit „lepo“ endete. Als ich Matthilde im März 1940 in Weißenau zum letzten Mal besuchte, wurde mir deutlich, dass sie geistig und körperlich abbaute. Ein richtiges Gespräch zwischen uns kam nicht zustande. Die in der Öffentlichkeit umlaufenden Gerüchte ließen mir keine Ruhe. Sie besagten, dass psychisch kranke Menschen in Grafeneck mit Gas umgebracht und dann verbrannt wurden. Wenn das stimmte, was im Dorf erzählt wurde, dann war Matthilde in höchster Gefahr! Ich wandte mich an Bürgermeister Raich und stellte den Antrag, Matthilde Duppel aus der Heilanstalt Weißenau zu beurlauben. Ich wollte sie wieder zu uns nach Hause zurückholen. Es fand ein Meinungsaustausch zwischen Bürgermeister und Anstaltsleitung statt. Am 19.4.1940

lehnte aber Friedrich Raich im Einvernehmen mit den Beigeordneten und den Gemeinderäten meinen Antrag ab. Im Anbetracht der Nachricht vom Tode meiner Schwester Matthilde, die ich im August 1940 erhielt, machte ich mir die größten Vorwürfe, dass ich nicht entschiedener und vor allem früher auf ihre Beurlaubung gedrängt habe. Ich glaube, dass sie dann noch am Leben wäre.

Was ist mir von Matthilde geblieben? Eigentlich nur die Erinnerung an einen lieben Menschen, der jahrelang unter seiner Krankheit zu leiden hatte. Das Foto einer schlanken Frau, die auf einer weiß gestrichenen Parkbank in Weißenau sitzt, mit verhärtem Gesicht und einem Blumenstrauß in Händen. Und ein Baumgrundstück auf dem Hofrain in Rutesheim, das Matthilde uns als Erbe hinterlassen hat.

(Bemerkung: Das Todesdatum 13.8.1940 wurde in Grafeneck absichtlich gefälscht. Matthilde Duppel wurde am 1.8.1940 zusammen mit anderen Patienten in Weißenau von einem der berüchtigten grauen Busse (siehe Foto) abgeholt und nach Grafeneck gefahren. Noch am selben Tag wurden sie mit Gas ermordet und verbrannt.)

Hanne Leus berichtet vom Schicksal ihrer jüdischen Schwester Charlotte Schulheimer und ihres jüdischen Schwagers Sigmund Schulheimer

Meine Schwester Charlotte und mein Schwager Sigmund zogen 1927 von Stuttgart nach Rutesheim. Sie hatten dort eine Speise- und Kaffeewirtschaft betrieben. Warum sie ihr Lokal aufgaben und in das Dorf bei Leonberg zogen, kann ich nicht genau sagen. Vielleicht waren es günstigere berufliche Perspektiven, die Sigmund dazu veranlassten, der Großstadt den Rücken zu kehren. In den Jahren 1928 bis 1930 arbeitete er als „Provisionsreisender“ für Produkte der Leinen- und Wäschefabrikation. Sein Arbeitgeber war Karl Zundel aus Rutesheim. Das Ehepaar Schulheimer wohnte im Widdumhof zur Miete bei Gottlob Epple. Meine Schwester, die früher als Krankenpflegerin arbeitete, war eine kluge und belesene Frau, die gute Kontakte zu den Rutesheimern hatte. Sie wurde vor allem bei gesundheitlichen Problemen um Rat gefragt. Mein Schwager und meine Schwester hatten Kinder sehr gern, waren aber selbst kinderlos. Da ich damals aus persönlichen Gründen meine kleine Tochter Ruth (geboren am 29.11.1926) nicht selbst groß ziehen konnte, gab

ich sie bei Sigmund und Charlotte in Pflege. Regelmäßig besuchte ich die Schulheimers in Rutesheim und konnte mich vergewissern, dass Ruth bei Schwager und Schwägerin in guten Händen war. Als Ruth schon etwas älter war, brachte ich ihr schöne Dinge aus der Stadt zum Spielen mit. Puppen, Bälle und andere Spielsachen. Diese waren damals auf dem Dorf etwas Besonderes. „Schulheimers Ruthle“- so wurde sie genannt – hatte viele Freundinnen und Freunde, die gerne mit ihr spielten. Meine Tochter besuchte das Kinderschule bei Gottlieb Duppel und dann die Schule in der Hindenburgstrasse. Für Ruth waren ihr Onkel und ihre Tante wie Eltern. Sie nannte sie „Babbe“ und „Mamme“. Bei ihnen kam sie auch mit dem jüdischen Glauben in Berührung. Wenn ich am Wochenende in Rutesheim zu Besuch war, erzählte mir meine Tochter oft, wie liebevoll die Tante sie behandelte, und wie sehr es ihr gefiel, wenn der Onkel sie auf seinem Motorrad mitnahm. Bei solchen Fahrten konnte sie vor Freude laut schreien: „Babbe ras, dass die Bäume flitzen!“ Seit 1931 betrieb Sigmund Schulheimer einen Handel mit Seife, Fett und Ölen. Mit seinem Motorrad, das einen Beiwagen hatte, lieferte er die bestellten Waren aus. Mein Schwager, der auch noch mit Fellen

Bild 1:
Das Ehepaar
Schulheimer (links)



Bild 2:
Stolpersteine vor dem
Widdumhof



und Büchern handelte, war in Rutesheim und Umgebung bekannt. Zu einigen Kunden hatte er ein engeres Verhältnis, das über die geschäftlichen Beziehungen hinausging. Mein Schwager und seine Frau waren die einzigen Juden am Ort. Gelegentlich erzählte mir Sigmund von Schikanen, denen er in Rutesheim ausgesetzt war. Zum Beispiel wurde er manchmal daran gehindert, am Bahnhof rechtzeitig eine Fahrkarte zu kaufen. Das hatte dann zur Folge, dass er den Zug versäumte. Glücklicherweise gab es aber auch Rutesheimer, die für ihn eine Fahrkarte lösten.

Meine Schwester wurde im September und Oktober 1936 wegen psychischer Probleme ins Stuttgarter Bürgerhospital eingeliefert. Sie litt unter Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen und hatte quälende Ängste. Einmal vertraute sie einer Ärztin im Krankenhaus an, dass sie sich große Sorge um ihr Pflegekind mache: „O, das arme Kind! Das schlagen sie auf der Straße

tot – uns Juden schlagen sie auf der Straße tot.“

Die Ärzte im Bürgerhospital wiesen sie am Ende des Jahres 1936 in die private Heilanstalt „Christophsbad“ in Göppingen ein. Nach Charlottes Erkrankung holten mein Mann und ich Ruth zu uns nach Stuttgart. Da sie wie ich Jüdin ist, durfte sie das Gymnasium nicht besuchen. Deshalb schickten wir sie auf die Höhere Handelsschule.

Charlotte blieb fast dreieinhalb Jahre in Göppingen. Ihr Gesundheitszustand war sehr schwankend. Wegen der Übernahme der Kosten für Unterbringung und Behandlung entbrannte ein langer Streit zwischen den Kostenträgern. Ich übernahm ab dem 1.3. 1937 den Differenzbetrag zwischen den Kosten für den Aufenthalt in einer staatlichen und privaten Heilanstalt, denn ich hatte großes Interesse daran, dass meine Schwester im „Christophsbad“ bleiben konnte. Diesem Wunsch konnte aber auf Dauer nicht entsprochen werden.

Am 17.4.1940 wurde Charlotte zusammen mit anderen Patientinnen in die staatliche Heilanstalt in Weinsberg verlegt.

Am 30.9.1938 wurden die auf Juden ausgestellten Wandergewerbescheine ungültig. Aufgrund dieser staatlichen Verordnung konnte Sigmund sein Geschäft nicht mehr weiter betreiben und verlor somit seine Existenzgrundlage. Im Sommer 1938 lief auch eine öffentliche Kampagne im Kreis Leonberg, die Stimmung gegen die jüdische Bevölkerung machte. Das „Leonberger Tagblatt“ berichtete am 13./14.8.1938, dass nur noch drei Juden im Kreis Leonberg lebten, darunter mein Schwager. Als er in diesen Augusttagen ein Rutesheimer Friseurgeschäft betrat, wurde gerade darüber spekuliert, wann der Kreis ganz „judenfrei“ sei. Sigmund mischte sich in das Gespräch ein und soll im Verlauf dessen gesagt haben: „Ich bin vielleicht noch länger in Rutesheim wie die Herren in Berlin.“

Einen Monat später, als während der Sudetenkrise ein Krieg in Europa drohte, äußerte sich Sigmund einem jungen Mann gegenüber mit folgenden Worten: „Der Krieg ist für Deutschland schneller verspielt, als ihr alle ahnt.“

Sigmund wurde bei der NSDAP denunziert. Wegen seiner kritischen Äußerungen wurde er vor Gericht gestellt und auf Grundlage des „Heimtückegesetzes“ bestraft. Als „typisch jüdischer Miesmacher und Hetzer“ wurde er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die Tatsache, dass er während des 1. Weltkriegs vier Jahre tapfer für Deutschland gekämpft hatte, spielte bei der Urteilsfindung keine Rolle. Nach der Verbüßung seiner Strafe kam mein Schwager nicht frei. Er wurde am 29./30.10.1939 als politischer Häftling in das KZ Sachsenhausen bei Oranienburg verlegt. Dort verstarb er am 9.8.1940 angeblich an einer „eitrigen Rippfellentzündung mit Abszessbildung“. Meine Schwester erhielt später ein Paket, das die blutige Wäsche ihres Mannes und ein kleines Holzkästchen mit seiner Asche enthielt.

Mein Mann und ich erfuhren 1940 von gut informierten Gewährsleuten, dass psychisch kranke und behinderte Menschen in bestimmten Heilanstalten getötet würden. Immer wieder fiel der Name „Grafeneck“,

wo angeblich Tausende von Kranken vergast und verbrannt wurden. Um meiner Schwester Charlotte dieses furchtbare Schicksal zu ersparen, wandten wir uns an die Anstaltsleitung der Heilanstalt in Weinsberg mit der Bitte, Charlotte nach Stuttgart holen zu dürfen. Meine andere Schwester Josefina Umbach unterstützte uns dabei tatkräftig. Unsere gemeinsamen Bemühungen waren schließlich erfolgreich. Am 27.8.1940 wurde Charlotte als „ungeheilt“ beurlaubt. Ich konnte sie mit uns nach Stuttgart nehmen. Später bestätigte das württembergische Innenministerium Charlottes Beurlaubung.

Meine Schwester lebte fast zwei Jahre lang mit uns in der Schwabstraße 19. Wir mussten wegen ihr manche Anfeindung von Parteimitgliedern ertragen. Im Sommer 1942 kam dann die Anweisung, dass sich Charlotte für den Transport nach dem Osten bereithalten solle. Um das zu verhindern, brachten wir sie wieder ins Bürgerhospital und hofften, dass die Ärzte sie behandeln und so ihre Deportation verhindern würden. Aber sie lehnten dies ab. Auch Charlotte wollte nicht mehr kämpfen, um so ihre Transportunfähigkeit zu beweisen. Ihr Wunsch war: „Lasst mich doch mitgehen mit den Brüdern und Schwestern nach Polen!“ Am 13.7.1942 verließ sie mit

einem sogenannten Krankentransport ihre Heimat in Richtung Ausschwitz, wo sie in der Folge ermordet wurde. Von diesem Transport kehrte niemand mehr zurück.

Bild 1:
Denkmal für die Gefallenen im 2. Weltkrieg beim Friedhof, bestehend aus 7 Schrifttafeln mit Inschriften „Zum Gedenken unseren Gefallenen und Vermissten 1939 – 1945“.



Bild 2:
Geschwader von Lancaster-Bombern



Ich werde sie vermissen

Gestern sind die Männer mit Uniformen bei unseren Nachbarn, den Schulheimers, aufgetaucht. Kurz darauf waren sie verschwunden. Und Ruth mit ihnen. Sie war meine beste Freundin und wir haben so viele verrückte Sachen gemacht. Auch wenn meine Eltern immer dagegen waren, wenn ich mit Ruth spielen wollte – ich habe immer zu ihr gehalten.

Denn die Schulheimers waren anders. An manchen Tagen durften sie nichts essen, sie hatten eine besondere Kirche und Ruths Vater habe ich nie ohne seine Kippa, also eine Art Hut gesehen, aber die ganze Familie ist immer sehr nett gewesen. Meine Mutter hat mir erklärt, dass die Schulheimers Juden sind und nicht unseren Glauben haben. Aus diesem Grund werden sie von vielen nicht gemocht. Jetzt sind unsere Nachbarn fort und ich weiß, dass ich meine beste Freundin nie wieder sehen werde.

Meine Eltern sagen immer wieder, dass sie nur im Urlaub sind und zurückkommen werden, aber das haben sie über viele der Familien gesagt, die verschwunden und nie wieder gekommen sind. Ich hoffe und bete sehr, dass es Ruth und ihren Eltern gut geht und sie wirklich eines Tages wieder im Haus nebenan wohnen werden.

Der Zweite Weltkrieg

Zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hieß es im Gemeinderatsprotokoll vom 7.9.1939, der Krieg sei Deutschland aufgezwungen worden, vor allem, weil England keinen Frieden wollte.

Kriegsgefangene und sogenannte „Fremdarbeiter“ aus Frankreich, Polen und der Sowjetunion halfen seit Herbst 1940 in der Landwirtschaft mit und trugen so dazu bei, dass Bauernhöfe, deren Besitzer zur Wehrmacht eingezogen waren, weiterhin bewirtschaftet werden

konnten.

Die Gemeindeverwaltung und die Parteistellen riefen die Bevölkerung dazu auf, Häuser und Wohnungen in der Nacht zu verdunkeln. Es sollten Wasser und Sand, Feuerpataschen, Luftschutzhandspritzen, Mund- und Nasenschutz und später „Volksgasmasken“ bereitgehalten werden. Blockwarte achteten auf die Einhaltung der Bestimmungen.

In den letzten Kriegsjahren musste die Bevölkerung Keller und Schutzräume aufsuchen, wenn alliierte Bomberverbände den Ort überflogen und Stuttgart angriffen. Dabei fielen auch Bomben auf Rutesheim und versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Jagdflugzeuge und Jagdbomber (Jabos) der Deutschen und der Alliierten stürzten über Rutesheim und dem Landkreis Leonberg ab. Eine ständige Bedrohung ging auch von den Luftangriffen auf den Malmshheimer Flughafen aus.

1945 erreichten die Schrecken des Krieges Rutesheim unmittelbar: Die

Detonation einer Panzerfaust bei der Turn- und Festhalle am 20.2.1945 verursachte ein schreckliches Unglück. 9 Soldaten des Jagdgeschwaders 53, die im Umgang mit Panzerfäusten unterrichtet wurden, starben, 170 wurden verletzt. Durch Luftangriffe wurden im Frühjahr 1945 zahlreiche Menschen in Rutesheim verletzt und getötet. Am 9.4.1945 beschossen Jabos eine Scheuer in der Pforzheimer Straße in Brand, in der deutsche Soldaten Panzerfäuste zurückgelassen hatten. Es gab eine gewaltige Explosion und einen verheerenden Brand. 10 Wohnhäuser und 22 Scheuern brannten nieder. Sieben Menschen kamen ums Leben.

Soldaten, die im Krieg ihr Leben verloren

In der alten Aussegnungshalle auf dem Friedhof sind Tafeln mit den 75 Namen der Soldaten aus dem Ort angebracht, die im Krieg zwischen 1939 und 1945 ums Leben kamen. Die beiden ersten Rutesheimer Soldaten, die bei Unfällen ihr Leben verloren, waren Otto Weiß (am 5.11.1939) und Eugen Binder (am 15.7.1940). Die Ortsgruppe der NSDAP hielt Ende Juli 1940 in der Festhalle zu deren Gedenken eine Feierstunde ab und legte an ihren

Gräbern Kränze nieder. Der erste Rutesheimer, der im Kampf mit russischen Soldaten verwundet wurde und am 23.6.1941 starb, war Leonhard Benzinger. Bürgermeister und Gemeinderäte ehrten ihn in einer Sitzung im Juli 1941. Er sei, wie im Protokoll erwähnt wird, den Heldentod „für Führer, Volk und Vaterland“ gestorben. Bei einer Gemeinderatssitzung im September 1941 wurden die Namen von vier weiteren Soldaten bekannt gegeben, die „auf dem Feld der Ehre“ gefallen seien. Von Kriegsjahr zu Kriegsjahr starben immer mehr Rutesheimer Soldaten: 1944 ist mit 22 Männern die höchste Zahl an Gefallenen zu verzeichnen. Öffentliche Ehrenbezeugungen traten nun immer mehr in den Hintergrund.

In der Geschichtsschreibung des Ortes wird kaum erwähnt, welche Ursachen zum Tode der Soldaten führten, was sie erliden mussten und auf welchen Kriegsschauplätzen sie eingesetzt waren. Es wird auch nicht thematisiert, welche Folgen sich in der Heimat ergaben, wenn Väter, Ehemänner, Brüder, Onkel und Freunde nicht mehr nach Hause kamen. Was bedeutete es z. B. für die Ehefrauen, wenn sie ihre Kinder ganz ohne Väter aufziehen mussten oder für die Bauernhöfe allein verantwortlich waren?

Hans-Ulrich Schwarz, der Verfasser dieses Textes, stand vor einem ähnlichen Problem. Als er 8 Monate alt war, starb sein Vater Friedrich Schwarz am 4.3.1945. Alles, was er über ihn weiß, erfuhr er von seiner Mutter, seinen Großeltern, Verwandten und Kriegskameraden, manches aus Briefen und anderen Aufzeichnungen. In einem Film des früheren Bürgermeisters Ludwig Krämer sah er zum ersten Mal seinen Vater, der an einer kirchlichen Trauung in der „Kapelle am See“ in Rutesheim teilnahm.

Friedrich Schwarz wurde am 27.1.1914 in Rutesheim geboren. Seine Eltern, Gottlieb und Luise Schwarz, geborene Reichert, besaßen eine Landwirtschaft und lebten in der „Einfahrt“ in der Pforzheimer Straße. Er besuchte die Schule in Rutesheim und Leonberg. In Feuerbach machte Friedrich Schwarz 1932 sein Abitur. Anschließend arbeitete er in der Landwirtschaft. 1936 wurde er für zwei Jahre zum Militärdienst beim Regiment 35 in Tübingen eingezogen. Von 1938 bis Sommer 1940 studierte Friedrich Schwarz Landwirtschaft in Hohenheim und München und wurde Diplomlandwirt. Seit Sommer 1940 war er wieder im Krieg. Er war im Protektorat Böhmen und Mähren, in Frankreich, in der Ukraine, in Russland, in Ungarn, wieder in Frankreich bei der

Bild 1:
Auf dem Luftbild vom
April 1945 erkennt man
die zerstörten Häuser in
der Ortsmitte



Landung der Alliierten, im Elsass und an der Oder. In der Nähe von Küstrin traf ihn Anfang Februar 1945 beim Entladen von Geschützen ein Streifschuss. Darauf kam er auf den Hauptverbandsplatz in Müncheberg und schließlich in die Charité in Berlin, wo er am 4.3.1945 starb.

Insgesamt 7 Jahre war Friedrich Schwarz bei der Wehrmacht. Neben seinem Kriegseinsatz verbrachte er viele Wochen in Lazaretten, u.a. weil er sich Erfrierungen an Händen und Füßen zugezogen hatte und weil er eine Rippenfellentzündung, einen Bauchschuss und andere Schussverletzungen ausheilen musste. Schlimme Erfahrungen belasteten ihn während seiner Militärzeit. In der Ukraine wurde z.B. seine ganze Kompanie von den Russen vernichtet; in der Normandie erlebte er, wie deutsche Truppen furchtbare Verluste erlitten. Sehr belastend waren für ihn auch die Kämpfe gegen die Amerikaner in den elsässischen Dörfern Hatten und Ritters-

hoffen im Januar 1945. Dort standen sich deutsche und amerikanische Panzer gegenüber, oft nur durch Hauswände getrennt. Wegen seiner Tapferkeit bei der Panzerbekämpfung wurde Friedrich Schwarz im Elsass mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Belastend war für ihn in seinem Dienst auch die ständige Sorge um das Ergehen seiner Familie und seiner Angehörigen. Im September 1943 hatte er Margarete, geborene Bolay, geheiratet. Ihr gemeinsamer Sohn Hans-Ulrich war im Juni 1944 auf die Welt gekommen.

Oberleutnant Friedrich Schwarz wurde nach seinem Tod in Berlin am 11.3.1945 im Alter von 31 Jahren auf dem Soldatenfriedhof der 25. Division in Müncheberg (östlich von Berlin) bestattet. Dort ruht er inmitten von vielen deutschen Soldaten, die den Vormarsch der russischen Truppen nach Berlin verhindern sollten. Am 21.3.1945 schrieb der Bürger-

meister der Gemeinde Rutesheim Fritz Raich an die Eltern von Friedrich Schwarz einen Trauerbrief. Die Trost Worte waren nun wieder persönlicher und schlichter geworden als zu Beginn des Krieges. Raich schreibt: „Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen das tiefgefühlteste Beileid und unsere allgemeine Anteilnahme auszusprechen; dass wir den Tapfersten unserer Gemeinde nicht mehr unter uns wissen dürfen, schmerzt sehr. Sein Geist und seine Haltung leben weiter; er wird in unserer Gemeinde nie vergessen werden.“

Alfred Vincon (Jahrgang 1930) berichtet über das Unglück in der Pforzheimer Straße am 4. April 1945

Am 9.4. 1945 half ich beim Bau eines Stollens im Steinbruch im „Kalk“. Ich war damals 14 Jahre alt. Gegen 9.30 Uhr sah ich am Himmel einige Jagdbomber (Jabos), die von Perouse in Richtung Kirche flogen. Sie beschossen mit ihren Bordwaffen Gebäude und Menschen auf der Straße. Auf einmal schlug Rauch aus dem Dachladen unseres Hauses in der Pforzheimer Straße 14 heraus. Offensichtlich hatte Heu oder Stroh auf dem Dachboden durch den Beschuss Feuer gefangen. Ich rannte

so schnell ich konnte den Kirchberg hinunter. Als ich unser Haus erreichte, begannen die Hausbewohner und unsere Verwandten gerade damit, zu retten, was noch zu retten war. Ich half ebenfalls mit. Ein Soldat unterstützte uns. Alles wurde auf einem Wagen verstaut, der auf der anderen Straßenseite stand. Wir waren bemüht, möglichst viele Möbel, Kleider, Gebrauchsgegenstände usw. zu bergen. Dabei hatten wir vergessen, dass am Abend zuvor Soldaten auf dem Rückzug drei Fahrzeuge, die mit hochexplosiven Panzerfäusten beladen waren, in der Scheuer abgestellt hatten. Auch Pferde hatten sie bei uns untergestellt. Als die Flammen die Panzerfäuste erreichten, gab es eine gewaltige Explosion. Die feuersichere Tür, die Scheuer und Wohnräume voneinander trennte, wurde durch die Wucht der Detonation herausgerissen. Ich wurde durch den Ausgang auf die Straße geschleudert und blieb am Straßenrand schwerverletzt liegen. Ich war ohne Besinnung, hatte ein Loch im Kopf und Brandverletzungen an Körper und Armen. Der Bauer Karl Rathfelder aus der Nachbarschaft kümmerte sich um mich und brachte mich in sein Haus. Meine Großmutter Marie Binder, die in der Küche war, überlebte die Explosion ohne Verlet-

zungen. Ebenso meine Mutter Berta Vincon. Meine Dote (Patentante) Pauline Berner und meine fast gleichaltrige Base Doris Berner, die bei der Bergung des Hausrats geholfen hatten, erlitten dagegen schwere Verbrennungen. Auf der Pritsche des kleinen Lastwagens von Gärtner Duppel wurden die Verletzten nach Leonberg ins Lazarett gebracht, das in der Oberrealschule untergebracht war. Ich erinnere mich noch, dass ich bei der Fahrt schrecklich froh. In Leonberg wurden wir von Ärzten und Schwestern versorgt. Verbandsmaterial war damals äußerst knapp. Meine Base Doris erlag nach drei Tagen ihren schweren Verletzungen. Meine Tante Pauline überlebte das Unglück, aber ihr Gesicht war durch die Verbrennungen schwer gezeichnet. Ich selbst wurde nach ein paar Tagen aus dem Lazarett nach Rutesheim entlassen. Da unsere Wohnung total zerstört war, fand ich beim Schmied Paul Eisenhardt und dann bei meinem Onkel Jakob Berner auf dem Hofrain Unterkunft. Die Rutesheimer Gemeindegemeinschaft Luise Palm kam jeden Tag, um meine eiternden Wunden zu verbinden. Da sich mein Gesundheitszustand nicht besserte, wurde ich am 20.4.1945 – kurz vor der Besetzung des Ortes durch die Franzosen -- nochmals ins Leonberger Lazarett eingeliefert. Ich blieb

dort ungefähr zwei Wochen. Das Unglück in der Pforzheimer Straße am 9.4.1945 verursachte in Rutesheim einen großen Brand. Durch Funkenflug und brennende Holzstücke wurden noch weitere Häuser, vor allem an der Kirchstraße, der Pfarrstraße und der Pforzheimer Straße, in Brand gesteckt. Die Feuerwehren von Rutesheim und Leonberg waren bei der Brandbekämpfung angesichts des Flammenmeers überfordert, zumal der See nicht genügend Löschwasser hatte. 10 Wohnhäuser und 22 Scheuern wurden durch den Großbrand zerstört. Weitere Häuser und Scheuern wurden durch den Jabo-Beschuss beschädigt. Zahlreiche Kühe und Pferde, die ihre Ställe verloren hatten, irrten nach dem Brand durch die Straßen und mussten, wenn sie verletzt waren, erschossen werden. Mehrere Zivilisten erlitten durch den Beschuss der Jabos am 9.4.1945 Verletzungen, andere verloren ihr Leben. Außer meiner Base Doris Berner starben Rosa Länder, Friderike Kohler, Luise Renner (Schultheißenwitwe), Friedrich Binder, Gottlieb Schwarz und ein Mann aus dem Kreis Vaihingen, der sich an diesem Tag in Rutesheim aufhielt. Die Unterbringung der obdachlosen Menschen bereitete der Gemeindeverwaltung große Probleme, zumal

nach dem Krieg auch Fliegergeschädigte aus Heimsheim und Vertriebene aus dem Osten in Rutesheim einquartiert werden mussten. Meine Familie wurde zusammen mit anderen, die ihre Wohnungen durch den Brand verloren hatten, im „Braunen Haus“ bei der Johanneskirche untergebracht.

Zur Beseitigung der Trümmer wurden nach Ende des Krieges in erster Linie die früheren Mitglieder der NSDAP herangezogen. Aber auch andere Bewohner des Ortes – alte und junge – waren an der Räumung beteiligt. Mit Pferde- und Viehgespannen wurden der Schutt und die Tierkadaver abtransportiert.

Bald nach Kriegsende setzte im Dorf der Wiederaufbau ein. Die Baugenehmigung für unsere Scheuer wurde am 24.7.1946 erteilt, für unser Wohnhaus am 31.5.1947. Ende 1947 konnte ich zusammen mit meinen Eltern wieder in die Pforzheimer Straße Nr. 14 einziehen. Nach meiner Heirat 1954 wohnte ich mit meiner Frau Anneliese bis 1973 im ausgebauten Dachstock dieses Hauses

Die „Braune Zeit“ aus Sicht eines Kindes

Die Sirene brüllt wieder. Die kann ich nicht überhören, weil sie direkt vor unserem Haus ist. Meistens stört sie

uns nachts. Dabei hatte ich gerade einen so schönen Traum. Aber jetzt muss ich aufstehen und mir die Schuhe anziehen. Ich schlafe immer mit Hose und Hemd, damit ich keine Zeit verliere, wenn der Alarm kommt. Seit der Krieg zu uns gekommen ist, brüllt die Sirene fast jede Nacht und warnt uns vor den feindlichen Fliegern, die ihre Bomben über uns abwerfen. Unser Onkel hat für uns einen Bunker in den Steinbruch, der „Im Kalk“ heißt, gebaut. Er hat dort ein Loch in den Felsen gehauen und dann den Bunker, also den Schutzraum, da hinein gebaut. Wenn Fliegeralarm ist, rennen wir, so schnell es geht, zum Steinbruch. Meinen jüngsten Bruder nehmen wir im Waschkorb mit. Er kann noch nicht laufen, aber einen Kinderwagen können wir uns nicht leisten. Wenn wir zum Bunker rennen, hören wir schon das Brummen der Bomber. Weit weg hören wir auch das Donnern unserer Flak. Das sind die Maschinengewehre, mit denen unsere Soldaten die Angreifer beschießen. Damit man Rutesheim von den feindlichen Flugzeugen aus nicht sieht, müssen wir die Fenster mit schwarzem Papier abdecken. Aufmachen darf man die Fenster nachts nicht. Sonst gibt es Ärger mit den Blockwarten. Das sind Aufpasser, die kontrollieren, ob wir alles richtig gemacht haben. Trotzdem wurde

Rutesheim schon von einigen Bomben getroffen. Ganz gemein sind die Splitterbomben. Sie explodieren einen Meter, bevor sie auf den Boden treffen. Die Splitter reißen riesige Löcher in das Haus. Die Fensterscheiben und die Haustür gehen kaputt. Auch in die Schule können wir nicht mehr gehen, denn es gab immer mehr Angriffe von feindlichen Fliegern. Dann hat der Schulleiter eine Warnung bekommen, noch vor den Sirenen. Der Raichle-Fritz, der Sohn des Bürgermeisters, musste von Schulzimmer zu Schulzimmer laufen und laut rufen: Luftgefahr fünfzehn. Das hieß für uns, dass wir noch eine Viertelstunde hatten, um unsere Schulsachen einzupacken und nach Hause zu gehen. Wer weiter entfernt wohnte, musste in den Schulkeller. Aber das ist jetzt auch vorbei. Meine Mutter sagt, dass bald alles vorbei ist – der Krieg und die Angst. Was werden die Feinde mit uns machen?

Aufbau nach dem Zweiten Weltkrieg

Am 20. April 1945 drangen französische Truppen, meist Tunesier und Marokkaner, vom Westen her kampflös in die Gemeinde ein. Der „Traum vom Tausendjährigen Reich“ war zu Ende. Die Bevölkerung war in einer verzweifelten Lage, kein Lichtblick, keine Hoffnung auf eine Besserung der Lage zeichnete sich ab. Da Parteimitglieder aus der Verwaltung und allen öffentlichen Ämtern entfernt wurden, musste diese neu aufgebaut werden. Die Versorgung mit Lebensmitteln war schwierig, die Wohnungsnot groß. Bis Juli 1946 mussten 491 Vertriebene aus den Ostgebieten untergebracht werden. Auf der Steige wurden Wohnhäuser für Heimatvertriebene und Flüchtlinge erstellt, 1948 der Bebauungsplan Hofrain beschlossen. Trotz der großen Not fand auf Anregung der amerikanischen Militärregierung im Juni 1947 das erste Kinderfest nach dem Krieg statt – ein großes Ereignis zur damaligen Zeit. Nach und nach nahmen Gewerbe und Handel wieder Aufschwung und das Leben begann sich zu normalisieren. 1950 wurde mit dem Ausbau der Ortskannalisation begonnen. Das 1838 nach dem Großen Brand erbaute Rathaus wurde 1953 umgebaut und erwei-

tert. Aufgrund von Versorgungsschwierigkeiten mit Wasser entstand 1952/53 der Wasserturm. Im Jahr 1953 wurde auch das Feuerwehrhaus errichtet. Die evangelische Johanneskirche wurde 1955 grundlegend renoviert und der Kirchplatz neu gestaltet.

Karl Burger (Sozialdemokrat)



Karl Burger wurde am 23. November 1905 als 4. Kind der Eheleute Marie und Ulrich Burger in Rutesheim

geboren. Er wuchs im Ort auf und besuchte hier auch die 1907 neu erbaute Schule an der Hindenburgstraße. Danach absolvierte er eine Schneiderlehre.

Nachdem sein Vater Mitbegründer des SPD-Ortsvereins Rutesheim war, trat Karl Burger 1924 selbst in die Partei ein und blieb ihr über 70 Jahre treu verbunden.

Im Jahre 1931 heiratete er Frida, geb. Nick, aus Renningen.

1937/38 entstand im Hofrain mit viel Eigenleistung ein Eigenheim mit einer Schneiderwerkstatt. Diese Werkstatt wurde später mit einem Laden in die Gartenstraße verlagert. Tochter Else kam 1935 auf die Welt,

Sohn Willi 4 Jahre später. Nach dem Krieg und der Nazi Herrschaft setzte die Militärregierung im Juli 1945 einen ersten vorläufigen Gemeinderat ein. „Übergangsbürgermeister“ Kärcher musste dafür „unbelastete“ Vertreter benennen. Zu den fünf Mitgliedern dieses Gremiums gehörte der Sozialdemokrat Karl Burger, der dabei als Schneidermeister die Rutesheimer Handwerkerschaft vertrat. Als 1946 die schwere Aufgabe gelöst werden musste, Flüchtlinge und Heimatvertriebene in der Gemeinde aufzunehmen, bildete Karl Burger zusammen mit Ernst Bolay die „Flüchtlingskommission zur Schlichtung von Differenzen zwischen Quartiergebern und Flüchtlingen.“ Zu Gunsten der mittellos angekommenen Vertriebenen und Flüchtlinge führte er in der Folge eine Kartoffelsammlung durch.

Karl Burger war vom 28. Juli 1945 bis 14. November 1953 und vom 11. November 1956 bis 10. Juni 1974 – also rund 26 Jahre lang – Mitglied des Gemeinderats in Rutesheim. Vom 8. November 1959 bis 24. Oktober 1971 gehörte er darüber hinaus auch dem Kreistag an. Neben seinen politischen Aktivitäten in der Gemeinde und im Landkreis war Karl Burger auch in das Vereinsleben integriert. Von

Bild 1:
Schulspeisung nach dem Krieg



Bild 2:
1952/53 wurde der Wasserturm erbaut



Bild 3:
Das erste Kinderfest nach dem Krieg wurde im Juni 1947 gefeiert.

1936 bis 1951 war er 1. Vorsitzender des Kleintierzuchtvereins. Bei der SKV Rutesheim war er lange aktiver Sänger und über viele Jahre als Wirtschaftsführer tätig. Auch beim Deutschen Roten Kreuz war Karl Burger Mitglied.

Aufgrund seiner vielfältigen Verdienste zeichneten der damalige Bürgermeister Schaible und Landrat Dr. Heeb Karl Burger am 18. Dezember 1974 mit dem Bundesverdienstkreuz aus.

Friedrich Kärcher (Nachkriegsbürgermeister)



Am 24. August 1880 wurde ich in Rutesheim geboren. Nach der Schulzeit erlernte ich das Tischlerhandwerk und begab mich auf die damals übliche Gesel-

len-Wanderschaft. In Norddeutschland lernte ich meine spätere Frau kennen, 1907 heirateten wir in Hamburg. Bis 1943 arbeitete ich in einer Hamburger Werft als Schiffszimmerer.

Nachdem wir im Juli 1943 „ausgebombt“ wurden, kehrte ich mit meiner Familie in meinen Geburtsort Rutesheim zurück. An den letzten Kriegstag im Ort, den 20. April 1945, kann ich mich noch gut erinnern:

Als sich die französischen Truppen von Perouse kommend Rutesheim näherten, hatten alle große Angst. Ein junger Leutnant hatte noch kurz vorher den Bau von Panzersperren angeordnet, mit dem Hinweis einer standesrechtlichen Erschießung bei Nichtbefolgung. Man befürchtete kriegsgerichtliche Repressalien. Rudolf Hettich vom Widdumhof, der Flaschner Wilhelm Binder und ich verständigten uns darauf, dass ich mich alleine, nur mit einer weißen Fahne „bewaffnet“ den anrückenden französischen

Truppen als lebende Geisel zur Verfügung stelle.

Dieses unerschrockene und mutige Verhalten zur Rettung einer Zerstörung von Rutesheim und vieler Menschenleben, wurde von den französischen Militäreinheiten zum Anlass genommen, mich kommissarisch mit der Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung in Rutesheim zu beauftragen.

Die Hals über Kopf verschwundenen NSDAP-Mitglieder, Bürgermeister und Gemeinderat, mussten unverzüglich ersetzt werden. Am 27. Juli 1945 erfolgte meine Vereidigung zum Bürgermeister. Diese Zeit der Nöte und dem Problem der vielen Flüchtlinge war nicht einfach. In den Wochen nach dem chaotischen Zusammenbruch des NSDAP-Regimes hatten meine Freunde Hettich und Binder und ich, später noch zwei weitere, alle Hände voll zu tun, um die Anordnungen der Militärregierung zu erfüllen. So mussten wir z. B.

• Zwangsarbeit für ehemalige

- NSDAP-Mitglieder anordnen,
- ehemalige Parteigenossen aus öffentlichen Ämtern entfernen,
- Zwangsräumungen von Häusern und Wohnungen zur Einweisung deutscher und polnischer Familien veranlassen,
- eine Abgabepflicht von Lebensmitteln von 50 Rutesheimer Landwirten einführen,
- gebunkerte Reichsmark zur Bereitstellung von Geldmitteln eintreiben, usw.

Um wieder zu geordneten Verhältnissen zurückzukehren, habe ich nach Abstimmung mit dem Gemeinderat eine erste freie Wahl eines neuen Gemeinderats vorgeschlagen. Während der Wahlperiode kam es dann immer wieder zu Verunglimpfungen des Gemeinderats. Die Entnazifizierung hatte bei einigen Unverbesserlichen noch keine Spuren hinterlassen. Symptomatisch für diese Zeit war dann auch das Wahlergebnis.

Nicht einer der ehemaligen acht Gemeinderäte wurde in den neuen Gemeinderat gewählt. Ihnen und mir wurden fälschlicherweise diese notwendigen Erlasse und Anordnungen der Militärregierung und des Landrats angelastet.

Um nicht noch mehr Öl auf die innere Zerrissenheit der Rutesheimer Bevölkerung zu gießen,

habe ich den Landrat mit den Worten gebeten: „Da die Mehrheit des neu gewählten Gemeinderats mir als Bürgermeister nicht mehr das benötigte Vertrauen entgegenbringt, bitte ich ab dem 26. Februar 1946 die Dienstgeschäfte als Bürgermeister niederlegen zu dürfen.“

1952 zog ich mit meiner Frau Frieda wieder nach Hamburg.

Annelies Schermaul (Lehrerin)



Man schrieb das Jahr 1948. Vor wenigen Wochen war die Währungsreform „40 DM für jeden Bürger“

eingeführt worden. Während es bis zum 20. Juni dieses Jahres nicht viel zu kaufen gab, waren an diesem Tag die Läden sofort prall gefüllt. Die Menschen standen dicht gedrängt vor den Schaufenstern. Heute hatten alle, ob arm oder reich, 40 DM im Geldbeutel.

Wir wollten im August 1948 heiraten. Es war ein ganz großes Risiko. Wir besaßen weder Geld noch ein Bett, keine Schüssel, keinen Topf, wir hatten nichts. Nur: Wer in dieser Zeit eine Wohnung beziehen wollte, konnte dies nur

mit einem gültigen Tauschein erreichen. So gingen wir das Wagnis ein und erhielten bereits nach vier Wochen vom Wohnungsamt der Gemeinde eine Wohnung zugewiesen.

Wohnung? Unter dem Dach eine kleine Wohnküche, im Erdgeschoss ein 9 qm großes Schlafzimmer. Ein altes Ehepaar durfte die Küche mit benutzen. Es reichte uns, wir waren glücklich. Das Haus stand am Ortsrand in der Goethestraße und war das letzte vor den Feldern. Von einer Röte, die es heute gibt, keine Spur. So konnten wir uns auch

erlauben, den alten Küchenherd mit Stücken alter Gummireifen zu füttern. Unsere Küche war warm und gemütlich. Dass die Schneedecke auf den benachbarten Wiesen schwarz war, bemerkten wir erst viel später. Umweltverschmutzung pur. Doch dies störte damals keinen.

Arm waren sehr viele Menschen, wir gehörten mit zu den ärmsten. Im Lehrerwohngebäude gab es damals schon Dienstwohnungen. Ich war ja aber nur eine Lehrerin, und eine solche Wohnung blieb den Herren vorbehalten. Wir warteten auf ein Wunder.

1952 geschah dies. Beim Schafstall waren fünf Häuser gebaut worden. Dort fanden wir ein neues Zuhause. Wohnküche, zwei kleine Zimmer, eigene Toilette, natürlich kein Bad.

Wie reich fühlten wir uns! Wir zimmerten, planten, flickten und nähten. Wieder wohnten wir am Ortsende. Schauten wir aus dem Küchenfenster, blickten wir auf den großen Schafstall.

Damals weckte uns kein Autogedrösch. Das Blöken der Schafe riss uns aus den Träumen. Dann kam der Schäfer Robert Philippin aus dem Haus und betreute seine Tiere. Natürlich gackerten Hühner, krächte der Hahn, Tauben gab es, Getier rund herum. Wie oft kam unsere zweijährige Evi angewackelt und rief laut „Mutti Hiene (Hühner)!“. Sie musste sich an das laute Leben mit Tieren erst gewöhnen. Bald zog der Schäfer mit seiner großen Herde über die Wiesen, die sich hier vom Dorf hinausziehen. Alles, was heute ab der Umlandstraße Wohngebiet ist, gab es damals nicht. Keine Häuser, keine Straßen, nur Wiesen und Felder.

Vier Jahre später, 1954, Umzug in die Schillerstraße. Und wieder stand unser Haus am Ortsrand. Der Aussiedlerhof Grötzinger war ein Nachbar. Zwei Häuser entstanden eben, ansonsten wieder nur Weite und Wiesen. Für unsere zwei kleinen Kinder eine Idylle, für unseren Sohn noch heute die schönsten Kindheitserinnerungen. Wie oft stand der damals recht stille Bub an den Fenstern und schaute in die Natur.

Kann sich heute noch jemand vorstellen, dass ab Haus Thumm und Neuffer kein Haus gen Osten zu sehen war? Hätte man vor 60 Jahren gedacht, dass hier riesige Wohngebiete entstehen würden? Baumärkte im Industriegebiet, mit allem, was dazu gehört? Es gab keine befestigte Straße. Niemals dachten wir an Autostraßen in dieser Gegend. Als wir 1963 in unser Eigenheim in Mahdenwiesen zogen, war die Schillerstraße soeben fertiggestellt worden.

Angekommen – Ursula erzählt



Sie hatte es geahnt. Sie hatte es gefürchtet. Immer, wenn sie einen neuen Ort betrat, hatte sie dieses Stechen in der Brust. Eng wurde es ihr, beängstigend eng. Sie wusste, dass sie tief ein- und ausatmen und an etwas Schönes denken muss.

Dann würde das Stechen abebben wie bei einer großen Welle, die in immer kleinere Wellen ausläuft. Sie durfte nur nicht an daheim denken, an die vielen Hügel, in sanftes Sonnenlicht getaucht. Schon gar nicht an die Mutter, die dort jetzt

allein auf dem Friedhof lag, unter Zentnern von Erde begraben. Sonst würde das Stechen wieder stärker und ihr womöglich die Brust zerreißen. Also dachte sie an etwas Schönes. Tante Hilde hatte heute morgen vor der Abfahrt aus dem Lager Malsheim gesagt: „Hab keine Angst, Ursula. In Rutesheim sind sie auf unsere Ankunft vorbereitet. Die wissen schon genau, wo jede Familie hinkommt. Sollst sehen, alles wird gut.“

Sie hatte sofort ihren kleinen Koffer aus Pappe unter dem Stockbett hervorgeholt und seinen Inhalt gemustert. Viel war es nicht, was sie ihr Eigen nennen konnte. Ihr war nur eine halbe Stunde Zeit zum Packen geblieben. Tief eingebraunt ins Gedächtnis hatte sich die blecherne Stimme aus dem Lautsprecherwagen, die immer wiederholte; „Nur 30 Minuten Zeit – höchstens acht Kilo Gepäck pro Person – am Bahnhof sich einzufinden – diejenigen, die gegen diesen Befehl verstoßen, werden nach den Kriegsgesetzen bestraft.“

Sie hatte geseufzt, den Koffer vorsichtig geschlossen und sich in der Baracke umgeschaut. Sechs Wochen lang war sie hier gewesen. Keine schlechte Unterkunft gemessen an den scheußlichen

Quartieren während der Vertreibung. Und um so vieles besser als die Viehwaggons der Bahn, in denen nur die Kinder liegen konnten und die Notdurft eine wirkliche Not war.

Nein, hier gab es keinen Dreck und keinen Gestank. Die Wohnbaracken waren sauber und trocken. Die Stockbetten standen ordentlich aufgereiht auf dem geschrubbten Holzboden. Familien konnten zusammen bleiben. Es gab eine Lagerküche und einen Sanitätsraum, in dem man sie direkt nach

Ankunft entlastet hatte mit einem weißen Pulver, das man nicht heraus waschen konnte.

Bedrohlich für das eigene Leben wurde es, als vor einigen Wochen im Lager die Ruhr ausbrach. Ursula dachte mit Schrecken daran, wie sie rasch hohes Fieber bekam. Es wurde ihr fürchterlich übel. Das Schlimmste aber waren die unaufhörlichen, blutigen Durchfälle. Letztlich blieb nur, das Austrocknen des Körpers zu verhindern und dafür zu sorgen, dass niemand das Lager verließ.



Quarantäne hieß das Wort, das Ursula vorher nicht gekannt hatte. Man fühlte sich eingesperrt in diesem Lager. Aber andererseits: Wohin hätte man gehen können? Ohne die Zuweisung in einen Ort konnten die Sudetendeutschen, die Schlesier, die Ungarndeutschen und alle anderen Vertriebenen nirgendwohin gehen. Sie waren Menschen ohne Heimat und oft auch ohne Hoffnung.

Der Omnibus erreichte Rutesheim. An der Festhalle begrüßte sie im Namen der Gemeinde Rutesheim ein freundlich blickender Mann. Erleichtert hörte Ursula, dass sie zusammen mit Tante Hilde und ihren Kindern untergebracht werden würde. Ein weiterer freundlicher Mann ging mit ihnen dem Weg zum Haus von Ehepaar Müller. Zum Mittagessen gab es einen Eintopf, der verlockend duftete. Als Ursula den Löffel in den kräftigen Eintopf tauchte, dachte sie: „Vielleicht wird alles noch gut.“

Ehemalige Spar- und Darlehenskasse an der Moltkestraße

Wirtschaftswunder

In diesen Jahren des sog. „Wirtschaftswunders“ ging es auch in Rutesheim stetig aufwärts.

Namhafte Firmen wie Drescher (1952) und Bosch (1954) siedelten sich an und sorgten für viele neue Arbeitsplätze. In den 60iger Jahren waren es jeweils rund 1000 Beschäftigte. Nicht nur für Einheimische, 1968 arbeiteten in Rutesheim auch rund 700 ausländische Arbeitskräfte. Viele kleine Handwerksbetriebe, vor allem in und um die Holderstraße, wurden in der Folge nach und nach aufgegeben.

Durch den Zuzug entstanden neue Wohngebiete wie Mahdenwiesen und Zomerngarten, in der Siedlung Heuweg wurde schon 1952 Richtfest gefeiert. Die Infrastruktur musste dem Wachstum angepasst werden, das Schulzentrum, Kindergärten, ein Sportplatz bei der Festhalle und auch Kirchen für neue Konfessionen wurden erbaut. Die Ortskanalisation reichte nicht mehr aus und wurde erneuert, eine Kläranlage gebaut. Im Ort wurde es dadurch enger und so zogen auch viele Landwirte mit ihren Aussiedlerhöfen an den Ortsrand. Agrarstrukturelle Maßnahmen wie der „Grüne Plan“ luden dazu ein.

Ein besonderes Festjahr war 1967. An die mehrtägigen Jubiläumsfeier-

lichkeiten und den schönen historischen Festumzug erinnern sich heute noch viele ältere Einwohner.

Kurt Schaible, Bürgermeister von 1948 – 1978



Nach dem Krieg und der Militärregierung wurde am 7. Dezember 1947 der Rutesheimer Gemeinderat neu gewählt. Der damalige Bürgermeister Ludwig Krämer schied Ende 1947 krankheitshalber aus dem Dienst.

Am 22. Februar 1948 wurde ich, ein gebürtiger Weilimdorfer und gerade mal 26 Jahre alt, unter sechs Kandidaten im ersten Wahlgang zum Bürgermeister von Rutesheim gewählt.

Die Nachkriegszeit mit ihren Sorgen und Nöten prägten die ersten Jahre meiner Amtszeit. Einige Gebäude waren zerstört und mussten wieder aufgebaut werden. Durch die Währungsreform verlor die Gemeinde ihr gesamtes Geldvermögen von rund 1 Million Reichsmark. Man musste sich mit einmaligen 10 000 DM abfinden.

Das größte Problem war zu dieser Zeit die Wohnungsnot. Auf der Steige wurden drei Wohnhäuser mit

12 Wohnungen für Vertriebene und Flüchtlinge erstellt. Im November 1948 wurde der Bebauungsplan Hofrain auf den Weg gebracht. 1951 beschloss man, das Gewann Heuweg zu bebauen. Bereits 1952 war Richtfest für die ersten Siedlungshäuser. Zahlreiche weitere Baugebiete folgten.

Im Zeitraum von 1949 bis 1970 wurden unter diesem Bauboom insgesamt 747 Wohngebäude mit 1509 Wohnungen erstellt. Die Einwohnerzahl erhöhte sich von 2.847 im Jahre 1950 auf 6 779 im Jahre 1969. Das hing auch damit zusammen, dass bis 1959 Vertriebene aus dem ehemaligen Jugoslawien, Rumänien und Ungarn zugewiesen wurden. 1968 hatte Rutesheim gut 700 ausländische Arbeitskräfte.

Der Handel und das Gewerbe nahmen dabei langsam aber sicher Aufschwung. Es gelang uns, große und wichtige Firmen wie Drescher (1952) und Bosch (1954) in Rutesheim anzusiedeln. Wichtige Arbeitsplätze am Ort konnten geschaffen werden.

Ein wichtiger Meilenstein war die Eingliederung von Perouse zu Rutesheim zum 01.01.1972 im Zuge der Kreisreform. Auch die Städte-



Bild 1 und 2:
Ansiedlung Firmen
Drescher & Bosch

partnerschaft mit Scheibbs war mir wichtig. Am 13. Juli 1972 konnten wir im Rathaus von Scheibbs die offizielle Partnerschaftsurkunde unterzeichnen – eine schöne Erinnerung.

Unser Neues Rathaus, 1977 bezogen, soll ein Haus der Bürger sein, und kein ausschließliches Verwaltungsgebäude.

Gerne habe ich mich tatkräftig für das Wohl der Gemeinde Rutesheim eingesetzt, lange Jahre auch als Mitglied des Kreistages.

Ich blicke mit einem guten Gefühl auf die vergangenen 30 Jahre zurück und denke auch gerne an meine schöne Verabschiedung am 10. März 1978 im Rahmen eines Festaktes in der Festhalle zurück, hier wurde mir sogar das Ehrenbürgerrecht verliehen. Darauf darf ich schon ein wenig stolz sein.

Anmerkung: Am 24. Juni 2004 verstarb der Alt-Bürgermeister und Ehrenbürger Kurt Schaible im Alter

von 83 Jahren im DRK-Pflegeheim Widdumhof.

Neben vielen Gebäuden, Verbindungen und Anlässen wird auch die von ihm gestiftete Christusfigur in der Rutesheimer Aussegnungshalle eine bleibende Erinnerung an ihn sein.

Philipp Drescher (1906 – 1997)



Der Name Drescher wird dauerhaft mit Rutesheim verbunden bleiben. Die Ära bzw. Entwicklung der Firma Drescher in Rutesheim zu einem der bedeutendsten grafischen Unternehmen begann 1952. Damals schlossen Philipp Drescher und die Gemeinde Rutesheim einen Industrie- und Ansiedlungsvertrag ab.

Der aus Gaggenau im Murgtal stammende Unternehmer brachte vielfältige Kenntnisse und Erfahrungen als Organisations- und Verkaufsberater namhafter Unternehmen mit. Schon seit 1933 beschäftigte er sich in Stuttgart mit der Verlagsdruckerei und um erste Geschäftsdrucke. Noch 1952 wurden auf dem Gelände des ehemaligen Sportplatzes Auf der Steige zwei Hallen – zunächst in noch fast reiner Holzkonstruktion – gebaut. In diesen Hallen wurde mit 20 Mitarbeitern begonnen.

In dieser Zeit dachte wohl niemand daran, dass sich aus den kleinen Anfängen innerhalb von 18 Jahren ein schwäbisches Traditionsunternehmen mit über 1 000 Beschäftigten entwickeln würde. Die Unternehmensgruppe wurde ausgebaut in die Drescher-Metzler KG, Drescher-Paragon GmbH und O.T. Drescher GmbH. Das Hauptgeschäft war dabei die Gestaltung, Organisation und Fertigung von Geschäftsdrucken.

Bild 1:
Die Siedlung Heuweg –
1952 wurde Richtfest
gefeiert

Bild 2:
Siedlungshäuser im
Heuweg



Bild 1:
Einweihung des neuen
Schulzentrums an der
Robert-Bosch-Straße, Sept.
1966

Bild 2:
Das Feuerwehrhaus wurde
1953/54 erbaut.

Neben weiteren Produktionshallen Auf der Steige entstanden hier auch werkseigene Wohnungen für die Mitarbeiter.

In den folgenden Jahren siedelte ein weiteres Drescher Werk im „Gewerbegebiet Schertlenswald“ an, die spätere Drescher Print Solutions GmbH.

Im Jahre 1997 waren 2 100 Mitarbeiter bei Drescher beschäftigt, man war stolz darauf und der Arbeitsplatz schien damals so sicher wie bei Daimler, Bosch oder Porsche. Schon kurz darauf, am 1. Oktober 1998, verkündete der damalige geschäftsführende Gesellschafter Otwin Drescher die Eröffnung des Konkursverfahrens. Davon hat sich die Firma nie mehr erholt – heute ist sie schon Geschichte.

Philipp Drescher hat sich neben seinen unternehmerischen Tätigkeiten in vielfältiger Weise auch sozial engagiert. Die 1959 gegründete Ortsgruppe des DRK lag ihm immer am Herzen. Er stiftete die

notwendige Ausrüstung für den Start als Ortsgruppe. Im Jahre 1966 übernahm er in gleicher Weise die Kosten für die Inneneinrichtung des Robert-Bosch-Kindergartens.

Als 1969/1970 Gripeschutzimpfungen der Kindergartenkinder anstanden, übernahm Philipp Drescher auch hier einen beträchtlichen Kostenanteil. Neben seinen Aktivitäten im sozialen Bereich war er auch ein Förderer kultureller und sportlicher Aktivitäten in Rutesheim.

Anlässlich seines 60. Geburtstages wurde Philipp Drescher am 9. Februar 1966 durch Bürgermeister Schaible zum 5. Rutesheimer Ehrenbürger ernannt.

Am 17. Februar 1997, wenige Tage nach seinem 91. Geburtstag, verstarb der Visionär und Vollblutunternehmer Philipp Drescher.

Annelies Schermaul – Mahdenwiesen



Vor 55 Jahren sah in Rutesheim alles anders aus. Östlich der Bahnhofstraße, Richtung Leonberg, waren große Wiesen mit Bäumen und Äcker. Sonntags marschierten wir gern auf Feldwegen durch dieses Gewann „Mahdenwiesen“. Eines Tages stand ich auf einem schmalen Weg in dieser Gegend. Der Blick ging über Leonberg zum Engelberg, in der Ferne konnte man sogar die Alb erkennen und ich sagte so dahin: „Hier müsste man ein Haus haben.“ Nach einiger Zeit wurde wirklich ein Bauland geschaffen und als uns im Jahre 1959 eine Parzelle zugewiesen wurde, ging mein Wunsch in Erfüllung. An einem Apfelbaum erkannte ich den Platz sofort wieder. Dieser Apfelbaum blieb erhalten und wird wohl an die hundert Jahre alt sein.

Der Bauplatz war unser, Geld zum Bauen besaßen wir kaum. Aber wir waren jung, hatten Arbeit, kräftige Hände und Hoffnung. Ab diesem Zeitpunkt begann in Mahdenwiesen ein emsiges Treiben. Man musste von Glück sprechen, um überhaupt einen Bauunternehmer zu bekommen, der uns den Rohbau erstellen würde. Alle Handwerker waren in dieser Zeit ausgebucht, die Maurer und Gipsler, Elektriker, Glaser, Maler und Schreiner. Überall türmten sich Erdhaufen, Bagger wühlten durch Erdmassen. Manche Häuslebauer hoben mit eigener Kraft die Erde aus, fuhren mit Schubkarren hin und her, mischten Zement, bauten Stein auf Stein, es war eine mühevollen, schwere, aber schöne Aufbauzeit. Auf den Erdhügeln spielten Kinder, die Erde war zerfurcht, oft nass und schwer. Im Baujahr 1962 wurde hin und wieder ein Haus notdürftig fertiggestellt. Der Winter meldete sich sehr rasch an, große Kälte bereits im November, alles gefror, alles ruhte. Ein Nachbar,

der bereits eingezogen war, brach sich auf der buckligen Erde gleich das Bein. Im März ging es weiter. Mit großem Eifer machte man sich wieder ans Werk, bat die Handwerker um Hilfe, legte, wo es möglich war selbst Hand an, ging täglich nach der eigenen Arbeit auf die Baustelle und watete durch die aufgeweichte Erde. Bis zu einem Einzug waren die wenigsten Häuser so ganz fertig, aber Zeit war Geld, und so konnten im Neubau auch noch die Türen fehlen. Hauptsache, es wurde warm, Licht und Wasser im Hause, alles andere konnte man ja noch anbringen.

Vor dem Einzug stellten wir uns die Frage: Wer wird uns denn das Mobiliar, die Kisten und Schachteln durch den Morast in das neue Haus bringen? Der Traktor mit Anhänger vom Bauer Karl Grözinger war unsere Rettung. Danke noch heute nach 50 Jahren. Als wir am Morgen des 23. November 1963 im Wohnzimmer der Wohnung

in der Schillerstraße auf unseren Kisten saßen, kam im Radio die Meldung, dass Präsident Kennedy in Amerika ermordet worden war. Erschüttert schauten wir uns an und Tränen stiegen in die Augen. Über Bretter wurde der bescheidene Besitz auf den Anhänger getragen, auch die Schillerstraße war zu dieser Zeit noch nicht ganz ausgebaut. Wir waren froh am Abend, als die letzten Gegenstände über Bretter und Morast im eigenen Haus standen. Hatte man gedacht, dass so etwas einmal Wirklichkeit werden könnte?

Der Morast blieb uns erhalten. Nur in Gummistiefeln konnte man die Häuser verlassen. An der 1962 erbauten katholischen Kirche wurden die Stiefel mit normalem Schuhwerk ausgetauscht, beim Nachhauseweg die gleiche Prozedur. Hoffentlich würde nichts Schlimmes geschehen, keine Feuerwehr, kein Rettungswagen könnte ungehindert einfahren, Handwerker und Ärzte quälten sich durch. Mit einem



normalen Auto waren unsere Häuser nicht zu erreichen. Ich erinnere mich, wie es an einem Winterabend an der Haustür läutete: „Frau Schermaul, kommen Sie schnell, ihr Vater steckt da vorne im Dreck und kommt nicht mehr raus.“ Eine junge Frau hatte die Hilferufe des alten Mannes gehört. Ihm fehlte die Kraft, sich selbst zu befreien. Wir zogen ihn heraus und spritzten ihn mit warmem Wasser in der Waschküche ab. Er wimmerte immer und sagte: „Das ist mein Ende“: Er durfte noch viele Jahre leben.

Im Lauf des Jahres 1964 erhielten wir dann schöne Straßen, Straßenschilder, Straßenlaternen; es ging alles langsamer als heute, aber es wurde schön.

Seit über 50 Jahren leben wir in einer sehr guten Nachbarschaft. Wir sind gemeinsam alt geworden, neue Nachbarn waren uns herzlich willkommen.

Der alte, krumme Apfelbaum erfreut zu jeder Jahreszeit.

Bahnhofstraße 2 – das ehemalige Kino

Im Gebäude Bahnhofstraße 2 befand sich der 1851 neu erbaute Gemeindefestsaal von Rutesheim. Der heute zur Leonbergerstraße hin ausgerichtete Teil des Anwesens war ursprünglich ein separates Gebäude und wurde 1850 errichtet. Dies geht aus einer Inschrift über dem Eingang hervor.

Am Ende der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts erwarb Wilhelm Berner, Schreiner und Inhaber einer Autovermietung, das Gebäude mit dem Schafstall von der Gemeinde. Im September 1939 erhielt er die Genehmigung, das Haus umzubauen und um ein Stockwerk zu erhöhen. Der Schafstall wurde so umgestaltet, dass Kraftfahrzeuge untergestellt werden konnten. Außerdem wurden Wohnungen eingebaut. 1942 erfolgte der Ausbau des Dachgeschosses.

Nach der Währungsreform richtete derselbe Wilhelm Berner, damals Besitzer eines Fuhrunternehmens und eines landwirtschaftlichen Betriebs, im ehemaligen Schafstall bzw. den Garagenräumen ein Filmtheater mit 200 Sitzplätzen ein. Am 4. Juni 1949 luden Wilhelm Berner und seine Familie in einer Zeitungsannonce die Einwohner von Rutesheim und Umgebung zur Eröffnung ihres Theaters ein. Der erste im Rutesheimer Kino gezeigte Film war „Romantische Brautfahrt“, ein Liebes- und Abenteuerfilm aus dem Jahr 1944. Filmvorführungen fanden jeweils am Samstag, Sonntag, Montag und Mittwoch statt. Viele Besucher kamen, auch aus den Nachbarorten. Besonderes Interesse beim Publikum fanden Filme wie „Das Lied der Bernadette“, „Schwarzwaldmädel“ oder „Die Sünderin“. Die Konkurrenz des Fernsehens, aber auch familiäre Gründe führten dazu, dass das Rutesheimer Kino nach 13 Jahren 1962 seinen Betrieb einstellte. Die

letzte Werbeanzeige für die Kinos der Familie Berner erschien am 9. Juni 1961 in der Leonberger Kreiszeitung. Nach der Schließung des Rutesheimer Kinos wurden die technischen Geräte abgebaut und die Bestuhlung veräußert. Der ehemalige Kinosaal diente nun als Lagerraum.

Am 3. Februar 1972 schloss der Schwiegersohn von Wilhelm Berner, Kurt Illeson, einen Mietvertrag mit der Firma Pfannkuch, die im ehemaligen Kinosaal einen Lebensmittelmarkt einrichten wollte. Ab Oktober 1972 liefen die Umbaumaßnahmen für den Einbau eines Ladens und der erforderlichen Nebenräume. In den Anfangsjahren war dieser Selbstbedienungsmarkt der Firma Pfannkuch unter dem Namen „Disco-Markt“ bekannt. In der Mitte der 90er Jahre gab die Karlsruhe Lebensmittelkette ihre Verkaufsstelle in der Bahnhofstraße 2 auf und bezog einen neu erbauten Laden in der Flachterstraße. Ein Supermarkt, der ausländische Spezialitäten verkaufte, übernahm den ehemaligen Pfannkuch-Markt. Im Jahr 1997 richtete die Wein- und Spirituosen-Handelskette „Gallier“ im einstigen Schafhaus eine Filiale ein. Seit 2007 betreibt hier die Firma „Zahns Weine“ einen Laden.

Das Wirtschaftswunder aus Sicht eines Kindes

Ich bin eben von der Schule nach Hause gekommen. Wir haben heute unsere letzte Rechenstunde vor den Ferien gehabt. Der Lehrer hat geredet und geredet, aber ich habe nur daran gedacht, dass ich eine Jeans haben möchte. Meine Mutter sagt: Das gehört sich nicht, dass Mädchen eine Jeans tragen. Mein Vater denkt das Gleiche. Die interessieren sich gar nicht dafür, was ich mir wünsche. Daran kann ich sowieso nichts ändern, weil meine Eltern nur an ein neues Haus denken und dafür sparen. Hier in Rutesheim will fast jede Familie bauen. Auf dem Heimweg von der Schule schaue ich mir gern Baustellen an und komme dann oft zu spät zum Mittagessen. Meine Mutter sagt immer: „Trödel nicht, Kind“. Ich weiß nicht, was sie will. Ich kann doch nichts dafür, wenn die Baustellen so interessant sind. Die Maurer kippen auf ein großes Blech ein Paar Schubkarren voll mit Kies und Zement. Dann mischen sie das mit Schaufeln. Zuletzt schütten sie Wasser drauf und mischen es immer weiter. Irgendwann wird das Ganze Zement. Zum Mauern klettern die Männer auf ein Gerüst, das sie selbst gebaut haben. Sie nehmen dazu Holzstangen und binden sie

mit Seilen aneinander. Stein auf Stein wächst dann das Haus. Das sieht klasse aus. Meine Mutter sagt auch, dass die neue Musik Mist ist. Dabei ist sie ganz toll. Mein Traum wäre, wenn ich mit meinem Freundsinnen mal auf ein Peter-Kraus-Konzert gehen könnte. Der sieht super aus mit seinen Haaren und seiner Figur. Ich habe ein Bild von ihm unter der Wäsche in meinem Schrank versteckt. Wenn keiner im Zimmer ist, schaue ich es mir an. Aber aus dem Konzert wird wohl nichts, denn meine Eltern sind sehr streng. Sie sagen, sie machen sich nur Sorgen und wollen das Beste für mich. Aber ich weiß doch selber, was gut für mich ist.

Rutesheim verändert sich

Eine aufstrebene Zeit

Die Jubiläumsfeierlichkeiten zur 1200-Jahrfeier 1967 waren vorbei. Mit etwas Verspätung konnte 1970 das Rutesheimer Heimatbuch präsentiert werden, bis heute ein herausragendes Werk zur Ortsgeschichte. Von 1948 bis 1978 leitete Bürgermeister Kurt Schaible die Geschicke der aufstrebenden Gemeinde, 1978 löste ihn Bürgermeister Wilfried Reichert ab. Die Bautätigkeit in Rutesheim ging weiter. Der Ort, mit ruhiger ländlicher Umgebung und guter Verkehrsanbindung zu den Industriezentren war attraktiv. Weitere Wohngebiete wie Osterwiesen und Scheibbser Straße entstanden, Kindergärten und Schulen wurden ausgebaut. Auch die Verwaltung vergrößerte sich, 1977 bezog man das neue Rathaus. 1982 stieg man in das Großprojekt „Ortskernsanierung“ ein – es begleitete viele Gemeinderatsgenerationen. Die Einweihung des heute nicht mehr wegzudenkenden Sportgeländes Bühl fand 1986 statt. Zahlreiche Firmen siedelten sich im „Gewerbegebiet Schertlenswald“ an. In dieser weiter aufstrebenden Zeit veränderte sich der Ort zunehmend. Ende 1969 hatte Rutesheim 6779

Einwohner, 1990 waren es (mit Perouse) schon über 9000.

 **Wilfried Reichert,**
Bürgermeister von 1978 – 2002



Geboren bin ich 1940 in Stuttgart, aufgewachsen in Eltingen und Leonberg.

Da gibt's ja einen Unterschied, wie die Kenner wissen, auch wenn Eltingen schon seit 1936 zu Leonberg gehört.

1956, nach der Schulzeit, führte mich mein Lebensweg erstmals nach Rutesheim.

Im Alten Rathaus begann meine Ausbildung für den Verwaltungsdienst.

1966, gerade 26 Jahre alt geworden, wurde ich zum Wimsheimer Bürgermeister gewählt, 1974 wiedergewählt.

1978 führte mein Lebensweg wieder nach Rutesheim.

Aus 5 Bewerbungen wurde ich zum Bürgermeister gewählt und wurde so Nachfolger von Kurt Schaible, bei dem ich von 1956 bis 1959 „Lehrling“ war. In den Jahren und Jahrzehnten meiner Amtszeit entwickelte sich Rutesheim immer mehr vom Dorf zur Stadt.

Bild 1: Karte von Rutesheim 1980

Bild 2: Das Neue Rathaus wurde 1977 bezogen

Bild 3: 1986 wurde das Geschäftszentrum mit Passage beim Rathaus eröffnet



Es wurde viel gebaut, Wohn- und Gewerbegebiete geschaffen wurden geschaffen.

Die Einwohnerzahl nahm zu, 7600 waren es 1978, 2001 wurden 10000 überschritten. Eine der Voraussetzungen für die spätere Stadterhebung!

Wichtige Meilensteine in meiner Amtszeit waren Projekte zur Sanierung und Verkehrsentslastung des überalterten Ortskerns, die anfangs der 80er Jahre angegangen wurden. Erstes Großprojekt das Geschäftszentrum Rathauspassage. Vieles folgte.

Zur Verkehrsentslastung wurde bereits Anfangs der 80er-Jahre die Zustimmung des Bundes zu einem Autobahnanschluss Rutesheim erreicht. Aber der Ausbau der Autobahn ließ auf sich warten. Viele Jahre.

Was Rutesheim selbst schaffen konnte, wurde angepackt und zügig realisiert. Dafür wurde Rutesheim bekannt. So Mitte der 80er-Jahre die Sportanlagen im Bühl.

So die Seniorenwohnanlage und das Pflegeheim Widdumhof.

So der Ausbau des Schulzentrums, der Neubau für die Förderschule, die Erweiterung der Realschule. Und dazu kam dann Ende der 90er-Jahre das Highlight: das Gymnasium.

Ein schwieriges Projekt! Organisatorisch und Finanziell.

Die Beteiligung von 5 Gemeinden

musste erreicht werden, die Beteiligung von Weissach, Heimsheim, Frielzheim, Mönshaus und Wimsheim.

Über Kreis- und Regierungsbezirksgrenzen hinweg. - Es wurde geschafft!

1999 eingeweiht wurde das Gymnasium zu einem Erfolgsmodell.

Der Zulauf war so groß, dass das Gymnasium bereits 2001/2002 erweitert werden musste.

In den 80er- und 90er-Jahren nahm der Verkehr immer weiter zu.

1998 baute das Land endlich die Ortsumgehung Perouse.

Danach konnte die alte Hauptstraße in Perouse verkehrsberuhigt umgestaltet werden.

Das Alte Rat- und Schulhaus und die Zehntscheuer wurden saniert und restauriert.

Es zeigte sich immer mehr, dass auch wenn der zugesagte Autobahnanschluss endlich kommt, Rutesheim zusätzlich eine Umgehungsstraße braucht.

Dies wurde angegangen und für mich war es eine Genugtuung, dass noch vor Ende meiner Amtszeit erreicht werden konnte, dass der Kreistag Böblingen im März 2002 den Bau der Nordumfahrung Rutesheim als Kreisstraße beschloss.

Die genannten Projekte und viele mehr sind auf der Zeittafel aufgeführt.

In meinen 24 Jahren wurden rund 150 Millionen Euro in diese Projekte investiert. Und dies bei Wahrung sehr gesunder Finanzverhältnisse. Am Ende meiner Amtszeit hatten wir höhere Rücklagen als Schulden, waren faktisch schuldenfrei.

Ich habe mich gerne mit ganzer Kraft in den Dienst der Gemeinde gestellt und mich auch über 25 Jahre im Kreistag für die Belange unseres Ortes eingesetzt.

Es tat gut, dass mich die Bürgerinnen und Bürger bei den Bürgermeisterwahlen 1986 und 1994 bestätigten.

Am 31. März 2002 endete meine Amtszeit als Bürgermeister.

An die feierliche Verabschiedung in der Sporthalle Bühl II denke ich gerne zurück. Ich bin stolz über die Verleihung des Ehrenbürgerrechts der Gemeinde Rutesheim und auch über das mir damals verliehene Bundesverdienstkreuz.

Rutesheim wurde zum Mittelpunkt, zur Lebensaufgabe. Meine Frau und ich sind Rutesheimer geworden.

Ich bin allen dankbar, die mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt haben.

 **Elfriede Bolay – Erfolgreiche Geschäftsfrau und Lokalpolitikerin**



Ich wurde am 5. Januar 1932 in Flacht geboren und bin dort auf dem elterlichen Bauernhof aufgewachsen. Schon früh musste ich Verantwortung für meine jüngeren Geschwister übernehmen. Nach der Schule folgte eine Ausbildung zur Hauswirtschafterin. In der ländlichen Landwirtschaftsschule schloss ich dann noch eine kaufmännische Lehre an. Dort lernte ich auch meinen späteren Mann Werner kennen. 1957 wurde Hochzeit gefeiert. In den Jahren 1957 bis 1968 wurden unsere fünf Kinder Martin, Frieder, Christina, Hansjörg und Eva geboren.

Aus bescheidenen Anfängen gründeten Werner und ich 1957 ein Fuhrunternehmen für Baustoffe. Der Firmensitz mit einem Lastwagen war zunächst in der Kirchstraße in Rutesheim. Der Umzug in das heutige Areal im Gebiet Schertlenswald erfolgte 1963. Der Betrieb wurde kontinuierlich zu einem mittelständischen Unternehmen

ausgebaut. 1974 erfolgte der Neubau eines Bürogebäudes mit Lagerhalle, der Hagebaumarkt wurde 1987 eröffnet. Im Jahre 1999 erfolgte ein weiterer Neubau einer großen Baustofflagerhalle in der Dieselstraße. 2008 konnte in der Schillerstraße schließlich ein neues Domizil für den Baustoffhandel eröffnet werden.

Politisch interessiert, trat ich 1966 in die CDU ein und 1971 gelang mir als erste Frau der Sprung in den Rutesheimer Gemeinderat. Fünf Mal folgte eine Wiederwahl, bis 1999 wurden es so insgesamt 28 Jahre. Seit 1984 war ich dabei auch Fraktionsvorsitzende, fünf Jahre lang zweite Stellvertretende Bürgermeisterin und weitere fünf Jahre lang erste Stellvertretende Bürgermeisterin. Seit 1979 engagierte ich mich auch im Kreistag Böblingen in der Kreispolitik und war dort zehn Jahre stellvertretende Fraktionsvorsitzende.

Während meines kommunalpolitischen Wirkens setzte ich mich zuletzt stark für die Umgehungsstraßen in Perouse und Rutesheim sowie für den Bau des Gymnasiums Rutesheims ein. Es ist schön, dass alles so umgesetzt werden konnte. Einen Schicksalsschlag musste ich kurz nach meinem Ausscheiden aus dem Gemeinderat 1999 erleben, als

mein Mann Werner im Jahre 2000 völlig unerwartet verstarb. Im selben Jahr übergab ich die Geschäftsführung des Unternehmens an meine Kinder Frieder und Christina.

Das 50-jährige Betriebsjubiläum konnten wir im Jahre 2007 feiern. 2008 freute ich mich über die Eröffnung des Neubaus für den Baustoffhandel, ebenso über die Stadterhebung Rutesheims. Wenn ich zurückblicke, bin ich glücklich und dankbar für diese schöne und ereignisreiche Zeit. Ich danke allen, die mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt haben.

Anmerkung: Am 12. September 2008 verstarb Elfriede Bolay unerwartet mit 76 Jahren und wurde unter großer Anteilnahme auf dem Rutesheimer Friedhof beerdigt. Sie war eine lebenslustige und erfolgreiche Unternehmerin, stets freundlich, interessiert und engagiert. Sie selbst bezeichnete sie einmal als „Powerfrau mit Kopf und Herz“. Weit über die Kreisgrenzen war und ist sie noch heute als tatkräftige Kommunalpolitikerin mit sozialem Engagement bekannt.

 **Gotthilf Epple – Rutesheims letzter Kuhbauer**



Gotthilf Epple wurde am 1. Mai 1905 als Sohn von Jakob Epple und seiner Frau Katharina, geb. Sauter, in Rutesheim geboren.

Es war eine kinderreiche Familie, wobei von insgesamt neun Kindern zwei früh gestorben sind. Sein ganzes Leben verbrachte Gotthilf Epple im Eltern- bzw. Bauernhaus in der (ehemaligen) Blumenstraße 2. Nach der Schulzeit betrieb er zusammen mit seinen Eltern den landwirtschaftlichen Betrieb. Am Zweiten Weltkrieg nahm er als Soldat teil und kam zum Ende des Krieges in russische Gefangenschaft. Dort lernte er das Schach spielen; dies blieb bis ins hohe Alter eine große Leidenschaft von ihm. Zurück von der Gefangenschaft heiratete er am 24. November 1945 die Witwe seines Bruders Eugen, der im Dezember 1941 im Donezgebiet gefallen war. Mit der aus Gebersheim stammenden Luise, geb. von Au, bekam er am 2. August 1947 einen Sohn namens Eugen. Das gemeinsame Glück dauerte jedoch nur kurz, Luise starb am 21. Mai



Bild:
Mit seinem Kuhgespann war Gotthilf Epple über Jahrzehnte präsent

1949 an einer schweren Erkrankung. In der Folge unterstützte ihn seine Schwester Emilie im landwirtschaftlichen Betrieb.

Wenige Jahre später schlug das Schicksal erneut zu. Am 25. Juni 1952 war man bei der Feldarbeit. Das 4-jährige „Eugenele“ wollte über die noch relativ neu gebaute Autobahn zu Nachbarn auf der anderen Seite laufen. Eugen wurde von einem Fahrzeug erfasst und erlitt tödliche Verletzungen. Binnen weniger Jahre hatte Gotthilf Epple seine Frau und seinen Sohn verloren.

Am 20. August 1960 heiratete der nun schon 55-Jährige seine aus Flacht stammende zweite Frau Berta, geb. Knapp. Diese Ehe blieb kinderlos, Berta war bei der Hochzeit auch schon 46 Jahre alt. Zusammen mit ihr wurde der Betrieb über die kommenden Jahrzehnte nach alter Väter Sitte weitergeführt. Nicht mittels Traktor und modernen Maschinen, sondern mit einem Kuhgespann. Bis etwa 1990

sah man den letzten „Kuhbauer“ – zumindest im Altkreis Leonberg – mit diesem Fuhrwerk durch den Ort fahren. Und wenn sich teils lange Schlangen bildeten, meinte er nur: „I war vor eich do“.

Gotthilf Epple war mit einem blumengeschmückten Gespann auch auf vielen Festen präsent. Mit seinen Kühen legte er zudem beachtliche Strecken zurück. So fuhr er u.a. seine Zuckerrüben bis zur damaligen Sammelstelle am Bahnhof Ditzingen.

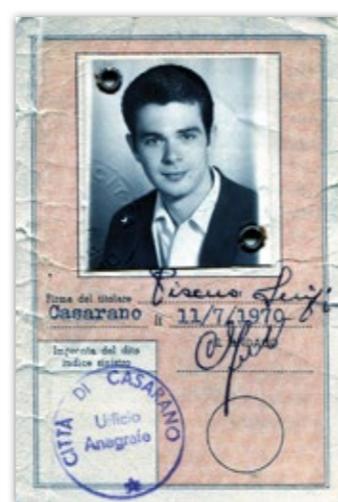
Ohne Kühe war er oft mit seinem Fahrrad unterwegs und lieferte so die Milch von seinen Kühen oder selbst angebautes Gemüse aus. Als seine Frau Berta im Januar 1992 starb, sah man auch Gotthilf Epple immer weniger in der Öffentlichkeit. Der Witwer wurde jetzt überwiegend von den Neffen und Nichten versorgt.

An Weihnachten 1997 erkrankte er so schwer, dass er ins Krankenhaus nach Leonberg eingeliefert werden musste. Am 2. Februar wurde er von dort ins Pflegeheim nach Heims-

Bild 1:
Francesco Ianne aus
Italien 1962 vor der
Drogerie Müller

Bild 2:
Sahin Erdogan aus der
Türkei 1970

Bild 3:
Pass von Luigi Pisano
1970

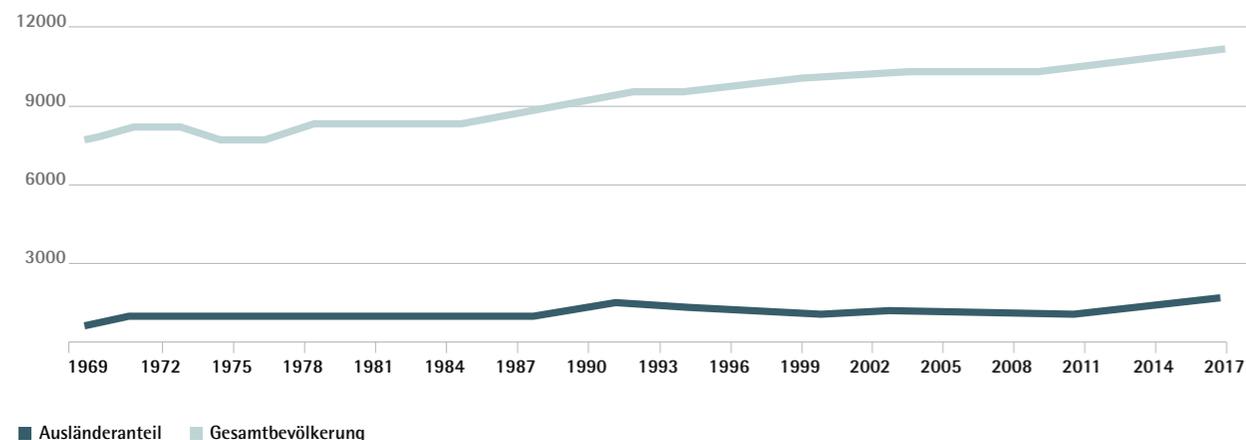


heim verbracht, wo er überraschend schon einen Tag später verstarb. Gotthilf Epple war ein Original, ganz bewusst hielt er an Traditionen fest und hat diese auch so gelebt. Er wird vielen Rutesheimern in positiver Erinnerung bleiben – auch wenn diese mitunter selbst etwas genervt im Stau hinter dem Kuhgespann gestanden haben.

Eine Herausforderung: Neubürger aus aller Welt

Ab 1955 schloss die Bundesrepublik Deutschland mit anderen Ländern Anwerbeabkommen für Arbeitnehmer. Etwa 1,1 Millionen Ausländer kamen ins „Ländle“. Für Rutesheim, das gerade erst den Strom der Heimatvertriebenen des 2. Weltkrieges bewältigt hatte, war dies eine neue Herausforderung. Zu den deutschen Neubürgern, die

nicht schwäbisch sprachen, kamen die „Gastarbeiter“, die nicht einmal deutsch sprachen! Die deutschen Neubürger kamen wegen beruflicher Chancen in die Region Mittlerer Neckar. In Rutesheim fanden sie eine ruhige ländliche Umgebung mit guter Verkehrsanbindung zu den Industriezentren. Bald engagierten sich viele von ihnen in der Gemeinde. So ist Rutesheim ihnen schnell zur Heimat geworden.



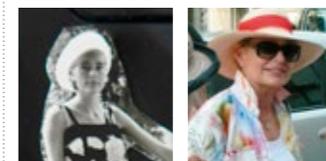
Die „Ausländer“ kamen aus den strukturschwachen Gegenden Südeuropas: Italiener, Griechen, Jugoslawen, Türken und andere. Erst kamen die Männer allein, dann folgten Frauen und Kinder. Diese Neubürger hatten es aus sprachlichen und kulturellen Gründen schwer. Aber Ausländervertreter und einige Deutsche bemühten sich darum, den Neuankömmlingen die Fremde verständlich zu machen. Alle wollten nur eine kurze Zeit in Deutschland arbeiten, doch die meisten von ihnen blieben. Heute sind sie Rentner. Sie haben Kinder und Enkel und auch ihnen ist Rutesheim zur Heimat geworden.

Rutesheim international!

In Rutesheim leben heute Menschen aus mehr als 30 Ländern friedlich zusammen. Diese Entwicklung begann in den 1960er Jahren mit dem Zuzug der „Gastarbeiter“, die bei Drescher und Bosch Arbeit fanden. Die ersten kamen aus Italien, gefolgt von Griechen, Jugoslawen und Türken. Zahlenmäßig sind unsere Mitbürger griechischer Abstammung am stärksten vertreten (heute etwa noch 350), gefolgt von Italienern (etwa 240), Türken (etwa 200) und

rund 500 „Sonstige“. In dieser Zahl verbergen sich unter anderem die Bewohner des ehemaligen Jugoslawien. Ihre Zahl stieg während der Kriege in der Region von 1991 bis 2001 in Rutesheim von rund hundert auf mehr als 200 und sank schließlich wieder auf rund 160. Seit 2015 ist die Zahl der ausländischen Mitbürger durch den Zuzug von Flüchtlingen aus Bürgerkriegsländern wieder gestiegen. Im Jahr 2015 hatten 12,8% der Einwohner von Rutesheim einen ausländischen Pass. Dazu kommen Menschen aus vielen anderen Ländern, die nicht in der Statistik auftreten. Sie alle haben bei uns aus den verschiedensten Gründen eine neue Heimat gesucht und gefunden: Die einen flohen vor Krieg, Unterdrückung und Not in der Heimat, andere suchten und fanden neue berufliche Chancen und wieder andere kamen aus Liebe!

Inge Burst erzählt



Inge Burst ist von Beruf Architektin. Schon früh engagierte sie sich in

der Gemeinde und war lange Stellvertretende Bürgermeisterin.

Hallo, mein Name ist Inge Burst. Wir kamen 1973 nach Rutesheim aus Stuttgart der beruflichen Tätigkeit meines Mannes wegen – und wir kamen in ein richtiges Dorf. Neubürger in Rutesheim, das war gar nicht so einfach. Schauen Sie sich einmal die Karte an, was an Baugebieten NICHT da war, dann erkennen Sie, wie klein unsere Stadt damals war. Es war ein Dorf – noch mit Kuhgespannen auf der Hauptstraße – jeder kannte jeden und ich stand immer unter Beobachtung der Einheimischen. Die „Flüchtlinge“ waren im Heuweg unter sich und eine junge Frau mit Minirock, mit großem Hut erregte die Gemüter und verursachte Tuscheln und Kopfschütteln. Dazu kam, dass ich mit zwei kleinen Kindern von 1,5 und 3 Jahren auch noch einen Beruf ausübte und zwar als „Studierte“ einen Männerberuf – als Architektin. Es gab Pfiffe auf der Baustelle und die ansässigen Handwerker stellten mich zunächst menschlich und vor allem fachlich vielfältig auf die Probe. So galt es zuzuhören und sich in der kirchlichen Gemeindefarbeit und in einem Hauskreis einzubringen um in einem freundlichen Umfeld ein wenig Ruhe zu finden. Mein

Bekanntenkreis änderte sich erst, als der Älteste mit 4 Jahren in den Kindergarten kam. Durch die Elternarbeit gab es mehr Berührungspunkte und es änderte sich damit auch das Verhalten der Einheimischen, es wuchs das gegenseitige Verständnis und die gegenseitige Achtung.

Immer schon glaubte ich fest an Chancengleichheit, wenn man nur Kindern aus bildungsfernen Schichten helfen würde und war deshalb schon früh im Elternbeirat. Es gab in den 70iger Jahren nämlich auch noch andere „Neubürger“ in Rutesheim – die Gastarbeiter. Sie durften ihre Familien nachholen und die Politik hatte nicht daran gedacht, dass dies Menschen ohne Kenntnis unserer Kultur waren und vor allem ohne unsere Sprache. Deshalb gründete ich mit Gleichgesinnten 1979 die Sprachhilfe für ausländische Kinder, schuf Strukturen und Arbeitsvorlagen und organisierte die ehrenamtlichen Helferinnen in ihren Arbeitsabläufen 20 Jahre lang als Geschäftsführerin. Diese segensreiche Institution gibt es heute noch und wird von meiner tollen Nachfolgerin Susanne Brodesser geleitet.

Als die Rutesheimer Kinder das Gymnasium in Renningen besuchen mussten, half und organisierte ich als Elternbeiratsvorsitzende den

Aufbau, die Busfahrten, Mittagessen und vieles mehr. Der Bau des eigenen Gymnasiums 1999 wurde maßgeblich von Gemeinderäten vorangetrieben und hat Rutesheim in den Folgejahren stark aufgewertet.

1989 kandidierte ich für den Gemeinderat und habe diese Tätigkeit 25 Jahre lang mit viel Herzblut ausgeübt. Rutesheim veränderte sich rasant vom Dorf zur Stadt, zu einer liebenswerten und lebenswerten Stadt mit einer tollen Infrastruktur. 2008 war die Stadterhebung und das war die Geburtsstunde des Kulturforums der Stadt Rutesheim, das mit der finanziellen Unterstützung der Stadt nunmehr monatlich vielen Menschen Freude macht und anregende Stunden beschert. Ich habe seit sieben Jahren die Organisation übernommen. Daneben beschäftigt mich zurzeit die große neue Aufgabe der Kommune – die Integration der Flüchtlinge.

Und was ist aus der „frustrierten“ Neubürgerin geworden, die ins Dorf kam? Durch Engagement und Offenheit haben wir viele Freunde gefunden. Rutesheim ist zu meiner – zu unserer Heimat geworden und wir lieben das Leben in unserer kleinen, feinen Stadt. Ich kann nur jedem „Neubürger“ raten: Bringen sie sich ein, helfen sie sich gegenseitig – Rutesheim ist es wert.

Manfred Momberger erzählt



Manfred Momberger war mehr als 40 Jahre lang Herausgeber der „Momberger Airport Information“, einem Fachblatt für die Flughafenindustrie mit Kunden in mehr als 60 Ländern.

Die Firma Drescher hat den Namen Rutesheim in Deutschland und den Nachbarländern bekannt gemacht. Weltweit hat jedoch auch Momberger Airport Information mit Kunden in mehr als 100 Ländern dazu beigetragen, dass Rutesheim – oder ‚Rutsham‘ im Englischen – ein Begriff wurde. Hinter dem kleinen Redaktionsbüro stehen wir beide: Manfred und Karin Momberger, er aus Hessen, sie aus Niedersachsen. Beide fanden wir 1966 bei Dornier am Bodensee unseren Einstieg in die Luftfahrt. Es folgten fünf Jahre in einem internationalen Luftfahrtverlag in Genf und schließlich 1972 der Umzug nach Rutesheim. Warum gerade Rutesheim?

Im Raum Stuttgart hatten sich

mehrere Chancen für eine geplante selbständige Tätigkeit aufgetan. Bei der Wohnungssuche stellten wir dann fest, dass nur Wohnungen unter 120 m² angeboten wurden und möglichst an Mieter ohne Kinder. Doch wir brauchten wir auch. Deshalb kamen wir letztlich auf die Wohnung zurück, die wir als erste angeschaut hatten: eine 140 m² große Neubauwohnung in Rutesheim. Dort bauten wir unsere Existenz mit „zwei Beinen“ – technischen Fachübersetzungen und Luftfahrtredaktion – auf. Es lief sehr gut, und schon 1974 konnten wir uns im Neubaugebiet Scheibbsstraße ein Haus bauen, in das wir – nach Ölkrise und Baus-topp – 1978 einziehen konnten. Für uns war der Umzug aus der Weltstadt Genf ins ländliche Rutesheim schon etwas gewöhnungsbedürftig. Ein Beispiel: In Genf gab es das Käseangebot der Schweiz, Frankreichs, Italiens und einiger anderer Länder mit fast 1000 Sorten; in Rutesheim gab es beim Coop drei Sorten: Camembert, Romadur und Tilsiter. Doch das sollte sich mit dem Zuzug anderer Neubürger bald ändern – und schließlich wurde ja auch 1973 das Leocenter eröffnet. Heute hat Rutesheim keinen Nachholbedarf mehr in Sachen Käse.

Schon in den achtziger Jahren waren wir in der Luftfahrtbranche weltweit so bekannt, dass wir die Übersetzerei ganz aufgeben konnten. Unser Arbeitsthema war Flughafenentwicklung weltweit, denn da hatten wir unsere Nische auf dem Weltmarkt gefunden. Zweimal monatlich veröffentlichten wir unseren englisch-sprachigen Newsletter mit dem Titel ‚Momberger Airport Information‘. Im Jahr 2009 haben wir den Großteil unseres Newsletters altershalber an einen Kollegen in Kanada verkauft, der ihn dort mit dem bekannten Namen weiterführt. Meine Frau und ich haben aus dem großen Bereich der Luftfahrt nur einen kleinen Teil, das Airline Catering, für uns behalten. Wir berichten also auch als Rentner immer noch aus Rutesheim über die Industrie, welche die Bordverpflegung herstellt, und da haben wir weltweit praktisch keine Konkurrenz. So kommt es, dass Firmen in so exotischen Ländern wie Surinam und Costa Rica, Tahiti und Taiwan ihre Information aus Rutesheim beziehen.

Norbert Decker erzählt

Norbert Decker war mehr als 40 Jahre lang Prädikant der evangelischen Kirche.



Mein Name ist Norbert Decker. Geboren bin ich am 13. Juni 1941 in St. Ingbert im Saarland.

1976 zog ich mit meiner Frau und drei Kindern nach Rutesheim. Das Einleben fiel uns nicht leicht.

Vor allem das Rutesheimer Schwäbisch machte mir zu schaffen. Bei meiner Arbeit auf der Post hatte ich natürlich oft damit zu tun. Einmal verlangte ein Kunde „OI VIERZGER“ – ich verstand ihn nicht. Und als jemand die Rente für die „DOTE“ ausgezahlt haben wollte, klärte ich ihn auf, „dass für tote Personen keine Rente ausgezahlt wird.“

Aber bereits in den ersten Wochen luden uns liebe Nachbarn zum Kaffee ein. Diese Gastfreundschaft hat uns sehr geholfen.

Auch in der Kirche, meiner geistigen Heimat, war ich willkommen. Pfarrer Simen stellte mich beim Besuch des ersten Gottesdienstes von der Kanzel her der Gemeinde gleich als neuen Prädikanten vor. Das sind speziell ausgebildete, ehrenamtlich tätige Frauen und Männer, die selbständig Gottesdienste gestalten und Taufen vornehmen können. Nach dem Gottesdienst kamen einige Gemein-

degliedert auf mich zu und sprach mit mir. Das hat mich gefreut.

Aber es dauerte sehr lange, bis wir das CVJM-Heim im Forchenwald entdeckten und erfuhren, dass sich dort auch Nicht-Mitglieder des CVJM aufhalten dürfen. Natürlich trat ich dann auch dem CVJM bei und verbrachte mit der ganzen Familie dort schöne Sonntagnachmittage bei Spiel und Gespräch.

Trotzdem bekam ich erst das Gefühl des Dazugehörens, als ich bei Handlangerarbeiten an der Kirche und später beim Ausheben des Grabens für eine Wasser- und Stromleitung zum CVJM-Heim mithalf.

Meine Hauptaufgabe in der Gemeinde war - und ist - immer der Predigtendienst. Dazu habe ich zehn Jahre lang die Männervesper geleitet. Dafür konnte ich hochkarätige Referenten gewinnen, die uns über spannende Themen wie „Schöpfung und Urknall“, „Globalisierung“, „Heizen mit Weizen“ und vieles andere berichteten.

Sehr gern erinnere ich mich auch an die Jahre, in denen ich mit den Männern der Gemeinde auf Radtour ging. Wir besuchten die Schweiz, das Elsass, Saarland und die neuen Bundesländer. Meine Aufgabe war es dabei, über die historischen Ereignisse in der Region zu berichten.

Da ich gerne singe, fand ich auch

meinen Platz in der Leonberger Kantorei und im Kirchenchor von Rutesheim.

Obwohl wir kürzlich in die Nähe unserer Tochter Anja nach Heimerdingen gezogen sind, ist Rutesheim unsere Heimat geblieben.

Wolfgang Maresch erzählt



Wolfgang Maresch war Lehrer für Geographie und Chemie am WG Leonberg.

Als ich 1978 nach Rutesheim zog, tat ich dies mit sehr gemischten Gefühlen. Ich wohnte damals in Stuttgart-Sillenbuch und hatte ein halbes Jahr zuvor meine Stelle am Wirtschaftsgymnasium in Leonberg angetreten.

Bei der Wohnungssuche war es klar: weiter hinaus aufs Land als Leonberg wollte ich auf gar keinen Fall. Auch die Freunde sagten: Rutesheim - wo isch au dees? Aber immerhin gab es bezahlbaren Wohnraum. Rutesheim zählte damals etwa 6000 Einwohner und man war gerade dabei, die Gegend um die heutige Scheibser Straße zu bebauen. Wo heute ein großes Wohngebiet und das Industriegebiet

Schertlenswald sind, gab es damals einfach nur Wiesen und Äcker.

Dementsprechend ländlich ging es auch im Ort zu: außer Bäcker und Metzger kaum Infrastruktur, dazu der immer stärker werdende Durchgangsverkehr.

Zum Einkaufen oder für kulturelle Veranstaltungen musste man stets nach auswärts.

Morgens drängten sich die Schüler in die bereits voll besetzten Busse nach Leonberg. Niemand hätte sich damals vorstellen können, dass eines Tages Schüler aus Leonberg und den umliegenden Gemeinden in Scharen nach Rutesheim ins weit und breit einzige G9-Gymnasium strömen würden.

Um die Jahrtausendwende setzte eine rasante Entwicklung ein. Das Gymnasium wurde gebaut, die schon lange geplante Umgehungsstraße brachte die notwendige Verkehrsberuhigung im Ort und in der Folge eine umfangreiche Neugestaltung des alten Ortskerns. Die im Laufe der Jahre neu Hinzugezogenen veränderten die Bevölkerungsstruktur. Vor allem aber entstand eine neue Kommunikations-Kultur im öffentlichen Raum. So vergeht heute kein Monat oder sogar eine Woche, ohne dass irgendwo eine Veranstaltung die Menschen im Ort zusammenbringt. Der neu

gestaltete Ortskern lebt und wird von den Bürgern angenommen. Als ganz wichtig empfinde ich dabei auch die Erhaltung und Stärkung des Einzelhandels in der Ortsmitte.

Wenn man mich heute fragt, ob sich meine anfänglichen Zweifel bestätigt haben, kann ich ganz eindeutig sagen, dass sich die Entscheidung, nach Rutesheim zu ziehen gelohnt hat. Rutesheim ist zur Heimat geworden, eine kleine überschaubare Stadt mit einer aktiven Bürgerschaft, guter Infrastruktur, guter Verkehrsanbindung und trotzdem nahe an der Natur. Ich wünsche mir, dass Rutesheim seine Attraktivität behält und ein Ort bleibt, in dem es sich gut wohnen und leben lässt.

Pano Georgalis erzählt



Panagiotis Georgalis, kurz Pano, gründete den Griechischen Elternverein.

Ich bin Pano Georgalis, Jahrgang 1941. Früher hieß ich auch „der grie-

chische Bürgermeister“, denn ich habe mich um alle Probleme meiner griechischen Mitbürger gekümmert, von der Gründung der griechischen Schule bis zur Reparatur eines tropfenden Wasserhahns. Ich bin eben so - wenn ich ein Problem sehe, versuche ich es zu lösen.

1964 verließ ich meine Heimat in Zentralgriechenland und ging nach Deutschland. Eine erste Arbeit fand ich in einer Baumwollspinnerei in Kirchheim/Teck. Danach arbeitete ich bei Bosch in Feuerbach und als Glaser in Hemmingen. 1969 gelangte ich schließlich nach Rutesheim zu Drescher, wo ich bis zum Ruhestand als Lagerverwalter arbeitete. 1994 bekam ich sogar eine Ehrennadel für 25-jährige Betriebszugehörigkeit. In Rutesheim habe ich 1969 auch meine Agathi kennen gelernt und geheiratet. Wir haben zusammen zwei Kinder, Zoi und Johann, und vier Enkelkinder.

Als es nach dem Sturz der griechischen Militärregierung 1974 möglich wurde, in Deutschland neue griechische Schulen zu gründen, habe ich sofort mit dem Konsulat in Stuttgart Kontakt aufgenommen, damit auch Rutesheim eine griechische Schule bekommt und die Kinder dafür nicht mehr nach Leonberg fahren müssen. Bürgermeister Schaible hat mich dabei wunderbar unterstützt!

Damals gab es mehr als 100 griechische Schulkinder in Rutesheim!

Für uns Griechen ist eine eigene Schule besonders wichtig, denn unsere Kinder müssen ja nicht nur ihre Muttersprache richtig lernen, sondern auch die Schrift! Deshalb habe ich meine Kontakte genutzt, um bis zum Ende der 70iger Jahre 17 weitere griechische Schulen in der weiteren Umgebung von Rutesheim zu gründen, und dazu sogar noch eine in Kehl nahe bei Straßburg.

1976 habe ich den griechischen Elternverein gegründet, den es heute noch gibt. Er nimmt mit einem Stand und Volkstänzen an allen Festen der Stadt teil. Vorsitzender ist heute Herr Giogas.

Die Rutesheimer Griechische Schule gibt es seit 2012 nicht mehr. Weil der griechische Staat sparen muss, hat er die Zahl der unterstützten Schulen in Deutschland drastisch reduziert - in Baden Württemberg von 151 auf 12! Unsere Kinder gehen jetzt wieder in die griechische Schule in Leonberg.

Als Frau Burst 1979 den Arbeitskreis Sprachhilfe gründete, habe ich die deutschen Frauen unterstützt, die unseren Kindern geholfen haben, auch die deutsche Schule mit Erfolg abzuschließen. Auch bei ihnen hieß es, wenn es Probleme gab „Wende dich an Herrn Georgalis!“

Heute sind Agathi und ich viel krank

und allein. Wenn jemand anruft, freuen wir uns, dass man uns nicht vergessen hat!

Luigi Pisano – Maria Cipolla



Luigi Pisano, Gründer des CIR (Comitato Italiano Rutesheim) spricht mit Maria Cipolla, die 1990 nach Rutesheim heiratete.



Maria: Hallo Luigi, als ich 1990 von Sizilien nach Rutesheim kam, weil ich mich in Giuseppe Cipolla verliebt

hatte, war ich überrascht: in Rutesheim waren alle so nett und hilfsbereit. War das schon immer so? Du bist ja schon seit 1966 hier. Wie war es damals?

Luigi: Ach Maria, das war nicht so einfach. Natürlich gab es nette Leute, die mir geholfen haben und ich hatte es leichter als andere, denn ich hatte schon in Wolfsburg bei VW einen Deutschkurs gemacht. Ich bin

ja nur nach Rutesheim gekommen, weil ich hier schon viele Italiener kannte. Jetzt habe ich drei Berufe: Eigentlich bin ich Schuhmacher und habe in der Firma meines Vaters richtig schöne Schuhe entworfen. Dann habe ich bei VW Autos zusammengebaut und schließlich war ich Reprograf bei Drescher. Heute bin ich natürlich Rentner und habe einen ganz lieben Enkel.

Maria: Und wie bist du mit den Rutesheimern klargekommen?

Luigi: Weißt du, die Kirche hat uns viel geholfen, aber wir auch der Kirche. Viele Flüchtlinge waren ja auch katholisch und es gab in Rutesheim erst seit 1962 eine katholische Kirche. Erst 1974 wurden das Pfarrhaus und das Gemeindezentrum fertig! Dabei haben wir Italiener kräftig mitgeholfen. So etwas schweißt zusammen!

Maria: Und wie war es für die Kinder?

Luigi: Zwischen 1967 und 1975 wurden viele italienische Kinder geboren. Ich erinnere mich noch, dass Pfarrer Wiedenmann sagte: Ohne euch Italiener gäbe es kaum katholische Taufen in Rutesheim.

Maria: Du hast doch auch den italienischen Elternverein gegründet. Wie kam das?

Luigi: Beim ersten Elternabend meiner Tochter 1980 war ich der einzige Ausländer und alle haben sich gewundert. Dann hat Direktor Stracke mich gefragt, ob ich meine Landsleute motivieren könne, die Elternabende zu besuchen.

Unsere Kinder hatten große Probleme. Sie konnten ja kein Deutsch und die Lehrer hatten keine Erfahrung mit solchen Kindern. So wurden sie ganz schnell in die Sonderschule geschickt. Aus Angst davor und nicht nur wegen der Ölkrise sind von 1973 bis 1975 viele italienische Familien zurück nach Italien gegangen. Dort haben einige ihrer Kinder inzwischen studiert und sogar mehrere Dokortitel erworben.

Es wurde erst besser mit der Schule, als Inge Burst 1979 den Arbeitskreis Sprachhilfe gründete. Sie unterstützte mich bei der Gründung des Comitato Italiano di Rutesheim, dem CIR und sie sorgte dafür, dass Kinder aus der Sonderschule in die Hauptschule zurück konnten, wenn ihre Leistungen gut genug waren. Ich erinnere mich noch an ein bestimmtes Mädchen. Sie war auf der Sonderschule, wurde zurückgeschult und machte ihren Hauptschulabschluss mit 1,2 Notenschnitt!

Aber nun erzähle auch mal von Dir, Maria. Wie geht es dir heute?

Maria: Mir geht es richtig gut. Giuseppe und ich haben jetzt zwei fast erwachsene Kinder, die besser deutsch sprechen als italienisch. Ich arbeite in einer Firma, die sich um die Eingliederung von Behinderten ins Berufsleben kümmert und es gefällt mir gut dort. Giuseppe und ich haben ein eigenes Haus und ich habe viele italienische und deutsche Freundinnen. Ich gehe regelmäßig zum Nordic Walking, und mit meiner Freundin Jane aus Shanghai gehe ich zum Internationalen Frauentreff, wo wir dreimal im Jahr international kochen und backen. Das macht immer riesigen Spaß! Ich fühle mich in Rutesheim wirklich wohl!

Fatma Erdogan erzählt



Fatma Erdogan ist die Ehefrau von Sahin Erdogan, dem langjährigen Vorstand des Deutsch-Türkischen Kulturvereins. Sie selbst war lange die Leiterin des deutsch-Türkischen Frauentreffs.

Ich bin Fatma Erdogan. Ich bin 1950 in Kayseri geboren. Das ist eine

große Stadt in der Zentraltürkei mit etwa einer Million Einwohnern. Viele Touristen kennen die Stadt als Ausgangspunkt für die Besichtigung der alten Höhlenkirchen in Kappadokien, die zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören.

Mein Mann Sahin ist auch aus Kayseri und er war Lehrer. Als unsere älteste Tochter Sibel im Alter von drei Jahren an Kinderlähmung erkrankte, beschlossen wir, nach Deutschland zu gehen, weil wir hofften, ihre Krankheit könne hier besser behandelt werden. So kamen wir 1973 nach Rutesheim, wo mein Mann bei Drescher arbeitete. Wir bekamen noch zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Später kamen noch viele andere Türken hierher und wir leben gut miteinander. Die Sprachhilfe, gegründet 1979 und geleitet von Inge Burst, hat uns sehr dabei geholfen, auch Kontakt mit Deutschen zu bekommen und unseren Kindern die Schule zu erleichtern. Seit 1979 habe ich mit Karin Momberger den Deutsch-Türkischen Frauentreff geleitet, damit wir uns auch mit deutschen Frauen austauschen können. Da haben wir viele Ausflüge gemacht, zusammen geredet und Tee getrunken. Den Frauentreff gibt es heute noch als Internationalen Frauentreff und darauf bin ich sehr stolz.

1998 wurde mein Mann Vorsitzender des neu gegründeten Deutsch-Türkischen Kulturvereins. Mit dem Kulturverein nehmen wir an den Festen in Rutesheim teil und so gehören wir Türken ganz nach Rutesheim, auch wenn viele von uns jeden Sommer in der Türkei verbringen.

Inzwischen sind wir Rentner, unsere Kinder sind verheiratet und wohnen in Rutesheim, Leonberg und Wimsheim. Wir sind eine ganz internationale Familie geworden: Unsere älteste Tochter ist mit einem Deutschen verheiratet, unsere jüngste mit einem Türken und unser Sohn mit einer Engländerin. Alle haben Kinder und es geht ihnen gut, was mich sehr glücklich macht.

2014 sind wir nach Kayseri zurückgekehrt, aber wir kommen immer wieder nach Rutesheim, um unsere Kinder und Freunde zu besuchen.

Gemeindereform am 01.01.1972 – Zusammenschluss von Rutesheim und Perouse

Vorausgegangen waren in den Monaten davor allorts viele Gespräche und Diskussionen über die vorhandenen Möglichkeiten auf freiwilliger Basis eine Zusammenlegung anzustreben, um in den Genuss der vom Land Baden-Württemberg in Aussicht gestellten Finanzzuweisungen zu gelangen. (Im Fall von Rutesheim u. Perouse = 2,98 Mio. DM).

Die Gemeinde Rutesheim beschäftigte sich intensiv mit diesem Thema. Im Blickfeld eines evtl. Zusammenschlusses standen neben Perouse die Gemeinden Flacht und Weissach. Rutesheim hatte auch schon für einen Zusammenschluss aller 4 Gemeinden (Großgemeinde mit 13.000 Einwohnern) plädiert. Es zeichnete sich aber bald ab, dass sich eine Fusion auf Flacht und Weissach beschränken würde. Deshalb setzte man sich in Rutesheim dann voll für die Zusammenlegung mit Perouse ein.

In einer Bürgerversammlung in der Perouser Gemeindehalle am 30. Oktober 1971 wurde der Entwurf einer Vereinbarung über die Eingliederung der Gemeinde Perouse in

die Gemeinde Rutesheim vorgestellt und sehr ausführlich mit den Perouser Bürgerinnen und Bürgern diskutiert.

Perouse war seit dem 01.1.1971 bereits mit Rutesheim in Form einer Verwaltungsgemeinschaft verbunden, die gut funktionierte. Trotzdem fiel es manchen Perousern sehr schwer sich nun für eine „Vernunftte“ mit Rutesheim zu entscheiden und die Selbständigkeit aufzugeben.

Einige Perouser Bürger wollten aus verschiedenen Gründen lieber eine Fusion mit Heimsheim erreichen. Die Stadt Heimsheim unterbreitete aber erst Ende September ein Angebot. Dem folgte wenige Tage vor der Bürgerversammlung noch ein Flugblatt des Heimsheimer Gemeinderates.

Dass Heimsheim damals „schlechte Karten“ hatte, lag aber vor allem daran, dass am 01.01.1973 Heimsheim zum Kreis Pforzheim kam. Rutesheim und Perouse wurden dem Kreis Böblingen zugeordnet. Perouse hat sich aber schon immer mehr in die östliche Richtung orientiert und verbunden gefühlt. (Wirtschaftliche Ausrichtung, Verkehrsverbindung etc.)

Ein für viele Perouser wichtiger Punkt war damals auch, dass es in der geplanten Vereinbarung mit Rutesheim die § 19 und § 20 mit der

Überschrift „Aufgabenerfüllung“ gab. Hier wurden insgesamt dreizehn konkrete Aufgaben detailliert festgehalten.

Am 28. November 1971 war es dann soweit. Die Perouser Bürger hatten die Gelegenheit, schriftlich ihr Votum auf die Frage:

„Sind Sie für die Eingliederung der Gemeinde Perouse in die Gemeinde Rutesheim? JA - NEIN“ abzugeben. Die Wahlbeteiligung lag bei 68%. Für den Zusammenschluss mit Rutesheim votierten 73%, dagegen waren 26%, 1% der Stimmen war ungültig.

Am 1.1.1972 erfolgte der freiwillige Zusammenschluss mit Rutesheim. Seither hat Rutesheim den Teilort Perouse unter Wahrung seiner Eigenart weiter entwickelt und alle in der Eingliederungsvereinbarung genannten Zusagen erfüllt. Die Einwohnerzahl ist von 900 Einwohnern (01.01.1972) auf heute rd. 1250 Einwohner gestiegen. Die Ortsumfahrung und grundlegende Sanierungsmaßnahmen machen unseren Waldenserort zu einem Kleinod im Kreis Böblingen.

Else Beuchert, Bürgermeisterin von Perouse



Else Beuchert war nicht nur die letzte Bürgermeisterin der bis Ende 1971 eigenständigen Gemeinde Perouse, sondern bis Oktober 1955 auch die erste Bürgermeisterin in Baden-Württemberg überhaupt.

Else Beuchert, geb. Häcker, wurde 1923 in Weissach geboren und wuchs dort auch auf.

Nach der Schulzeit besuchte sie die private Handelsschule Zimmermann in Stuttgart.

1946 heiratete sie Fritz Beuchert, der während des Krieges als Luftwaffensoldat in Malmsheim stationiert und in Flacht einquartiert gewesen war.

Beruflich begann sie 1939 als Schreibgehilfin in der Gemeindeverwaltung Flacht, wo sie mit einer Unterbrechung bis 1948 tätig war. Dann wechselte Else Beuchert als Verwaltungsangestellte ins Rathaus nach Eberdingen. 1950 wurde der Sohn Rolf geboren.

Am 30. März 1951 beschloss der Gemeinderat in Perouse, eine neue Schreibkraft einzustellen. Die neue Rathausekretärin wurde Else Beuchert, die durch ihr verbindli-

ches, gewandtes und sicheres Auftreten von Beginn an beeindruckte. Sie lernte nach und nach die Einwohner und den Ort kennen, wurde aufgrund ihrer Tätigkeit mit allen kommunalpolitisch relevanten Themen quasi automatisch vertraut und so auch durch ihre Erfahrungen in Flacht und Eberdingen eine gute Ergänzung zum Nichtverwaltungsmann Jakob Hartmann.

Am 17. Januar 1954 stellte sie sich der Bürgermeisterwahl in Perouse. Sie erhielt 211 bzw. 67,1% der Stimmen und wurde mit 29 Jahren das erste weibliche Ortsobershaupt in Baden-Württemberg. Die Sensation war perfekt und der Medienrummel ebte nur langsam ab.

Die Perouser waren mit der Frau an der Spitze ihrer Gemeinde hoch zufrieden.

In dem rund 500 Einwohner zählenden Perouse – damals die ärmste Gemeinde im Kreis Leonberg – war die junge Else Beuchert Bürgermeisterin, Standesbeamtin, Ratsschreiberin, Friedensrichterin, Ortspolizeibehörde und noch mehr in einer Person. Ein großer Vertrauensbeweis wurde ihr bei der Wiederwahl 1962 ausgesprochen, als sie 93 % der abgegebenen Stimmen erhielt.

Else Beuchert, die auch 16 Jahre lang für die SPD im Kreistag und in verschiedenen Ausschüssen wirkte, hatte sich bei der anstehenden

Kreisreform immer für einen Zusammenschluss mit Rutesheim eingesetzt. Am 8. Dezember 1971 wurde die Eingliederung der Gemeinde Perouse in die Gemeinde Rutesheim zum 1. Januar 1972 von Bürgermeister Kurt Schaible und ihr unterzeichnet, nachdem bei einer Abstimmung in Perouse 73% dafür votiert hatten.

Else Beuchert übte in der Folge noch gut 8 Jahre lang – bis zu ihrem Ruhestand Ende Juni 1980 – das Amt der Ortsvorsteherin von Perouse aus.

Im Februar 1979 feierte sie das 25jährige Dienstjubiläum und am 11. Juli 1980 wurde die erste Bürgermeisterin in Baden-Württemberg, die stets „mit Herz und Verstand regiert hat“ in einem festlichen Rahmen und mit vielen Ehrungen in der Gemeindehalle Perouse in den Ruhestand verabschiedet. Bürgermeister Reichert verlieh ihr dabei die Verdienstmedaille der Gemeinde Rutesheim in Gold. Vom Gemeindetag Baden-Württemberg erhielt sie die Ehrenmedaille und Landrat Heeb übergab ihr das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz am Bande.

Leider konnte Else Beuchert ihren Ruhestand nicht einmal zwei Jahre genießen, sie starb am 11. Mai 1982 mit nur 58 Jahren. Auf dem Perouser

Bild 1:
Der zum 10jährigen Jubiläum 1982 aufgestellte Gedenkstein an der Scheibbs Straße mit den Bürgermeistern Derfler und Reichert



Bild 2:
Luftbild von Scheibbs



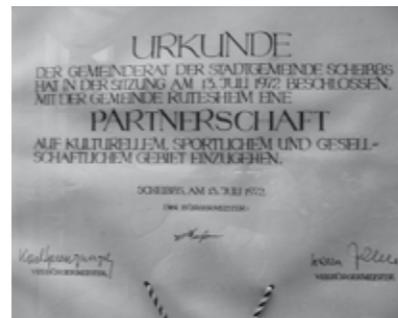
Friedhof wurde sie unter großer Anteilnahme beerdigt.

Die Städtepartnerschaft mit Scheibbs

Die Städtepartnerschaft mit Scheibbs in Niederösterreich nahm auf dem Fußballplatz seinen Anfang. Karl Schrickler aus Scheibbs war während des Krieges als Soldat in Rutesheim einquartiert gewesen. Der fußballbegeisterte Niederösterreicher spielte in dieser Zeit in der Mannschaft des damaligen Turnvereins mit. Nach dem Krieg zog er wieder nach Scheibbs – verlor aber nie den Kontakt zu den Quartiergebern und den Fußballkameraden in Rutesheim. Pfingsten 1954 lud er die Mannschaften der nach dem Krieg gegründeten Sport- und Kulturvereinigung (SKV) zu einem Freundschaftsspiel nach Scheibbs ein. Die Beziehungen verfestigten sich weiter. Ende der 50iger Jahre fand Karl Schrickler Arbeit bei der

Fa. Drescher in Rutesheim und beteiligte sich aktiv bei der SKV Rutesheim. Auch die freundschaftlichen Fußballbegegnungen setzten sich dadurch fort.

Die beiden Bürgermeister Kurt Schaible und Alois Derfler sowie beide Gemeinderäte ließen sich von einer offiziellen Partnerschaft überzeugen. Im Juli 1972 wurden die Partnerschaftsurkunden zwischen Rutesheim und Scheibbs unterzeichnet. Die Beziehungen und Begegnungen sind seither gewachsen und haben sich verstetigt. Fast jedes Jahr kommt es zu gegenseitigen Besuchsaufenthalten von Vereinen, Organisationen und auch einzelnen Familien. Auch für die Verwaltung und den Gemeinderat sind die persönlichen Austausch ein elementarer Bestandteil dieser erfolgreichen Städtepartnerschaft. Scheibbs in Niederösterreich hat mit seinen gut 4 200 Einwohner eine „Mittelpunktsfunktion“ in dieser Region. Seit 2009 ist Christine Dünwald Bürgermeisterin von Scheibbs.



ab 1990

Auf dem Weg zur Stadt

Rutesheims Aufschwung hielt weiter an. Vielfältige Angebote für Jung und Alt mussten geschaffen oder dem steigenden Bedarf angepasst werden. 1992 wurde zur Entsorgung des wachsenden Mülls der Wertstoffhof errichtet. Das Sportgelände Spitzwiesen stand ab 1993 als Trainingsgelände bzw. für Sportveranstaltungen zur Verfügung. Die Menschen werden älter und Betreuungsangebote immer wichtiger. 1994 konnte für diesen Bedarf die Seniorenwohnanlage Widdumhof und wenige Jahre später (2000) das DRK-Pflegeheim an der Renninger Straße eingeweiht werden. Ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zur Stadt war der Bau des Gymnasiums Rutesheim, das ab dem Start 1997 auch von vielen Schülerinnen und Schülern aus Nachbarorten besucht wurde. 1999 wurde auch die Bühnhalle II eingeweiht, die seither für vielfältige sportliche und kulturelle Zwecke genutzt wird. Die verbesserte Infrastruktur führte zu immer mehr innerörtlichem Verkehr. Durch die Perouser Ortsumfahrung wurde der Waldenserort 1998 von einem auf den anderen Tag immens vom Verkehr entlastet. Die nicht mehr wegzudenkende Rutesheimer Nordumfahrung folgte und wurde

2007 eingeweiht. Im Jahre 2001 konnte die Einwohnergrenze von 10.000 überschritten werden. Auch der Bedarf an Angeboten im Einzelhandel wuchs und so konnten sich die Ketten Aldi (2003) und Edeka (2004) im Ort ansiedeln. 2002 übergab Bürgermeister Wilfried Reichert nach 24 erfolgreichen Jahren in Rutesheim den Bürgermeisterstab an Dieter Hofmann. Einhergehend mit dem Zuwachs an Einwohnern und dem Ausbau vielfältiger Angebote siedelten sich zahlreiche Firmen im „Gewerbegebiet Schertlenswald“ an. 2008 war es dann soweit. Der damalige Ministerpräsident Oettinger überreichte im Rahmen eines feierlichen Festaktes die Stadturkunde. Rutesheim war über viele Jahre die jüngste Stadt im Lande.

 **Martin Killinger,**
Erster Beigeordneter



Seit 30 Jahren darf ich an verantwortlicher Stelle für die Stadt Rutesheim arbeiten, davon 16 Jahre als

Hauptamtsleiter und 14 Jahre als Erster Beigeordneter. „Darf“ habe ich dabei bewusst gewählt, weil diese Stadt attraktiv ist, gute Strukturen

hat und die Arbeit im Gemeinderat und in der Stadtverwaltung mit ihren vielen Außenstellen immer von einem guten, konstruktiven Klima geprägt war und ist. Bei diesen positiven Rahmenbedingungen muss die Arbeit Freude bereiten und sie macht es an jedem neuen Tag.

Rutesheim ist eine junge und aufstrebende Stadt mit hoher Lebensqualität, die von großem bürgerschaftlichem Engagement und hoher Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt geprägt wird. In Rutesheim ist das Ehrenamt in den zahlreichen Vereinen, Kirchen, Schulen und Verbänden nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Das positive Klima im Ort und das gute menschliche Miteinander gilt es auch künftig zu pflegen und zu bewahren.

In den vergangenen Jahrzehnten wurde Rutesheim enorm weiter entwickelt, es wurden viele Ideen, Pläne und Projekte erfolgreich in die Tat umgesetzt, dabei immer auch auf gesunde Finanzen geachtet. Wir sind dankbar für die guten Rahmenbedingungen, jede Unterstützung und für alle Chancen, die wir beherzt genutzt haben. Die Infrastruktur, die Qualitätsmerkmale unserer lebens- und liebenswerten Stadt sind genial.

Bild 1:
Das Pflegeheim
Widdumhof an der
Renninger Straße



Bild 2:
Der Neubau des Gymna-
siums Rutesheim wurde
1999 eingeweiht



Eine Stadt ist naturgemäß jedoch nie fertig, beständig kommen neue Aufgaben und Herausforderungen, die es mutig anzupacken und zu lösen gilt.

Wir wollen gemeinsam diese einmalige Stadt getreu ihrem Slogan „aktiv, innovativ, lebenswert“ stetig voran bringen: Nach außen mit Ausstrahlung und Anziehungskraft. Nach innen mit Lebensqualität und Lebensfreude und dies in guter, solidarischer Gemeinschaft.

„1250 Jahre Rutesheim 2017“ sind ein willkommener Anlass, um dankbar zurück und zuversichtlich nach vorne zu blicken. Ich wünsche der jungen Stadt Rutesheim und ihren Bürgern, Betrieben und Geschäften weiterhin alles Gute, viel Glück und Erfolg!



Die Gründung des Gymnasiums Rutesheim, Michael Kilper, Erster Rektor



Als am Donnerstag, dem 18.09.1997 die ersten fünften Klassen am Gymnasium Rutesheim eingeschult wurden und unter Beteiligung von Vertretern aus Politik, Kultusverwaltung und Kommunalverwaltung der offizielle Startschuss fiel, war dies das Ende einer langen und wechselvollen Vorgeschichte. Schon einmal, 20 Jahre zuvor, wurde angesichts der hohen Schülerzahlen im Altkreis Leonberg über die Gründung eines Gymnasiums im Gemeinderat von Rutesheim diskutiert. Damals wurde jedoch entschieden, dass die Tragfähigkeit für ein Gymnasium in Rutesheim

nicht gegeben war. Das Gymnasium wurde schließlich in Renningen gebaut.

Und dann, Mitte der 90iger Jahre, gab es erneut Kapazitätsprobleme. Vor allem für die Schülerinnen und Schüler der Enzkreisgemeinden wurde die Situation zunehmend prekär. „Mit Hefezopf und Skatkarten warten auf Gymnasiumsplatz in Pforzheim...“. Solche und ähnliche Schlagzeilen machten die Runde. Auch an den Gymnasien der Umgebung waren die Jahrgänge voll. Erneut wurde die Frage nach einem neuen Gymnasium gestellt. Nicht zuletzt waren es engagierte Eltern und Gemeinderäte, die in zahllosen Gesprächen mit den Vertretern der Kommunalpolitik und des Kultusministeriums die Chancen und Möglichkeiten eines Gymnasiums in Rutesheim ausloteten.

Im Frühjahr des Jahres 1996 war es dann soweit; in der LKZ konnte man lesen: „Gute Nachrichten für die gymnasiale Schullandschaft. Das

Kultusministerium hat mit Schreiben vom 29. März 1996 die „Planungszustimmung zur Einrichtung eines Gymnasiums in Rutesheim“ erteilt. Das Ergebnis war „das schnellste Gymnasium der Welt“ wie die LKZ dann später titelte. In knapp zwei Jahren sollte ein Schulneubau entstehen, der die Schüler des Gymnasiums aufnahm.

Am 15.9.1997 ging es los! 138 Schülerinnen und Schüler wurden zunächst von 12 Lehrkräften unterrichtet, Schulleiter war von Beginn an Michael Kilper – selbst ein Rutesheimer. Mit großem Engagement nahmen alle Beteiligten die einmalige Chance wahr, ein neues Gymnasium von Anfang an pädagogisch und organisatorisch zu gestalten. Zunächst wurde in zwei Pavillons der Theodor-Heuss-Schule und Räumen der Realschule unterrichtet, zwei Jahre später zog man ins neue Gebäude um und dann begann eine Erfolgsgeschichte, die schnell dazu führte, dass die Schule erweitert werden musste und heute zu den größten Gymnasien des Landes gehört. Und die Gemeinde Rutesheim? Rutesheim wurde damit endgültig zur Schulstadt mit der großen Bedeutung für die Bildungslandschaft der Region, die sie heute, 20 Jahre später, hat.



Bild:
Spatenstich für den
Bau der Umfahrung
Perouse, Juli 1998



Henry Schort zur Ortsumfahrung Perouse, 1957–1998



Henry Schort war von 1975–1980 Ortschaftsrat in Perouse und von 1980 bis 2009 Gemeinderat. Von 1999 – 2009 war er zudem stellvertretender Bürgermeister.

Nach nur 5 Monaten Bauzeit und mit der offiziellen Übergabe der Ortsumfahrung Perouse am Freitag, 18. Dezember 1998, mit vielen Ehrengästen und zahlreichen Bürgerinnen und Bürger, ging eine schier unendliche Geschichte zu Ende. Das war ein richtiger „Festtag“ für die Perouser. Für alle Beteiligten war der große „Festumzug“ anlässlich der 300-Jahr-Feier im Juli 1999 in der verkehrsberuhigten Hauptstraße bei

schönstem Sommerwetter ein reiner Hochgenuss. Wahrlich ein ganz besonderes Jubiläumsgeschenk von unserem Land Baden-Württemberg. Über 40 Jahre dauerten die Planungen für dieses Jahrhundertbauwerk.

- Der Perouser Gemeinderat fasste am 12. November 1957 einstimmig den Beschluss, ein erstes Schreiben zum Thema „Ortsumgehung“ an das Straßenbauamt in Besigheim zu richten. Viele weitere Anläufe sollten folgen.
- Am 24.10.1994 konnte Bürgermeister Reichert dem Gemeinderat mitteilen, dass die Ortsumgehung Perouse in den Entwurf des Generalverkehrsplans Baden-Württemberg im vordringlichen Bedarf 1994–2010 aufgenommen wurde.
- Bei der Gemeinderatssitzung am Montag, 24.11.1997 verlas Bürgermeister Reichert einen Brief des Verkehrsministers an seinen Parteifreund Rückert aus dem zu entnehmen war, dass die Ortsumgehung Perouse in einem Sonderpro-

gramm für den Landesstraßenbau aufgenommen wurde. 30 Millionen Mark wurden dafür insgesamt aufgelegt. Perouse erhielt davon 3 Millionen Mark. Bürgermeister Reichert stellte damals in diesem Zusammenhang fest: Wenn der Bau 1998 gelingt, dann wäre dies das größte Geschenk für Perouse zum 300-jährigen Jubiläum im Jahr 1999.

- Am Freitag, 31. Juli 1998 erfolgte der Baubeginn der Umgehung Perouse mit einem Spatenstich. Regierungsvizepräsident Dr. Horst Rapp begrüßte bei schönstem Sonnenschein dazu rund 200 Perouser/innen, sowie die an Planung und Bau Beteiligten und eingeladene Gäste.
- Nach einer relativ kurzen Bauzeit wurde die Umfahrung bereits am Donnerstag, 22.10.1998 für den Verkehr freigegeben. (Titel in der Leonberger Kreiszeitung v. 24.10.1998: „Über Nacht wurde es ruhig in der Perouser Hauptstraße“).

Dokumentation: Ortsumfahrung Perouse – 1957 – 1998

Die wichtigsten Unterlagen:

12.11.1957
Gemeinderatssitzung: 1. Schriftlicher Antrag an das zuständige Straßenbauamt Besigheim

08.12.1971
Eingliederungsvereinbarung „Perouse – Rutesheim“ § 18, Besondere Aufgaben: Ortsumgehungsstraße im Zuge der L 1180

13.02.1973
LKZ-Artikel, Planung abgeschlossen, Beginn nur Frage der Finanzierung

22.10.1975
LKZ-Artikel, Zwischenausbau der Hauptstraße, kein Verzicht auf Umgehung

26.06.1978
LKZ-Artikel, Alternativvorschlag, „Nicht ortsnah bauen“

28.08.1978
LKZ-Artikel, Grunderwerb für Ortsumgehung Perouse

15.10.1987
Briefverkehr Innenministerium, Ortsumgehung im Bedarfsplan für die Landesstraßen nachrangig enthalten. (nach 1995)
GR-DS 84/1987

30.10.1987
Vorort-Besuch v. MdL-Decker in Rutesheim

13.04.1988
Verkehrsschau in Perouse, Sperrung der Ortsdurchfahrt für LKW abgelehnt.

06.09.1988
Überarbeitung der Pläne von 1975 (Straßenbauamt Besigheim)

3.10.1988
Dorfentwicklung Perouse, nach dem Bau der Umgehung

31.01.1990
LKZ-Artikel, GR beschließt Bau der Umgehungsstraße, GR-DS 5/90

18.09.1991
PZ-Artikel, Keine Heimsheimer Fläche für Nachbar-Ortsumgehung

12.1993
Brief der Eigentümergemeinschaft Hauptstr. 22/2 – Antwortschreiben v. Bgm.

28.02.1994
GR-Sitzung, DS-5/94

10.03.1994
LKZ-Leserbrief

04.08.1994
Brief an die Perouser-GMR, von Pfarrer Michael Dürr

04.08.1994
LKZ-Artikel, überarbeiteter Entwurf liegt vor, Ausführung noch offen

05.10.1994
GR-Sitzung, DS 37/94



Bild 1:
Spatenstich zur
Nordumfahrung,
Einweihung Oktober
2007

Bild:
Festakt mit MP
Oettinger anlässlich
der Stadterhebung

08.10.1994
LKZ_Artikel, Hoffnung auf schnelle Lösung

24.10.1994
Ortsumgehung Perouse im Generalverkehrsplan enthalten (1994–2010)

26.06.1995
Aufnahme in den Staatshaushaltsplan 1997/1998 vorgesehen

22.01.1996
Verkehrsminister Schaufler im Rathaus Rutesheim, LKZ-Artikel
23.01.96

19.06.1996
LKZ-Artikel, Ortsumgehung Perouse nimmt konkrete Formen an

19.07.1997
Schreiben an Umwelt- und Verkehrsminister Schaufler, (Antwort 20.08.1997)

20.10.1997
Antwortschreiben v.

Verkehrsminister an den Vorsitz. des Kirchengemeinderats

26.11.1997
LKZ-Artikel, Sonderprogramm für den Waldenserort Perouse

11.02.1998
Landeshaushalt 1998/99 sichert Mittel für die Ortsumgehung Perouse

25.02.1998
LKZ-Artikel, Grünes Licht für die Umgehung

02.03.1998
GR-Rutesheim, der Ausführungsplanung wird zugestimmt

04.03.1998
LKZ-Artikel, Ein Jubiläumsgeschenk für Perouse

15.04.1998
Dankschreiben an Finanzstaatssekretär Wolfgang Rückert (Antwort 06.05.1998)

15.04.1998
Dankschreiben an Umwelt- und Verkehrsminister Schaufler (Antwort 15.05.1998)

01.07.1998
Plangenehmigung des Regierungspräsidiums Stuttgart

31.07.1998
Baubeginn mit Spatenstich

24.10.1998
LKZ-Artikel, Freigabe der Umfahrung für den Verkehr am
22.10.1998

17.12.1998
Mitteilungsblatt: Einladung zur Übergabe der Ortsumgehung am
18.12.1998

19.12.1998
LKZ-Artikel, Regierungspräsident gibt Umgehungsstraße frei!

Vielfalt in der jungen Stadt

Die Stadterhebung brachte neuen Schwung in den Ort. Die Stadt füllte sich mit Leben, nicht zuletzt durch die aktive Beteiligung der Bürger. Zusätzlich zu den vielen Aktivitäten der Vereine, Schulen und Kirchen entwickelten die neue, größere Bücherei und das Kulturforum vielfältige kulturelle Veranstaltungen. Für die Bündelung einer breiten Angebotspalette für die Jugend wurde das Stadtjugendreferat geschaffen. Steigende Geburtenzahlen waren der Grund dafür, dass die Schule an der Hindenburgstraße erweitert und ein neuer Kindergarten an der Robert-Bosch-Straße gebaut wurde. In der Ortsmitte entsteht mit den Angeboten „Betreutes Wohnen und Tagespflege“ ein aus demografischer Sicht wichtiges Standbein für die auf Unterstützung angewiesene ältere Generation. Aus dem kleinen Minigolfplatz wurde ein großer Freizeitpark mit vielfältigem Angebot und Gastronomie. Neue Wohngebiete entstanden, wie „Steige“ und „Taläcker“ in Rutesheim oder „Vallon II“ in Perouse. Zahlreiche neue Gewerbebetriebe siedelten sich am „Gewerbegebiet am Autobahnanschluss“ an. Eine neue große Herausforderung war ab 2014 die Unterbringung von

Flüchtlingen. Auch hier konnte man auf das vielfältige ehrenamtliche Engagement in der Stadt bauen. Rutesheim, mit seinem Waldenserort Perouse und dem Heuweg, entwickelt sich weiter zu einem lebendigen und lebenswerten Gemeinwesen. Rutesheim vereint die Vorteile einer Stadt, mit einem vielfältigen Angebot auf allen Ebenen, mit dem Erbe des Dorfes: Man kennt sich und kann mit seinen Ideen und Taten zum Besten der Stadt beitragen.



Stephan Wensauer, Stadtjugendreferent



Während man mit der Stadterhebung 2008 neuen Schwung in den Ort brachte, wollte man sich auch für die neuen Herausforderungen in der Jugendarbeit zukunftsfähig aufstellen.

Die Zeit zwischen der unbedarften Kindheit und dem verantwortungsvollen Erwachsensein ist vor allem eine Zeit des individuellen Wandels, der Reifung und des Umbruchs. In dieser Phase erleben junge Menschen wichtige persönliche Entwicklungsaufgaben und sie erfahren, wie die Gesellschaft auf ihre Entwicklung entsprechend reagiert.

Bild 1: Karte von Rutesheim 2010

Bild 2: Bau des neuen Pflegeheims am Marktplatz, eröffnet im Sommer 2009

Bild 3: Viele Baustellen im neuen Wohngebiet Taläcker (2016)



So gab es auch in Rutesheim zur Zeit der Stadterhebung, aufgrund von auffälligen Findungsprozessen bei einer kleineren Gruppe jugendlicher, phasenweise negative Vorkommnisse durch nicht tolerierbares Verhalten. Es sollte etwas geschehen, jedoch wollte der Gemeinderat gemeinsam mit der Stadtverwaltung nicht nur mit dem erhobenen Zeigefinger reagieren, sondern vielmehr langfristig agieren, denn der Blick ging in Richtung aller jungen Menschen und ihrer Lebenssituationen und nach umfangreicher Beteiligung aller relevanten Stellen, beschloss der Gemeinderat im November 2008, das Stadtjugendreferat mit zusätzlichem Fachpersonal neu einzurichten.

Im Sommer 2010 begann ich meine Tätigkeit als Stadtjugendreferent in Rutesheim. Einen Schwerpunkt in meiner Tätigkeit sehe ich in der konzeptionellen Weiterentwicklung zur Verknüpfung der bereits vorhandenen Ressourcen in der kommunalen Jugendarbeit wie der offenen Jugendarbeit und der Schulsozialarbeit. Des Weiteren sehe ich das städtische Jugendreferat als Koordinator und Anstifter für die Beteiligung junger Menschen in das Gemeinwesen hinein, sowie das Hinführen von jungen Menschen

in die lokalen Vereine und Verbände Rutesheims und ergänzend die Schaffung von weiteren attraktiven Angeboten durch die kommunale Jugendarbeit.

Meine Leitgedanken für die Realisierung eines gemeinwesenorientierten Ansatzes in der Jugendarbeit sind dabei die kooperative Vernetzung sowie die fachliche Unterstützung und Beratung aller Bereiche der Jugendarbeit. Darin sehe ich die methodischen Arbeitsansätze als Steuerungs-, Beratungs-, und Anlaufstelle für die Jugendarbeit in Rutesheim.



Inge Bursst: Das Kulturforum Rutesheim stellt sich vor



Kultur wirkt integrierend, sie ist ein ernst zu nehmender sozialer Faktor, und Kultur gilt schließlich als bedeutende Investition in das Gemeinwesen einer Kommune. Vor diesem Hintergrund ist das Kulturforum Rutesheim angetreten, die kulturelle Szene der jungen Stadt zu beleben. Das Forum hat es sich zum Ziel gesetzt, die Kultur stärker im Alltag der Menschen sichtbar und wahr-

nehmbar zu machen. Denn Kunst und Kultur sollten in der Öffentlichkeit einen prominenten Platz einnehmen. Es kommt dem Kulturforum also auch darauf an, die Berührungspunkte, die elitäre Hochkultur oft mit sich bringt, zu überwinden und eine Kultur zu etablieren, die etwa den interessierten Laien ebenso anspricht wie den eingeweihten Kunstkenner. Aus diesen Aktivitäten heraus will das Forum gewissermaßen eine Kultur zum Anfassen für alle Bürgerinnen und Bürger schaffen.

Das Kulturforum Rutesheim strebt einen Dialog mit allen Kunst- und Kulturschaffenden der Stadt an. Dabei reicht die Bandbreite der Aktivitäten von der Bildenden Kunst in Form von Malerei, Grafik, Skulptur, Fotografie über Musik, Tanz, Theater bis hin zur Literatur. So will das Kulturforum das kreative Potenzial seiner Mitbürger gegenüber der Rutesheimer Bevölkerung zur Geltung bringen und es in Ausstellungen, Konzerten, Lesungen und Vorträgen umsetzen oder in eigens organisierten Veranstaltungen präsentieren. Gestaltungsspielraum sieht das Kulturforum nicht zuletzt in der kulturellen Bildung junger Menschen. Dazu wird eine enge Verzahnung und Zusammenarbeit mit Schulen, Vereinen und Organi-

sationen im Ort gefördert, um Kinder und Jugendliche an gestalterischen Prozessen zu beteiligen.

Die rund achtzig Mitwirkenden im Kulturforum haben sich zu einer losen Struktur unter dem Dach der Stadt Rutesheim zusammengefunden. Das Gremium dient auch als Anlaufstelle für alle Interessenten und Ideengebern.

Im Rahmen der künstlerischen Beiräte wird über einzelne Projekte der jeweiligen Sparten entschieden, ein Lenkungsgremium koordiniert Termine, Finanzen und andere organisatorischen Belange. Von ersten spektakulären Erfolgen gekrönt war das Konzept des Kulturforums im Herbst 2008, dem Jahr der Stadterhebung. Der aus diesem Anlass gemeinsam mit den Schulen durchgeführte „Kunsth Herbst“ stieß auf ein reges Interesse in der Rutesheimer Bevölkerung. Ebenso erfreute sich ein breites Publikum an den vielfältigen Facetten künstlerischen Schaffens im Sommer 2011 unter dem Motto „Rutesheim sieht rot“: Von der modernen Kunst bis hin zu Theateraufführungen, Musikdarbietungen und Kulinarisches in allen Variationen.

So will das Kulturforum Rutesheim auch künftig einen Beitrag zum dynamischen Leben in der jungen Stadt leisten und frische Impulse auf den Gebieten Kunst und Kultur setzen.



Harald Schaber: Der Arbeitskreis Geschichte vor Ort



Am 3. Juli 2012 wurde im Rahmen einer öffentlichen Versammlung im Rathaus der Arbeitskreis Geschichte vor Ort gegründet.

Ort gegründet.

Der Arbeitskreis ist eng an die Stadtverwaltung Rutesheim angebunden und sieht seine Hauptaufgabe darin, die Geschichte der Orte Rutesheim und Perouse zu erforschen und zu bewahren sowie durch Veröffentlichungen, Ausstellungen und Veranstaltungen zu dokumentieren.

Der Arbeitskreis hat aktuell 20 Mitglieder. Neben vielen Veröffentlichungen im „Amtsblatt“ sind insbesondere folgende Projekte hervorzuheben:

- Historische Stadtführungen in Rutesheim und Perouse
- Anfertigung von Schildern für die Rundgänge durch die Orte
- Herausgabe von zwischenzeitlich sechs Büchern zur Geschichte von Rutesheim bzw. Perouse
- Erfassung aller Kleindenkmale in Rutesheim und Perouse
- Herausgabe von Flyern zur Waldensergeschichte
- Erstellung der „Römertafel“ am Frieolzheimer Weg.

Eine besondere Herausforderung anlässlich des 1250-jährigen Jubiläums war und ist natürlich diese Ausstellung „Rutesheims Weg durch die Zeit“.

Wir hoffen auf eine positive Resonanz und freuen uns auf kommende Projekte.



Die Christian-Wagner-Bücherei Rutesheim



Ein Paradies für Medienfreunde ist die Christian-Wagner-Bücherei. Die Hauptstelle Rutesheim mit 27 000

Medien und die Zweigstelle Perouse mit 6 100 Medien haben zusammen 33 100 Medien. 25 Stunden pro Woche ist die Hauptstelle geöffnet, 4 Stunden pro Woche die Zweigstelle Perouse im Alten Schulhaus.

2011 hat die Bücherei ihr attraktives Gebäude direkt am Marktplatz bezogen. 50 000 Menschen aller Altersstufen besuchen jährlich das Gebäude. Sie nutzen das große Angebot an Romanen, Krimis, Sachbüchern, Erzählungen für Kinder und Zeitschriften sowie Hörbüchern, DVDs und Brettspielen für alle Generationen. Im Lesecafé genießen die Besucher die Lektüre von Tages- und Wochenzeitungen.

120 000 Ausleihen gibt es jährlich. Die Bücherei ist ein Bildungs- und Lernort mit Methodentagen, Autorenlesungen und dem Leseclub für Schülerinnen und Schüler. Sie ist ein Ort der Kommunikation, der Begegnung und des bürgerschaftlichen Engagements. Mitbürgerinnen und Mitbürger engagieren sich ehrenamtlich für wöchentlich und monatlich wiederkehrende Veranstaltungen in der Bücherei. In den Halbjahresprogrammen lädt die Bücherei zu Einzelveranstaltungen ein. Der Bürgersaal ist dabei ein angesehener Veranstaltungsort. Doch auch die Bücherei selbst und der Patio werden immer wieder zum Veranstaltungsort. Jährlich gibt es in Haupt- und Zweigstelle 180 Veranstaltungen.

Zum motivierten Büchereiteam gehören neben der Büchereileiterin Mechthild Hagemeier-Beck (Bild) und der stellvertretenden Büchereileiterin Patricia Zimmermann die Mitarbeiterinnen Barbara Grothe, Alexandra Hering, Corinna Klügling, Regina Röttschke, Silke Schiele und Claudia Wedlich.



Der Freundeskreis Flüchtlinge in Rutesheim



Krisen und Kriege in der Welt führen immer wieder zu größeren Flüchtlingsströmen. So war es nach dem zweiten Weltkrieg, als binnen kurzer Zeit sich die Einwohnerzahl von Rutesheim fast verdoppelte. Auch die diversen Kriege auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien von 1991 - 1999 führten viele Flüchtlinge in unsere Region. Seit dem Beginn der Unruhen im Nahen Osten und besonders ab 2014 sind wieder viele Flüchtlinge auch in Rutesheim zur Anschluss-Unterbringung eingetroffen. Die Stadt konnte bisher alle in Einzelwohnungen an mehreren Standorten im Ort verteilt unterbringen. Seit Mai 2016 befindet sich außerdem eine Gemeinschafts-Unterkunft des Landkreises mit ca. 120 Flüchtlingen im Gewerbegebiet „Steige“.

Nach einem Aufruf der Stadt Rutesheim, bei der Integration der Neuankömmlinge ehrenamtlich zu helfen, bildete sich Anfang 2015 der „Freundeskreis Flüchtlinge Rutesheim“. Nach dem Grundsatz der „Hilfe zur Selbsthilfe“ wollen wir den Flüchtlingen im Alltag zur Seite stehen. Es gibt bei uns viele Möglichkeiten, dies zu tun:

- als Pate oder Begleiter für Familien und Einzelpersonen
- als Lernhelfer für Teilnehmer am Deutschkurs

- über Mitarbeit in unserem „Café International“
- mit einer Sach- oder Geldspende

Der Freundeskreis trifft sich regelmäßig am ersten Dienstag im Monat zum Erfahrungsaustausch und zur Planung von Aktivitäten.

- Unser Engagement ergänzt die Arbeit der hauptamtlichen Asylbetreuung von Stadt und Landkreis.
- Soweit möglich nutzen wir auch vorhandene Programme und Aktivitäten der Rutesheimer Organisationen und Vereine.
- Mit zusätzlichen Veranstaltungen bieten wir Hilfen und Fortbildung für ehrenamtliche Helfer und Interessierte.

Café International

Das Café International ist inzwischen regelmäßiger Treffpunkt der hiesigen Flüchtlinge und engagierter Rutesheimer Bürger. Hier können sie bei einer Tasse Kaffee oder Chai miteinander ins Gespräch kommen.

- Hier können zukünftige Paten oder Lernhelfer die zu betreuenden Personen unverbindlich kennen lernen.
- Je nach Herkunft haben sie die Möglichkeit ihre Deutsch- oder Fremdsprachen-Kenntnisse zu

- trainieren.
- Es besuchen uns auch viele Kinder, mit denen wir spielen und basteln.
 - Für Neuankömmlinge in Rutesheim gibt es von Einheimischen Tipps und Adressen.

Das Café wird von den Ehrenamtlichen des Freundeskreises organisiert. Wir freuen uns aber auch über Ihren Beitrag in Form von Kuchenspenden, Bastelmaterial oder Spielen. Gerne können Sie auch etwas Zeit spenden und z.B. mit den Kindern spielend deren Deutschkenntnisse vertiefen.

Schauen Sie doch einfach mal auf ein „Schwätzle“ vorbei.

Patenschaft (= Betreuungen)

Eine Flüchtlings-Patenschaft einzugehen, bedeutet für uns ein Zeichen gelebter Solidarität mit Flüchtlingsfamilien und alleinstehenden Flüchtlingen, die mit uns in Rutesheim leben. Praktisch bedeutet das: ¾ Patinnen und Paten begleiten im Alltag und helfen mit, dass die neue Lebensumgebung kennen gelernt und verstanden werden kann,

- sie versuchen Formulare und Schreiben verständlich zu machen, begleiten bei Behördengängen und helfen beim Schriftverkehr,

- sie vermitteln bei Bedarf Sprachkurse und Lernunterstützung,
- sie informieren und schaffen Zugang zu den Angeboten von Bildungs-trägern und von passenden Vereinen und Organisationen,
- sie organisieren selbst Ausflüge und Veranstaltungen zur Förderung eines verständnisvollen Miteinanders,
- sie unterstützen bei Wohnungs- und Arbeitssuche,
- sie begleiten bei Arztbesuchen und helfen beim Zugang zu den sozialen Systemen.

Zusammenfassend:

- wir unterstützen in Rutesheim lebende Flüchtlinge beim „Ankommen“ in einer für Sie fremden Gesellschaft durch einen regelmäßigen und verlässlichen Kontakt.
- Unser Engagement ist ehrenamtlich, freiwillig und zeitlich begrenzt. Ziel einer Patenschaft ist es, zu einem selbständigen und eigenverantwortlichen Leben in unserer Gesellschaft zu begleiten. Dieser Prozess setzt individuelle Gestaltungsmöglichkeit und Selbständigkeit voraus. Einfühlungsvermögen und Respekt vor Anderen und vor kulturellen Eigenarten sind selbstverständlich.

Zeit und Energie spenden

Unsere Helfer bringen ihre beruflichen und persönlichen Erfahrungen in unsere Hilfsprojekte ein. Vielfältiges Expertenwissen ist ebenso gefragt, wie zupackende Alltagshilfe, Organisations-talent, und das Geschick im Umgang mit Menschen. Helfer jeden Alters fühlen sich in Rutesheim angesprochen, vom Schüler bis zum Rentner.

So sieht Ihr Einsatz zum Beispiel aus:

- Sie zeigen Neuankömmlingen ihre Stadt
- Sie nehmen einen Flüchtling mit zu einer lokalen Veranstaltung
- Sie kommen als Betreuer oder Ansprechpartner in unser „Café International“
- Sie unterstützen uns bei der Organisation von Veranstaltungen
- Sie unterstützen Renovierungs- oder Fahrrad-Reparatur-Arbeiten
- Sie dolmetschen zwischen Deutsch und der Sprache unserer Flüchtlinge
- Sie vermitteln Jobs, Praktika oder Unterkünfte
- Sie unterstützen das Koordinationsteam, oder werden Sie Teil davon
- Sie helfen bei Organisation und Koordination einzelner Themen oder Bereiche

Wir freuen uns über jeden, der direkt im „Freundeskreis“ mitmachen möchte. Dazu können Sie:

- sich im „Café International“ jeden Freitag-Nachmittag persönlich informieren,
- unsere Homepage www.freundeskreis-rutesheim.de besuchen,
- unser Kontaktdaten-Formular auf der Homepage
- mit näheren Angaben absenden
- oder eine E-Mail schreiben an: fk-rutesheim@web.de

Pfarrerin Rühle



Die Evangelische Johanneskirchengemeinde ist die größte der drei evangelischen Kirchengemeinden in Rutesheim. Sie ist benannt nach der markanten Johanneskirche, die im 12. Jahrhundert zum ersten Mal erwähnt wurde. Ihr heutiges Aussehen besitzt sie seit 1789. Nur der Turm wurde 1854 noch einmal umgestaltet. In den vergangenen Monaten wurden größere Sanierungsarbeiten durchgeführt. Das Gebälk war marode und die Heizung, Elektrik und Beleuchtung im Innenraum wurden erneuert.

Wer unsere Gemeinde näher kennen lernt, merkt schnell, wie vielfältig und bunt unser Gemeindeleben ist. Da wuseln kleine Kinder im Mama-Papa-Kinder-Treff oder im Bärenstark Gottesdienst. Es geht lebhaft zu in Kinderkirche und Konfirmandenunterricht. Die vielseitige Jugendarbeit wird in guter Kooperation mit dem CVJM getragen.

Dann gibt es verschiedene Angebote: Chor, Frauenfrühstück, Frauenabende, Männervesper, Besuchsdienst, Gebets- und Hauskreise, thematische Abende und vieles andere mehr. Vor einiger Zeit entwarf die Gemeinde ein Leitbild. Dass soll zeigen, wer wir sind und was wir wollen. Dieses Leitbild ist uns Ansporn und Herausforderung zugleich. So ist uns das gemeinsame Feiern der Gottesdienste sehr bedeutsam und wichtig.

Wir wollen, dass die Menschen in Rutesheim gerne dazu kommen. Deshalb feiern wir Gottesdienste in unterschiedlichen Formen und für verschiedene Zielgruppen. Dabei verstehen wir uns als Gemeinde, die auch neue Wege einschlägt und nicht im Stillstand verharren möchte. Jeder und jede ist eingeladen an unseren Veranstaltungen teilzunehmen, selbst Ideen einzubringen oder verbindlich mitzuarbeiten. Wir wollen dazu beitragen, dass viele Menschen zum Glauben an Jesus

Christus eingeladen werden und wir wollen denen beistehen, die unsere Hilfe brauchen. Das alles haben wir in unserem Leitbild festgehalten.

Ein weiteres Merkmal der Rutesheimer Kirchengemeinden ist die gelebte Ökumene. Schon seit vielen Jahren gibt es zur Evangelisch-methodistischen und zur katholischen Kirchengemeinde sehr gute Beziehungen. Wir sind dankbar für das gute Miteinander und für die gemeinsamen Veranstaltungen, z.B. wie die Schülertagesdienste oder die ökumenischen Gottesdienste in den Pflegeheimen. Ein wiederkehrendes Highlight ist der ökumenische Gottesdienst zum Fleckenfest. Die Evangelische Johanneskirchengemeinde freut sich nicht nur über das Miteinander der Kirchengemeinden, sondern besonders über ein hervorragendes Miteinander mit der bürgerlichen Gemeinde. Deshalb beglückwünschen auch wir die Stadt Rutesheim zu ihrem 1250jährigen Bestehen und wünschen weiterhin alles Gute und Gottes Segen für die Zukunft.

Hörbeitrag erstellt von Elsbeth Duppel, Kirchenpflegerin und Angelika Rühle, Pfarrerin der Ev. Johanneskirche

STADTFEST RUTESHEIM

7. - 10. JULI '17



1250
JAHRE
Rutesheim
767-2017

Festprogramm

7. - 10. Juli 2017

Freitag | 7.7.2017 | 21 Uhr | Festplatz Bühl

SWR3 ElchParty

Karten im VKK: 5 € | Abendkasse: 7 €

Auch für SWR3 Clubmitglieder erhältlich



Samstag | 8.7.2017 | 10 Uhr Bühl II – Halle

Familienshow „Ganz schön Stark“ mit Daniel Kallauch

Eintritt frei!



Daniel Kallauch

Samstag | 8.7.2017 | 13 Uhr | Stadion Bühl

Menschenkicker-Turnier im Stadion Bühl

Eintritt frei!



Samstag | 8.7.2017 | 19 Uhr | Festplatz Bühl

„Partynacht“ mit Manfred Mann's Earth Band, Knutschfleck und der Night Live Band

Karten im VKK: 19 € | Abendkasse: 22 €

Manfred Mann's Earth Band



Night Live Band

Knutschfleck

Sonntag | 9.7.2017 | 10 Uhr | Festplatz Bühl & Bühl II

Ökumenischer Gottesdienst

parallel: Jubiläums-Kindergottesdienst mit Daniel Kallauch

Eintritt frei!

Sonntag | 9.7.2017 | 13 Uhr | Rathausplatz

Kreisverbandsmusikfest

Eintritt frei!



Sonntag | 9.7.2017 | 14 Uhr
Start Gebersheimer Straße

Großer Festzug

Sonntag | 9.7.2017 | 15 Uhr | Bühl II – Halle

Große Kuchentheke der Landfrauen

Sonntag | 9.7.2017 | 18 Uhr | Festplatz Bühl

Schulbands Gymnasium & Realschule & Squeeze-Box

Eintritt frei!

Montag | 10.7.2017 | 14 Uhr | Festplatz Bühl

Seniorenachmittag

Eintritt frei!

Montag | 10.7.2017 | 19 Uhr | Festplatz Bühl

Vereinsabend mit Comedian

Heinrich Del Core

23 Uhr großes Musik-Feuerwerk im Stadion Bühl

Eintritt frei!



Heinrich Del Core



Einwohnerentwicklung Rutesheim und Perouse

Auf diesen zwei Kurven erkennt man auf einen Blick die Entwicklung der Einwohnerzahl in Rutesheim und Perouse.

Seit die Menschen nördlich der Alpen in der Jungsteinzeit sesshaft wurden, haben sie sich auch auf der heutigen Gemarkung Rutesheim niedergelassen. Damals lebten hier sehr wenige Menschen. Natürlich gibt es dazu keine Zahlen, sondern nur Schätzwerte!

Eine erste leichte Zunahme der Bevölkerung erkennt man ab dem 8. Jh., als sich durch die Einführung der Dreifelderwirtschaft die landwirtschaftlichen Erträge erheblich verbesserten. Es folgte der dramati-

sche Einbruch des 30-jährigen Kriegs im 17. Jh. Danach stiegen die Zahlen wieder.

Vom 19. Jh. an führten verbesserte medizinische Versorgung und wirtschaftliches Wachstum zu einer starken Bevölkerungszunahme.

Besonders dramatisch war die Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg, als viele Flüchtlinge und Vertriebene die Kurve steil ansteigen ließen.

Kurz darauf führte das Wirtschaftswunder zur Zuwanderung von Deutschen aus anderen Regionen, von Gastarbeitern und von Ausländern aus aller Welt.

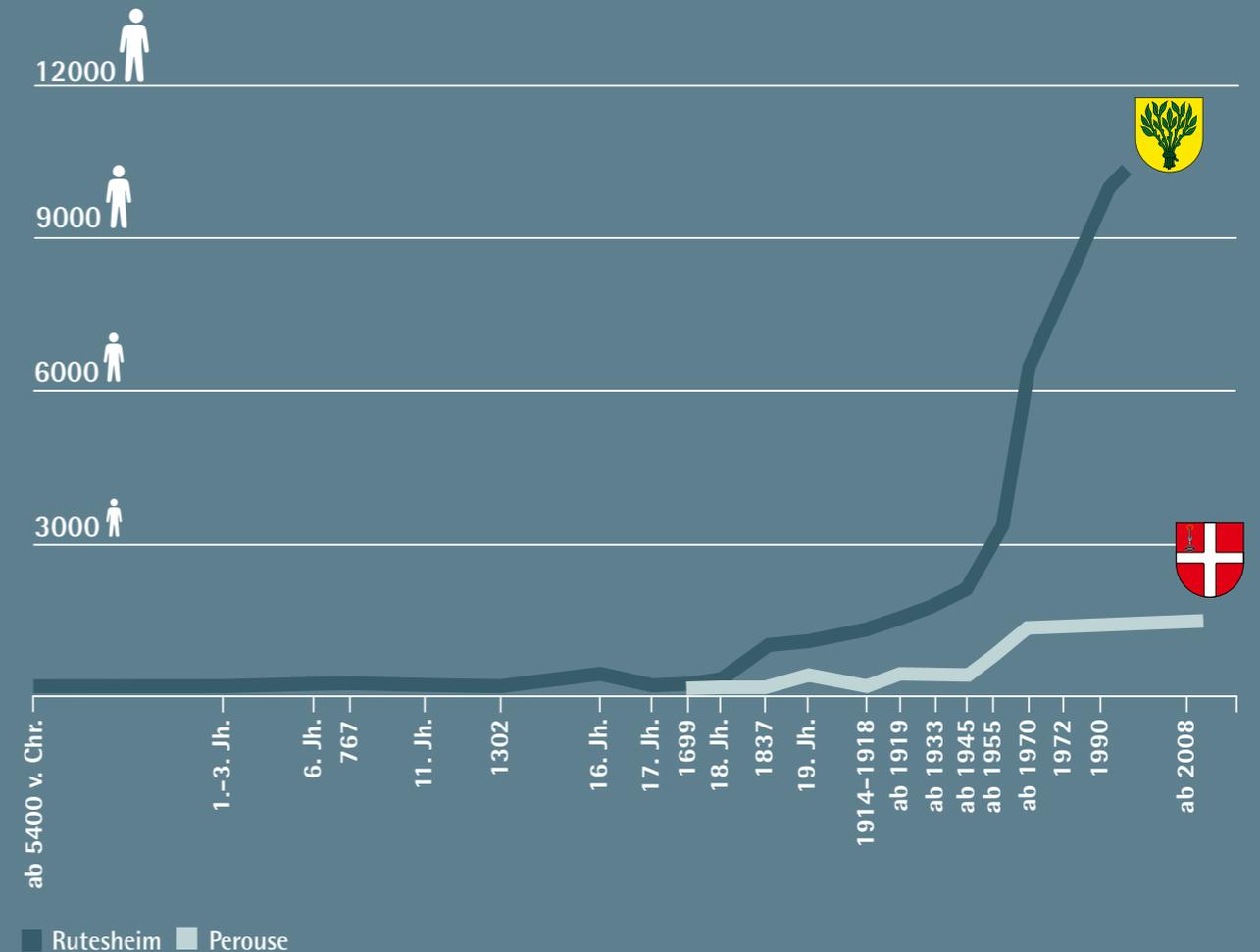
Weiteres Wachstum und die Eingliederung von Perouse ließen

die Bevölkerungszahl auf mehr als 10 000 steigen, so dass Rutesheim 2008 Stadt werden konnte.

Perouse dagegen hat eine ganz andere Geschichte - auch dies ist aus der Kurve erkennbar.

1699 von 242 aus dem - damals französischen - Piemont vertriebenen Waldensern gegründet, veränderte sich die Bevölkerungszahl des abgeschiedenen Walddorfes zunächst nur wenig. Erst nach dem 2. Weltkrieg wuchs der Ort, denn auch hier wurden und werden neue Baugebiete erschlossen.

Da Perouse 1972 Ortsteil von Rutesheim wurde, sind die Einwohnerzahlen von diesem Jahr an in die Zahlen für Rutesheim integriert.





Das Rutesheimer Wappen oder Fleckenzeichen ist ein sogenanntes „redendes“ Zeichen, weil das

Rutenbündel auf den Namen Rutesheim hinweist. Das Zeichen ist einfach und gut erkennbar. Verschiedene Grenzsteine im Wald sowie die Pläne der Rutesheimer und angrenzenden Wälder im Leonberger Forstlagerbuch von Andreas Kieser von 1682 tragen dieses Zeichen. Das älteste bekannte Siegel mit diesem Zeichen stammt aus dem Jahr 1802.

Der Name Rutesheim hat natürlich nichts mit der Rute zu tun, sondern leitet sich von dem legendären Orts-

gründer aus dem 6. Jh. her, einem Alamannen namens Ruotmar oder ähnlich.



Das Wappen von Perouse kombiniert das alte Wappen der Waldenser mit dem weißen Kreuz auf rotem

Grund, dem Wappen der Fürsten von Savoyen und Piemont.

Das Waldenserwappen ist aus dem Wappen der Grafen von Luserna (Region Piemont) hervorgegangen. Dies zeigt einen Leuchter umgeben von sieben Sternen und das Bibelzitat: LUX IN TENEBRIS LUCET - Das

Licht leuchtet in der Finsternis (Joh. 1 5). Auch die sieben Sterne sind ein Hinweis auf die Bibel (Offenbarung). Bei den Waldensern steht der Leuchter mit dem hellen Licht auf der Bibel. Die erste Version des Waldenserwappens erschien im Jahre 1642 als Titelblatt des Werkes „Carta delle tre valli di Piemonte“, geschrieben von dem Waldenserpfarrer Valerio Grosso.

Perouse ist der altfranzösische Name von Perosa Argentina (heute italienisches Piemont). Die im 17. Jh. von dort vertriebenen Waldenser nannten ihre neue Heimat ebenfalls Perouse.



Wir sagen Danke!

Herzlichen Dank an die Stadt Rutesheim für die ideelle und finanzielle Unterstützung, sowie auch für die Mitarbeit am Projekt. Ein großer Dank gilt auch der Kreissparkasse Böblingen für die großzügige finanzielle Unterstützung.



**Kreissparkasse
Böblingen**

1250
JAHRE
Rutesheim
767-2017

ARBEITSKREIS GESCHICHTE VOR ORT



Stadt Rutesheim